
POPULISMUS KRITISIEREN

Kunst
Politik
Geschlecht

Hg.
Evelyn Annuß
Ralf von Appen
Sarah Chaker
Silke Felber
Andrea Glauser
Therese Kaufmann
Susanne Lettow

Evelyn Annuß, Ralf von Appen, Sarah Chaker, Silke Felber,
Andrea Glauser, Therese Kaufmann, Susanne Lettow (Hg.)
Populismus kritisieren

Evelyn Annuß ist Leiterin des »International Research Center Gender and Performativity« und Professorin für Gender Studies an der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Als Theater- und Literaturwissenschaftlerin erhielt sie ihre *venia docendi* von der Ruhr-Universität Bochum und promovierte an der Universität Erfurt.

Ralf von Appen ist Professor für Theorie und Geschichte der Populärmusik an der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Er studierte Musikwissenschaft, Philosophie und Psychologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen und promovierte dort 2007.

Sarah Chaker ist Assistenzprofessorin am Institut für Musiksoziologie der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Sie studierte Musik in den Massenmedien und Germanistik an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und promovierte 2012 ebendort im Fach Musik.

Silke Felber ist habilitierte Theater- und Kulturwissenschaftlerin. Sie leitet das Einzelprojekt »Performing Gender in View of the Outbreak« (FWF) an der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien und hat Fellowships sowie Lehraufträge u.a. an der Freien Universität Berlin.

Andrea Glauser ist Professorin für Kulturwissenschaft am Institut für Kulturmanagement und Gender Studies der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Sie studierte Soziologie, Kunstgeschichte, Philosophie und VWL in Bern und New York.

Therese Kaufmann ist Leiterin der Forschungsförderung an der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Sie hat in Wien und London Germanistik, Kunstgeschichte und Cultural Studies studiert.

Susanne Lettow ist Privatdozentin am Institut für Philosophie und leitet den Forschungsbereich am Margherita-von-Brentano-Zentrum für Geschlechterforschung der Freien Universität Berlin. Sie ist Principal Investigator im Teilprojekt »Eigentum am menschlichen Körper im Kontext transnationaler Reproduktionsökonomien« des SFB/TRR »Strukturwandel des Eigentums«.

Evelyn Annuß, Ralf von Appen, Sarah Chaker, Silke Felber,
Andrea Glauser, Therese Kaufmann, Susanne Lettow (Hg.)

Populismus kritisieren

Kunst – Politik – Geschlecht

Veröffentlicht mit Unterstützung aus den Mitteln der Open-Access-Förderung der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-Non-Commercial 4.0 Lizenz (BY-NC). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium ausschliesslich für nicht-kommerzielle Zwecke. <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/>. Um Genehmigungen für die Wiederverwendung zu kommerziellen Zwecken einzuholen, wenden Sie sich bitte an mdwpress@mdw.ac.at. Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2024 bei mdwPress, Wien und Bielefeld

© Evelyn Annuß, Ralf von Appen, Sarah Chaker, Silke Felber, Andrea Glauser, Therese Kaufmann, Susanne Lettow (Hg.)

Umschlaggestaltung: bueronardin/mdwPress

Lektorat und Korrekturen: Valerie Gföhler

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

<https://doi.org/10.14361/9783839474303>

Print-ISBN: 978-3-8376-7430-9

PDF-ISBN: 978-3-8394-7430-3

Epub-ISBN: 978-3-7328-7430-9

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Dank.....	9
-----------	---

Einleitung

<i>Evelyn Annuß, Ralf von Appen, Sarah Chaker, Silke Felber, Andrea Glauser, Therese Kaufmann, Susanne Lettow</i>	11
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Begriffliche Reflexionen

Populismus und Kritik

<i>Evelyn Annuß</i>	23
---------------------------	----

Leere Signifikanten und kulturpolitische Herausforderungen

<i>Monika Mokre</i>	41
---------------------------	----

Demokratiekritik des Populismus <-> Politiktheorie des Films

<i>Drehli Robnik</i>	53
----------------------------	----

Popkulturelle Artikulationen

»Hulapalu, What Is It All About?«

Embodied Performativity in the Relationship between Popular Music and Populism in Austria <i>André Doehring, Kai Ginkel</i>	69
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Popular Music, Populism in Germany, and the Politics of Critique

<i>Mario Dunkel, Reinhard Kopanski</i>	83
----------------------------------------------	----

Flaunting of the »High«	
Popular Music, Taste and Populism in Hungary	
<i>Emília Barna, Ágnes Patakfalvi-Czirják</i>	101

Postdemokratische Mobilisierungen

Autoritärer Rechtspopulismus und maskulinistische Identitätspolitik	
<i>Birgit Sauer</i>	123

Gender als Affektbrücke und Arena	
Rechtspopulistische Muster der Vergeschlechtlichung	
<i>Julia Roth</i>	137

Feminität als politisches Kapital – rechtspopulistische Modelle	
<i>Gabriele Dietze</i>	155

Paradoxien rechter sexueller Politiken in Frankreich	
Populismus oder Opportunismus?	
<i>Cornelia Möser</i>	177

(S)Caring Masculinities?	
Politische Männlichkeiten im Kontext von COVID-19	
<i>Silke Felber</i>	193

Artivistische Politisierungen

Visuelle Strategien für einen linken Populismus	
Eine Diskussion mit Blick auf künstlerisch-aktivistische Interventionen	
<i>Rachel Mader</i>	215

Demagogik und Figuration	
Szenologien einer feministischen Revolution	
<i>Julia Stenzel</i>	225

Anhang

Autor*innen 253

Über mdwPress 259

Dank

2020 fanden sich Mitarbeiter*innen der mdw – Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien institutsübergreifend zum Projektteam »Populismus kritisieren« zusammen, das in Kooperation mit dem Margherita-von-Brentano-Zentrum für Geschlechterforschung der Freien Universität Berlin zwischen Herbst 2020 und Dezember 2023 20 Veranstaltungen – Podiumsdiskussionen, Vorträge und Workshops – realisierte.¹ Der vorliegende Sammelband umfasst Beiträge, die auf diese Veranstaltungsreihe zurückgehen. Beides – Buch wie Veranstaltungsreihe – sind in den vergangenen Jahren tatkräftig durch Menschen unterstützt worden, ohne deren Engagement weder das eine noch das andere in dieser Form möglich gewesen wäre: Wir bedanken uns herzlich bei Rektorin Ulrike Sych sowie bei Gerda Müller, Vizerektorin für Organisationsentwicklung und Diversität der mdw, für die proaktive Unterstützung. Ermöglicht wurde unsere Arbeit außerdem von dem Institut für Kulturmanagement und Gender Studies, dem Institut für Musiksoziologie, dem Institut für Populärmusik, der Filmakademie Wien – Institut für Film und Fernsehen, der mdw-Forschungsförderung sowie dem Margherita-von-Brentano-Zentrum. Außerdem bedanken wir uns bei den ehemaligen Kolleg*innen Mariama Diagne, bis 2021 tätig am Institut für Kulturmanagement und Gender Studies, Claudia Walkensteiner-Preschl von der Filmakademie sowie bei Dagny Schreiner vom Zentrum für Weiterbildung an der mdw für ihre wertvolle Mitarbeit und langjährige Unterstützung. Für ihren organisatorischen und gestalterischen Beitrag gilt unser Dank an der mdw Benedikt Arnold, Seraina Brugger, Sebastian Hierner und Claudia Schacher sowie auf Seiten des Margherita-von-Brentano-Zentrums Franziska Wohlfarth; für Lektorat und Proof Reading danken wir Sebastian Engler, Peter Waugh und Valerie Gföhler. Vielen Dank auch an Kathrin Heinrich und Max Bergmann von mdwPress, die den Band

1 Dem Online-Archiv zur Reihe können Informationen zu den einzelnen Veranstaltungen entnommen werden: <https://www.mdw.ac.at/ikm/populismuskritisieren/archiv/> [letzte Abfrage: 1.2.2024].

umsichtig betreut haben. Das Kuratorium von mdwPress hat unseren Publikationsvorschlag kritisch gesichtet und kommentiert – wir danken allen daran beteiligten Kolleg*innen ebenso wie den Peer-Reviewer*innen. Last but not least danken wir von Herzen allen Gästen und Vortragenden, die zu unserer Veranstaltungsreihe und zur Diskussion beigetragen haben, sowie unseren Autor*innen.

Einleitung

Evelyn Annuß, Ralf von Appen, Sarah Chaker, Silke Felber, Andrea Glauser, Therese Kaufmann, Susanne Lettow

Rechtspopulistische Parteien und Bewegungen prägen seit Jahrzehnten die Politik und sind so gesehen nichts Neues. Neu ist, dass sie seit der Jahrtausendwende zunehmend breiten Zuspruch erfahren und gesellschaftlich resonieren (vgl. z.B. Rooduijn et al. 2019). Hatte die Koalitionsbildung zwischen der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) und der rechtspopulistischen Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) zur Jahrtausendwende noch für internationales Entsetzen gesorgt und 14 EU-Regierungen dazu veranlasst, sich von dem österreichischen Regierungsbündnis geschlossen zu distanzieren, so hält sich der Protest über ähnliche politische Konstellationen inzwischen in Grenzen.¹ Einher geht dieser Paradigmenwechsel vielerorts mit einem Strukturwandel in Medien und Öffentlichkeit, durch den »etablierte Modi der Veridiktion« (van Dyk 2021, 74), der politischen Gegenrede, erschüttert werden. Zugleich sind neue, ästhetisierte Politikstile entstanden, die wiederum auf bis dato links konnotierte, künstlerisch erprobte Provokationsformen zurückgreifen. Ein Beispiel für solche Provokationsformen ist die Wiener Containeraktion *Bitte liebt Österreich* – eine Art Big-Brother-Installation, in der Christoph Schlingensief die Internierung und Abschiebung von Asylbewerber:innen simulierte.² Im Jahr 2000 sorgte diese Aktion, die den öffentlichen Raum in Referenz auf bestehende politische Auseinandersetzungen theatraalisierte und in der Schlingensief selbst als maskulinistische Rampensau in Erscheinung trat, noch eindrücklich dafür, dass sich die gesellschaftlichen Verwerfungen auf der Straße handgreiflich manifestierten.³

-
- 1 Manfred Weber, Vorsitzender der Europäischen Volkspartei (EVP), etwa erklärte das Bündnis der italienischen Christdemokratischen Partei mit Giorgia Melonis Fratelli d'Italia (Brüder Italiens – FdI) gar zum Erfolgsmodell für die bürgerliche Rechte (vgl. Becker et al. 2023).
 - 2 Zu Schlingensiefs Container-Aktion vgl. Lilienthal und Philipp 2000; mit Blick auf die affektpolitische Dimension und der Historisierung populistischer Politiken vgl. Annuß 2019; zur Theatralisierung der Öffentlichkeit Balme 2015.
 - 3 Siehe Paul Poets Film *Ausländer raus! Schlingensiefs Container* (2002).

Rund zwanzig Jahre später nahm die US-amerikanische Gruppe *Yes Men* vor dem Hintergrund der Konjunktur rechtspopulistischer Strategien, die auf eine Unterminierung der Trennung von Wahrheit und Lüge, Tatsachen und Meinungen (vgl. van Dyk 2021, 70ff.) abzielen, Abstand von ihrem bis dato bewährten Fake-Truth-Artivismus. Berühmt geworden waren *Yes Men* als Kommunikationsguerilla, die mit performativen Hoaxes die herrschende Repräsentation internationaler Konzerne nachhaltig untergrub. In den 2000er-Jahren etwa hatten sie als vermeintliche Repräsentanten des Konzerns Dow Chemicals, der für das Giftgasunglück im indischen Bhopal 1984 mit bis zu 25.000 Toten verantwortlich ist, im Fernsehen Entschädigungszahlungen in Milliardenhöhe versprochen und damit 20 Jahre nach dieser Katastrophe die Aktienmärkte durcheinandergebracht.⁴ In dem Moment aber, in dem die Produktion von sogenannten »AltFacts« zur Regierungskunst wurde, stand das kritische Potenzial solcher Aktionen infrage.

Ausgehend von den hier skizzierten politischen Verschiebungen widmet sich unser Band der Analyse von unterschiedlichen, vor allem rechtspopulistischen Strategien und Politiken, die darauf zielen, parlamentarische Kontrollinstitutionen auszuhöhlen, Spielformen repräsentativer Demokratie zu sprengen oder zumindest so zu transformieren, dass sie mit autoritären und radikalen nationalistischen sowie rassistischen Formen des Regierens kompatibel werden. Die Frage nach Ästhetisierungsstrategien, die politische Regularien untergraben, spielt eine wichtige Rolle – ebenso wie die Frage nach dem kulturellen Feld und auch nach Geschlechterdiskursen als spezifischen Aushandlungsterrains. Wie viele Autor:innen des vorliegenden Bandes betonen, steht der »rechtspopulistische Komplex« (zu diesem Begriff vgl. Dietze und Roth 2020)⁵ dabei keineswegs für eine kohärente Ideologie. Seine politisch-ideologische Stärke resultiert vielmehr daraus, dass es seinen Protagonist:innen gelingt, Disparates zusammenzubringen und die jeweils aktuellen gesellschaftlichen Problemlagen – man denke an die Proteste im Kontext von COVID-19 – so zu instrumentalisieren, dass dadurch das Projekt einer gesellschaftlichen und politischen Rechts- wende gestärkt wird.

Um die spezifische Dynamik dieses Populismus zu verstehen, gilt es auch zu berücksichtigen, dass er »zu einer Konstellation rechter, neofaschistischer, neonazistischer oder autoritär-konservativer Kräfte, Strategien und

4 Ein Überblick über die Aktionen der *Yes Men* findet sich auf ihrer Website: <https://theyesmen.org/>. Siehe allerdings auch die aktuelle Aktion der *Yes Men* gegen die Ausbeutung kambodschanischer Arbeiter:innen durch Adidas während der Berlin Fashion Week (Oltermann 2023). Zur Geschichte performativer Hoaxes vgl. Niehoff 2017.

5 Siehe auch Roth in diesem Band.

Weltbilder« (Book et al. 2020) gehört. Innerhalb der genannten Konstellation positionieren sich rechtspopulistische Akteur:innen sehr unterschiedlich, bilden differente und wechselnde Allianzen und Gegner:innenschaften aus. Vor diesem Hintergrund zielt *Populismus kritisieren* nicht darauf ab, »den« Rechtspopulismus zu erfassen oder den vielfältigen Begriffsbestimmungen innerhalb des Populismuskurses eine weitere hinzuzufügen. Vielmehr fragen wir danach, welche Erscheinungsformen rechtspopulistischer Politik es im kulturellen Feld gibt, wie postdemokratische Mobilisierungen von rechts funktionieren und wie und warum gerade Geschlechterfragen in deren Zentrum stehen. Mit Blick auf die potenzielle Rückgewinnung von kritischen Strategien und Impulsen im Sinne radikaldemokratischer und emanzipatorischer Politiken⁶ werden zudem aktuelle Politisierungen des öffentlichen Raums durch Auftrittsformen an der Schnittstelle zwischen Kunst und Aktivismus untersucht, die mit den gängigen Vorstellungen von rechts-identitärem Populismus nichts gemein haben bzw. sich diesen aktiv widersetzen. Dies schließt auch die Referenz auf Perspektiven eines möglichen Linkspopulismus mit ein.

Die hier versammelten Beiträge gehen aus einer interdisziplinären Veranstaltungsreihe hervor, die ab dem Wintersemester 2020/21 bis zum Wintersemester 2023/24 von der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien in Kooperation mit dem Margherita-von-Brentano-Zentrum für Geschlechterforschung der Freien Universität Berlin realisiert wurde. Ein wichtiger Ausgangspunkt war der Befund, dass die Populismusforschung bislang vor allem von den Politik- und Sozialwissenschaften bestimmt ist. Daraus ergab sich für uns das Anliegen, diese verstärkt mit geistes- und kulturwissenschaftlichen Perspektiven zusammenzuführen. In Anbetracht der zentralen Bedeutung von kulturellen Politiken und ästhetischen bzw. ästhetisierenden Praktiken für das Feld des Rechtspopulismus ist es aus unserer Perspektive sowohl in wissenschaftlicher als auch in gesellschaftspolitischer Hinsicht notwendig, die Schnittstelle zu Kultur, Ästhetik und künstlerischen Praktiken – u.a. populärkulturelle Phänomene in der Musik – in den Blick zu nehmen. Kulturkämpferische Rhetorik von rechts, Angriffe auf kulturelle Freiheit und Herabwürdigung, Störung, Skandalisierung von künstlerischen Produktionen und kulturellen Einrichtungen sind Teil des rechtspopulistischen Instrumentariums. Gleichzeitig ist gerade Kulturpolitik der Ort der Aushandlung darüber, wie und ob Publika die reale gesellschaftliche Zusammensetzung repräsentieren. Vor dem Hintergrund der zentralen Rolle, die Geschlechterpolitiken in der

6 Zur Aktualisierung des Begriffs der Emanzipation vgl. Lettow 2019:, sowie insgesamt Demirović, Lettow, Maihofer, 2019..

Auseinandersetzung um Populismus einnehmen, haben wir zudem einen Fokus auf die aktuellen Forschungen zu dieser Problematik gelegt. Denn Geschlecht, Familie und Sexualität haben sich in der Tat zu Kristallisationspunkten der Auseinandersetzung um populistische Politiken entwickelt (vgl. exemplarisch bereits Dietze und Roth 2020). So zeichnen sich zwei einander berührende Schwerpunkte dieses Bandes ab, die über viele derzeit gängige Ansätze der Populismusforschung hinausweisen: Zum einen ist dies die Akzentuierung von Ästhetik, Kunst und Kulturpolitik, zum anderen die Analyse von – zunächst oft widersprüchlich erscheinenden – Sexualitäts- und Geschlechterpolitiken.

In vier Abschnitten geht dieser Band der Kritik des Populismus in seinen mannigfaltigen, auch widersprüchlichen, Ausformungen nach. Der erste Abschnitt, *Begriffliche Reflexionen*, verfolgt zunächst eine einführende Diskussion des bereits vielfach kritisierten Populismusbegriffs: (1) mit Blick auf das jeweils zugrunde liegende Verständnis von *populus*/Volk, das als *demos*/Volk im Begriff der Demokratie ebenfalls aufgerufen wird, (2) bezogen auf die vermeintliche Gleichsetzung von Links- und Rechtspopulismus und (3) hinsichtlich des Verhältnisses von Populismus und Antipopulismus. »Populismus kritisieren« bezieht sich auf zwei unterschiedliche Akzentuierungen – einerseits auf die Kritik an den Bedingungen rechtspopulistisch begriffener Entwicklungen und andererseits auf die Frage nach möglichen linken, emanzipatorisch-inklusiven kulturpolitischen Mobilisierungen, die Verteidigung minoritärer Positionen sowie die Eröffnung von Möglichkeiten für widerständiges politisches Handeln. Entsprechend ist dieser Band keineswegs einstimmig. Vielmehr lotet er unterschiedliche Argumentationen aus und fordert so zur Diskussion heraus.

In ihrem einleitenden Beitrag *Populismus und Kritik* geht Evelyn Annuß dem Populismusbegriff, dessen funktionalisierendem Gebrauch und seiner Kritik nach und befragt, inwiefern die Populismuskonjunktur in Politik und Wissenschaft symptomatisch für den gegenwärtigen gesellschaftlichen und medialen Wandel ist. Anhand der Anti-Genderismus-Kritik diskutiert sie exemplarisch die Fallstricke des Populismuskurses und stellt dem Laclau'schen »leeren Signifikanten« des Volkes und damit der Figuration eines potenziell gegenhegemonialen Wir die offene Figur der *tout-monde* aus der Kreolisierungsforschung entgegen. Im Rekurs auf Ernesto Laclau und Gayatri Chakravorty Spivak argumentiert hingegen Monika Mokre im daran anschließenden Beitrag *Leere Signifikanten und kulturpolitische Herausforderungen* dafür, strategische Essentialismen für die Analyse von konkreten Politiken im Feld der Kulturpolitik zu nutzen. Dabei geht sie von einem weit gefassten und gerade nicht auf rechte Strategien beschränkten Populismusbegriff aus. Sie votiert also für die Möglichkeit inklusiver populistischer Diskursformen. Anhand entsprechender

Auseinandersetzungen im kulturellen Feld verdeutlicht sie die Relevanz von künstlerischen und kulturpolitischen Beiträgen zu demokratischen Aushandlungsprozessen. Auch Drehli Robniks Beitrag *Demokratiekritik des Populismus* <-> *Politiktheorie des Films* befragt den zeitgenössischen Populismuskurs. Im Rückgriff auf Laclaus Konzept der »elevation« (Laclau 2005) untersucht er anhand von Jordan Peales *Black Horror Movie Us* (2019) die filmische Reflexion dieses Diskurses durch die Doppelgänger-Figur eines bis dato inexistent erscheinenden, unter der Erdoberfläche hausenden Volkes, das nun im Feld der Sichtbarkeit gewaltförmig Hegemonie zu gewinnen versucht.

Die Beiträge im zweiten Abschnitt dieses Buchs, *Popkulturelle Artikulationen*, sind im Rahmen des von der VW-Stiftung geförderten Projektes »Popular Music and the Rise of Populism in Europe« entstanden, in dem die Rolle populärer Musik in populistischen Bewegungen in Österreich, Deutschland, Schweden, Ungarn und Italien vergleichend untersucht werden, wobei die Geschlechterdimension popmusikalischer Inszenierungsformen auf je verschiedene Weise akzentuiert wird.

André Doehring und Kai Ginkel untersuchen am Beispiel von Andreas Gabrielers Song »Hulapalu« (2015) die Rolle von Musik im Wahlkampf der FPÖ. Dabei zeigen sie, dass politische Effekte bei FPÖ-nahen Bands meist nicht oder nicht in erster Linie von den Songtexten ausgehen, da Politik in diesen keine erkennbare Rolle spielt. Vielmehr ergeben sich Wirkungen und Bedeutungszuschreibungen auf subtile Weise aus dem Zusammenspiel der vom Interpret verkörperten Persona als »Naturbursche« oder »VolksRock'n'Roller«, Affordanzen der Musik und einem spezifischen materiellen Setting wie etwa dem Bierzelt. Mario Dunkel und Reinhard Kopanski warnen in ihrem Beitrag davor, jegliche Form von Populismus pauschalisierend als eine politische Bedrohung zu sehen und plädieren ihrerseits für eine differenzierte Betrachtung. Im Musikvideo zu »Der Osten rockt« (2015) von der Band Goitzsche Front erkennen die Autoren eine mit populistischen Mitteln operierende Kritik an hegemonialen Strukturen aus einer dezidiert ostdeutschen Underdog-Perspektive. Mit dem pauschalen Populismus-Vorwurf würde, so die Autoren, diese mitunter berechtigte Kritik leicht übersehen und die Band zu Unrecht in eine Ecke mit der rechten Partei Alternative für Deutschland (AfD) gestellt. Selbstkritisch reflektieren und hinterfragen sie dabei ihre eigene Rolle im Forschungsprozess. Am Beispiel des ungarischen Rockstars Ákos, dessen Praktiken und Inszenierungsstrategien Emília Barna und Ágnes Patakfalvi-Czirják in ihrem Beitrag untersuchen, wird deutlich, dass der Populismus der Fidesz-Regierung gerade nicht auf sozial Benachteiligte zielt, sondern auf die Stärkung einer bürgerlichen, streng konservativen und nationalistischen Mittelklasse, die sich als bedroht und unterdrückt inszeniert, obwohl sie eine (männlich-)hegemoniale Position innehat. Deren Werten

entspricht die Inszenierung und das öffentliche Bild des Orbán-nahen Ákos, der sich mit poetischen Songtexten und Sinfonieorchester-Kooperationen bemüht, nicht »bloß« als gesellschaftskritischer Rockmusiker, sondern zugleich als gebildete Künstlerpersönlichkeit wahrgenommen zu werden.

Der dritte Abschnitt, *Postdemokratische Mobilisierungen*, fokussiert die geschlechter- und sexualitätspolitischen Dimensionen rechtspopulistischer Politiken. Birgit Sauers Beitrag *Autoritärer Rechtspopulismus und maskulinistische Identitätspolitik* widmet sich den politischen Kommunikationsstrategien autoritärer rechter Parteien, insbesondere der deutschen AfD und der österreichischen FPÖ. Deren Popularität erklärt Sauer mit Verweis auf die Verwerfungen neoliberaler Vergesellschaftung. Als Antwort auf die damit verbundenen Veränderungen der Geschlechterregime diene rechtspopulistischen Parteien das Diskursangebot maskulinistischer, selbstaffirmativer Identitätspolitik. Der Beitrag von Julia Roth über *Gender als Affektbrücke und Arena: Rechtspopulistische Muster der Vergeschlechtlichung* erweitert die an anderer Stelle bereits skizzierten Überlegungen zum »rechtspopulistischen Komplex« (Dietze und Roth 2020) um affektpolitische Aspekte. Dabei problematisiert Roth auch rechts-feministische, anti-migrantische Positionen, die sie als femonationalistisch und okzidentalistisch bezeichnet. Hieran knüpft Gabriele Dietzes Beitrag *Feminität als politisches Kapital – rechtspopulistische Modelle* an. Am Beispiel der sogenannten »Tradwives«, die eine retrotopische Form von Familienweiblichkeit propagieren und durch diese Inszenierung zu Führungsfiguren der neuen Rechten avanciert sind, geht der Beitrag in komparativ-kulturwissenschaftlicher Perspektive auf den Globalen Norden der traditionalistisch feminisierten Kehrseite maskulinistischer Identitätspolitik ein. Dietze zufolge sind diese rechten Geschlechterinszenierungen sowohl Ausdruck einer *emancipation fatigue* als auch Mimikry feministischer Politik, die hier zum Einfallstor für homophobe und rassistische Familienpolitiken wird. Die politische Inszenierung von Feminität spielt dabei für rechtspopulistische Politiken deshalb eine zentrale Rolle, weil dadurch deren Gewaltförmigkeit verdeckt wird. Den Widersprüchen rechtspopulistischer Geschlechterpolitiken ist auch der Text *Paradoxien rechter sexueller Politiken in Frankreich. Populismus oder Opportunismus?* von Cornelia Möser gewidmet. Am Beispiel Frankreichs faltet er das breite Spektrum dieser Politiken sowohl im Hinblick auf politische Organisationsformen als auch auf unterschiedliche Politikstile auf und verdeutlicht, wie die Rechte zugleich vom Rekurs auf femonationalistische Positionen als auch von antifeministischen Invektiven profitiert. Mit Blick auf die Diversität der französischen Rechten und die Überlappungen von rechten und rechts-konservativen Positionen fragt Möser zudem danach, welcher Erklärungswert dem Populismusbegriff in diesem Kontext zukommt. Silke Felber problematisiert in ihrem Beitrag (S)Caring Mas-

culinities? Politische Männlichkeiten im Kontext von COVID-19 ebenfalls den Populismusbegriff, allerdings liegt ihr Fokus auf der Entdifferenzierung zwischen linken und rechten Positionen. Ausgehend von der spezifischen Choreografie des Erscheinens, der die Lockdown-Auftritte von Altkanzler Sebastian Kurz (ÖVP) unterlagen, untersucht Felber vergeschlechtlichte affektmobilisierende Inszenierungen von Sorge angesichts des Ausnahmezustands und richtet dabei den Blick auch auf weibliche Entwürfe von Führungspositionen.

Der vierte Abschnitt, *Artivistische Politisierungen*, schlägt die Brücke zurück zu künstlerischen und kulturpolitischen Fragen. Hier stehen emanzipatorische Gegenpositionen zu den herrschenden »Regierungskünsten« (Foucault 2010) an der Schnittstelle zwischen performativer Kunst und Aktivismus im Zentrum. Rachel Mader zeichnet in ihrem Beitrag, der (visuelle) Strategien für einen linken Populismus auslotet, aktivistische Interventionen an der Schnittstelle zur Kunst nach, die ihr zufolge als linkspopulistisch gedeutet werden können. Aktionen des Künstler:innenkollektivs Zentrum für Politische Schönheit und von Black Lives Matter zusammenlesend, geht sie der Frage nach komplementären performativen Erinnerungspolitiken nach – zum einen mit Blick auf inszenierte Begräbnisse für die Opfer der europäischen Grenzpolitik (Zentrum für Politische Schönheit), zum anderen hinsichtlich des dekolonialen Ikonoklasmus (Black Lives Matter). Diese werden von Mader als performative Ausformungen der Parrhesia im Sinne des Widerstreits gegen rechtspopulistische Exklusionsrhetoriken gelesen. Julia Stenzels Beitrag *Demagogik und Figuraton. Szenologien einer feministischen Revolution* öffnet schließlich die Diskussion um die Kritik am Populismusbegriff sowie um das Verständnis und die Rolle des Volks als *demos* der Demokratie mit Blick auf die Inszenierungen der feministischen Revolte im Iran. Der *Demagogie*, hier als Synonym des Populismus bestimmt, setzt Stenzel ein inklusives, auf fortgesetzter Signifikation basierendes Modell politischen In-Erscheinung-Tretens – der *Demagogik* – entgegen. Mit Nitzan Lebovics auf die Unterwanderung demokratischer Institutionen in den USA und Israel ausgerichteten, nach Redaktionsschluss stattfindendem Beitrag hat unsere Reihe eine weitere geopolitische Redimensionierung erfahren und die Auseinandersetzungen mit Populismus für zukünftige Fragen nach Komplizität im Kontext illiberaler Politikentwicklungen geöffnet.

Literatur

Annuß, Evelyn. 2019. *Volksschule des Theaters. Nationalsozialistische Massenspiele*. Paderborn: Fink.

- Balme, Christopher. 2014. *The Theatrical Public Sphere*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Becker, Martin, Veit Medick, und Serafin Reiber. 2023. »Empörung über Manfred Webers Flirt mit Italiens Rechten.« *Der Spiegel*, 13.05.2023. <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/cdu-csu-empoeuerung-ueber-manfred-webers-flirt-mit-italiens-rechten-a-f2006110-3e4e-4fae-800b-3fd27a64629b>.
- Book, Carina, Nikolai Huke, Norma Tiedemann, Olaf Tietje. 2020. »Konservative Mobilmachung. Liberale Demokratie als fragile Herrschaftsordnung und der Aufstieg des autoritären Populismus.« In *Autoritärer Populismus*, herausgegeben von Carina Book, Nikolai Huke, Norma Tiedemann, Olaf Tietje, 8–27. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Demirović, Alex, Susanne Lettow und Andrea Maihofer, Hg. 2019. *Emanzipation. Zur Geschichte und Aktualität eines politischen Begriffs*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Demirović, Alex. 2020. »Einleitung: Globaler Autoritarismus – Überlegungen und Fragen.« In *Autoritärer Populismus*, herausgegeben von Carina Book, Nikolai Huke, Norma Tiedemann, Olaf Tietje, 28–29. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Dietze, Gabriele und Roth, Julia, Hg. 2020. *Right-Wing Populism and Gender. European Perspectives and Beyond*. Bielefeld: transcript.
- Foucault, Michel. 2010. *Kritik des Regierens*. Berlin: Suhrkamp.
- Laclau, Ernesto. 2005. *On Populist Reason*. London/New York: Verso.
- Lettow, Susanne. 2019. »Subjektivität, Herrschaft und Zeit. Dimensionen eines feministischen Begriffs der Emanzipation.« In *Emanzipation. Zur Geschichte und Aktualität eines politischen Begriffs*, herausgegeben von Alex Demirović, Susanne Lettow und Andrea Maihofer, 156–174. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Lilienthal, Matthias und Claus Philipp, Hg. 2000. *Schlingensiefs Ausländer raus! Bitte liebt Österreich*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Möller, Kolja, Hg. 2022. *Populismus. Ein Reader*. Berlin: Suhrkamp.
- Niehoff, Simone. 2017. »Theatrale Interventionen: Subversiv-mimetische Dramaturgien und agonale Öffentlichkeiten.« Dissertation, LMU München: Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften.
- Oltermann, Philip. 2023. »Berlin fashion spoof causes chaos as Adidas denies involvement.« *The Guardian*, 16.1.2023. Stand: 18.01.2024. <https://www.theguardian.com/fashion/2023/jan/16/berlin-fashion-spoof-causes-chaos-as-adidas-denies-involvement>.
- Rooduijn, Matthijs, Stijn van Kessel, Caterina Froio, Andrea Pirro, Sarah De Lange, Daphne Halikiopoulou, Paul Lewis, Cas Mudde und Paul Taggart.

2019. *The PopuList: An Overview of Populist, Far Right, Far Left and Eurosceptic Parties in Europe*. Stand: 18.01.2024. <https://www.popu-list.org>.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 2008. *Can the Subaltern Speak*. *Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Mit einer Einleitung von Hito Steyerl. Aus dem Englischen von Alexander Joskowicz und Stefan Nowotny. Wien: Turia + Kant.
- Van Dyk, Silke. 2021. »Die Krise der Faktizität und die Zukunft der Demokratie.« In *Leviathan* 37 (49): 68–90.

Begriffliche Reflexionen

Populismus und Kritik

Evelyn Annuß

Abstract: *Populism Studies have become popular indeed. This article provides an overview over the existent literature and a preliminary critique of the use of the term populism itself (I). With regard to Gender Studies, i.e. the author's field of study, it outlines the possible pitfalls of populism critique (II). Turning back to the concept of creolization and Édouard Glissant's understanding of tout-monde, of people, it finally argues to open the current discourse rather for transoceanic perspectives on indirectional alliances and solidarities, i.e. ways of touching across, than for populist notions of counter-hegemonic groupisms (III).*

Populismus boomt – sowohl als politisches Phänomen als auch als Forschungsfeld.¹ Die Populism Studies sind in den letzten Jahren zu einem in der Tat populären Wissenschaftsfeld avanciert. Entsprechend hat sich auch die akademische Beschäftigung mit aktuellen politischen Artikulationsformen ausdifferenziert. Das zeigt sich etwa an Kolja Möllers gerade erschienenem, lesenswertem Populismus-Reader, der einen Überblick über einen Großteil der gegenwärtigen Forschungsliteratur gibt und von Antonio Gramsci über Chantal Mouffe bis hin zu aktuellen Beiträgen unter anderem von Armin Schäfer und Michael Zürn prominente Texte zum Thema versammelt. Zugleich wird hier exemplarisch deutlich, wie der seit den 1960er-Jahren politik- und sozialwissenschaftlich systematisierte Begriff (Möller 2022, 16) inzwischen selbst in unterschiedlichen Bubbles zirkuliert und entsprechend immer schwammiger erscheint; in Möllers Reader etwa werden auf bemerkenswerte Weise Geschlechterfragen – mithin eine zentrale Aushandlungsplattform für neue, populistisch genannte Politikformen – ausgeklammert. Weil Populismus heute je nach Situierung alles Mögliche zu meinen scheint – von antimigrantischen Exklusionsrhetoriken, Inszenierungen von Selbstjustiz und der kalkulierten Verbreitung spektakulärer

1 Zum »populistischen Zeitgeist« vgl. bereits Mudde 2004; dieser zeigt sich in den entsprechenden Handbüchern von Rovira Kaltwasser 2017 und de la Torre 2019; siehe außerdem Müller 2016 und Wodak 2015 (dt. 2016).

»AltFacts« bis hin zu aktuellen globalisierten Social-Media-Auftritten der feministischen Streikbewegung² – mag der heuristische Wert dieses Großbegriffs geschrumpft sein. Allmählich lassen sich denn auch Ermüdungserscheinungen im Populismuskurs ausmachen. Vor diesem Hintergrund gilt es, seinen umstrittenen Gebrauch genauer zu reflektieren und seinen Einsatz zu verorten.

Seine bisherige Konjunktur – ob nun als Kampfbegriff oder als Phänomenbezeichnung in Anschlag gebracht – kann auch als Symptom veränderter politischer und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen im 21. Jahrhundert gelesen werden, die erst allmählich verstehbar werden. Die Konjunktur des »Populismus« zeugt, so mein Vorschlag, von der Notwendigkeit, die postdemokratische Dimension³ neuer, oft auf Provokationsspektakel angelegter Politikformen, ihre Ursachen und autoritären Effekte zu bestimmen. Im Zuge zunehmend krisenhafter Neoliberalisierungstendenzen, der entsprechenden Aushöhlung demokratischer institutioneller Prozesse und der aufmerksamkeitsökonomischen, vorzugsweise aufs Ressentiment setzenden Transformation des medialen Gefüges exponieren skandalisierende, effektkalkulierende Auftrittformen den globalen Wandel des demokratischen Modells selbst.⁴ Hierbei geht es also nicht nur um deren »Fundierungsparadoxie« (Möller 2022, 25), mithin die notwendig arbiträre Setzung demokratischen Rechts. Vielmehr zeichnet sich inzwischen deutlich ab, was an der kolonialen Kehrseite bürgerlich-nationalstaatlicher Demokratien immer schon ablesbar war: dass sie auf Entscheidungsfindungen planetarischen Ausmaßes nicht ausgerichtet sind. Und möglicherweise scheint durch die gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen hindurch zudem das Begehren nach einer anderen Form des Politischen auf – einer Form des Aushandelns, die auch die Rechte von Leuten anderswo und obendrein die zukünftiger Generationen reflektiert. Ich möchte mich zunächst der vorliegenden Begriffskritik zuwenden (I), dann am Beispiel meines eigenen Feldes – der Geschlechterforschung – auch den Fallstricken der Populismuskritik nachgehen (II), und schließlich im Rekurs auf die Kreolisierungsforschung vorschlagen, den aktuellen Diskurs angesichts sich abzeichnender neuer Allianzen und Solidaritäten für transozeanische Perspektiven und bislang vielleicht unabsehbare Formen politischer Bezugnahmen zu öffnen (III).

2 Vgl. im lateinamerikanischen Kontext Gago 2021.

3 Zur postdemokratischen Entwicklung von Regierungspolitiken vgl. bereits Crouch 2008; zum Populismus als bestimmter Reaktion auf entsprechend neoliberalisierte Politikformen siehe Jörk und Selke 2017, 15.

4 Zur Historisierung von Skandalpolitiken siehe allerdings bereits Adornos Auseinandersetzung mit rechtsradikalen Mobilisierungen in Westdeutschland nach 1945 (Adorno 1967).

1. »Populismus« kritisieren?

Als (falsche) Identitätspolitik oder als dichotome Entgegensetzung von phantasmatisch-eindimensionalen Kollektivfiguren – von Volk und Elite – verstanden, ist der Populismusbegriff gerade im deutschsprachigen Raum negativ besetzt.⁵ Spätestens seit der Finanzkrise 2007/08, mithin der Kehrseite des globalisierten Wirtschaftsliberalismus und seiner anti-etatistischen Souveränitätseffekte – der Entstehung informeller, von den Sachzwängen der Finanzmärkte bestimmter Regierungsreservate (Vogl 2015) – proliferieren gerade im Globalen Norden und im postsowjetischen Raum vor allem rechts-identitäre Mobilisierungsformen ›im Namen des Volkes‹. Hier mischen sich von den Identitären sogenannte metapolitische Entwendungen kultureller Codes, Vigilantismus, illiberale, zugleich wirtschaftsliberale wie folkloristisch-traditionalistische Regierungspolitiken mit zeitgenössischen, affekttriggernden PR-Strategien. Die neue Rechte inszeniere sich, so Möller, »in einer paradoxen Kombination aus dem Ruf nach obrigkeitstaatlicher Kontrolle und querdenkender, esoterischer und graswurzelbewegter Opposition« (2022, 40), während sie beanspruche für ›das Volk‹ zu sprechen. Die sogenannten Hygienedemos von Coronaleugner:innen – provokativ ausgestattet mit Alubommeln oder gelben Sternen –, die sich als Opfer einer angeblichen Pandemiediktatur inszenierten und nur selten Berührungspunkte mit Neonazis und Reichsbürger:innen hatten, deuten nicht zuletzt im deutschsprachigen Raum auf eine solche querfrontartige Gemengelage hin. Als spätkapitalistische Begleiterscheinung fusionieren darin majoritäre Selbstviktimisierung und libertärer Autoritarismus (Amlinger und Nachtwey 2022), mithin die regressive Rebellion im Namen liberaler Selbstermächtigung für die neoautoritäre Wahrung bestehender Konkurrenzverhältnisse.⁶ Auch und gerade der Trumpismus, die Informationsschnitzeljagden von QAnon

5 Vgl. den Beitrag von Monika Mokre in diesem Band; siehe auch Möller 2022. Im hiesigen Diskurs ist der Begriff mithin abgekoppelt von seiner frühen Massenmobilisierung im Kontext der US-amerikanischen People's Party des 19. Jahrhunderts oder der Auseinandersetzung mit Politikexperimenten in Lateinamerika seit den 1930er-Jahren. Zur Kritik an der Gleichsetzung überkommener Selbstbezeichnungen und heutiger Politikphänomene vgl. Müller 2016, 41. Zum feministischen Fortleben des lateinamerikanischen Linkspopulismus, in dessen Kontext auch Ernesto Laclau Position situiert ist (Laclau 2005), siehe exemplarisch Gago 2021.

6 Zu den Coronaprotesten vgl. Annuß 2023; Nachtwey et al. 2020; Reichart 2021; siehe auch Amlinger und Nachtwey 2022, 247–297, hier im aktualisierten, ausbaufähigen Rekurs u.a. auf Adornos Ende der 1940er-Jahre entstandene *Studien zum autoritären Charakter* (1995). Zu vermeintlich postideologischen Querfronten vgl. aus präpandemischer Perspektive auch Diederichsen 2015.

und der Sturm aufs US-Kapitol 2021 zeugen paradigmatisch von einer neuen Politik der Invektivität, der Herabsetzung, die etwa Joseph Vogl im Kontext von Social-Media-Affordanzen und plattformkapitalistischen Vergesellschaftungsmechanismen verortet (Vogl 2021).⁷ Hier zeichnet sich im Zuge des globalisierten rechten Backlash der potenzielle Umschlag identitärer Erscheinungsformen in durchaus auch demokratisch legitimierbare autoritäre Regierungspolitiken und die entsprechende Unterminierung institutionalisierter Kontrollmechanismen ab.⁸

Das Gros der Populismusforschung jedenfalls richtet das Augenmerk angesichts der politischen Entwicklungen der letzten beiden Jahrzehnte weitgehend auf die advokatorische Gewalt⁹ rechter, identitärer Formen. Jan-Werner Müller sieht Populismus, unter anderem auf Jürgen Habermas Bezug nehmend, als antipluralistisches Projekt (Müller 2016, 129). Viele Autor:innen akzentuieren gerade die spezifische Disposition zur autoritären Transformation; Möller (2022) etwa argumentiert in diesem Sinn und betont zugleich mit Cas Mudde, dass sich Populismus nicht auf eine distinkte, themenspezifisch gebundene Weltanschauung festnageln ließe.¹⁰ Was der Begriff jenseits eines spezifischen Politikstils meint, ist entsprechend volatil. War die Kritik an rechten Erscheinungsformen zudem lange Zeit auf ideologiekritische Perspektiven fokussiert,¹¹ werden angesichts der daraus resultierenden blinden Flecken inzwischen rechte Affektpolitiken akzentuiert (u.a. Dietze und Roth 2020; Sauer und Penz 2017; mit Fokus auf den »digitalen Faschismus« Strick 2021) und als Gefühlskitt (Kováts und Pöim 2015) diskutiert. Dabei rückt vor allem die Mobilisierungskraft

7 Zum Trumpismus vgl. Koch et al. 2020 und Roth 2020. Zur majoritären Selbstviktimitisierung als Königsweg zum Erfolg der Alt-Right vgl. Steve Bannons Aufforderung nach Donald Trumps Präsidentschaftswahl 2016, partikularistische Identitätspolitik durch die Mehrheit zu kapern (zitiert im *Unreal*-Podcast von WNYC Studios vom 18. November 2018, <https://www.wnycstudios.org/story/on-the-media-2016-11-18>); siehe dazu bereits Annuß über *Populismus und Theater* (2019). Zu den *Angry White Men* mit Blick auf die USA vgl. Russell Hochschild 2016 und 2017; Kimmel 2016.

8 Vgl. zur Präfiguration des autoritären Populismus durch Margaret Thatchers Law-and-Order-Politik der 1980er-Jahre Hall 1985. In Österreich kündigte sich der libertär-autoritaristische Regierungsturn um die Jahrtausendwende mit der vorher undenkbareren Regierungskoalition zwischen der rechtsliberalen ÖVP und der rechtsradikalen FPÖ an.

9 Zur »advokatorischen Gewalt« stellvertretender Rede vgl. Trüstedt 2022, 11–12.

10 Vgl. zum Populismus als *thin ideology* Mudde 2019, 7.

11 Vgl. zum Rekurs auf die Affect Studies Brian Massumi (2015) und mit Blick auf die Relation von heutigem Populismus und NS-Propaganda, Annuß 2019, 3–9.

ressentimentgeladener Energien in den Blick (Fassin 2019; zur medialen Disposition Vogl 2021).

Der Dialektik des Antipopulismus entsprechend aber gerät der Populismusbegriff gerade in dieser politischen Situation leicht zum Instrument, sich primär auf das *Wie* politischer Artikulationen, auf spezifische Auftrittformen zu konzentrieren und dabei allzu schnell auszublenken, *was* jeweils politisch verhandelt wird. Jacques Rancière (2016) liest den Populismuskurs denn auch nicht zuletzt als Indikator für das Massenressentiment komplizitärer Intellektueller.¹² In der Tat unterbestimmt die liberale Ausformung der Populismuskritik vertikale Stratifizierung und den durchaus berechtigten Protest gegen aktuelle kapitalistische Vergesellschaftungsmodi ebenso wie die neue Allianz von neoliberalen Positionen und individualistischen Emanzipationsvorstellungen und delegitimiert mithin zugleich den Widerstreit gegen heutige, soziale Ungleichheit affirmierende Regierungspolitiken. »Populismus« ist zum oftmals entleerten Gegensignifikanten und Kampfbegriff geraten, um missliebige politische Positionen im Schnellschuss der affektpolitischen Aufladung und falschen Stellvertretung zu bezichtigen (u.a. Marchart 2017).¹³ Die Notwendigkeit einer stichhaltigen Argumentation obsolet machend, kann der Populismusvorwurf gegenüber ›den anderen‹ also dazu beitragen, soziale Fragen, Privilegien oder Gegenpositionen zu entnennen.¹⁴ Entsprechend hat auch Nancy Fraser auf die postpolitische Schlagseite des liberalen Antipopulismus hingewiesen und jenen »progressive neoliberalism« problematisiert, der ihr zufolge im Fokus auf Symbolpolitiken Verteilungskämpfe ausblendet (Fraser 2016).¹⁵

Gerade die geopolitischen Verwerfungen und planetarischen Bedrohungen der Gegenwart mögen in der Tat daran erinnern, dass die Kritik politischer Auf-

12 Zur Frage nach der Komplizität von Intellektuellen siehe auch Nitzan Lebovics Einleitung zur entsprechenden Special Issue von *Comparative Literature and Culture* 2019.

13 Damit gerät nicht nur allzu leicht in Vergessenheit, dass Politik als repräsentative Stellvertretung immer schon darauf angewiesen ist, im Namen ›des Volkes‹ in Erscheinung zu treten. Zur politischen Anästhetisierung vgl. Rebentisch 2012, 366–374; zur Frage der Stellvertretung und der Figur des Gesichtsverleihens vgl. aus rhetorischer Perspektive Menke 2000.

14 Exemplarisch ließe sich die verstellte Selbstreflexion auch an den ressentimentalen Veröffentlichungen Bernd Stegemanns und seinen ihrerseits als populistisch lesbaren, von konkreten Analysen weitgehend freien Projektionen auf feministische und antirassistische Identitätspolitiken zeigen; vgl. etwa das PC-Kapitel in *Das Gespenst des Populismus* (Stegemann 2017, 148–166). Im österreichischen Kontext siehe in vergleichbarer Weise zudem Pfaller 2017.

15 Vgl. zur entsprechenden feministischen Neoliberalisierungskritik bereits Klininger 2014.

trittsformen flankierender, global perspektivierter Strukturanalysen und eines Bewusstseins von der Katastrophe kapitalistischer Vergesellschaftung bedarf. So zeugen nicht zuletzt Klimakatastrophe und Ressourcenverschwendung von den suizidalen Globaleffekten einer auf Profitmaximierung und Extraktivismus basierenden irrationalen Wirtschaftsform,¹⁶ deren Auswüchse fatalerweise zunächst jene trifft, die an ihrer demokratischen Legitimierung andernorts ohnehin gar nicht beteiligt sind. Insofern ließe sich – im exemplarischen Blick auf ökologische Fragen – die hiesige Ausformung demokratischer Politik selbst als spezifisch populistische Legitimation lokaler Interessen begreifen, weil sie im Namen eines nationalstaatlich geframten Volksverständnisses die Rechte anderer offenkundig verletzt. Möglicherweise also bedarf die Populismusforschung in diesem Sinn der kritischen Selbstreflexion und – mit Dipesh Chakrabarty (2007) formuliert – der entsprechenden Provinzialisierung, das heißt, der Einsicht in den lokalen Horizont und den entsprechend beschränkten Volksbegriff hiesiger Demokratievorstellungen sowie in die Auswirkungen solcherart legitimerter ›Wohlstandsverwahrlosung‹ gerade auf den Globalen Süden.¹⁷

2. »Genderism« Revisited

Terry Eagleton hat Ideologiekritik mit Mundgeruch verglichen; den hätten vermeintlich immer nur die anderen.¹⁸ Mit der Populismuskritik verhält es sich oft ähnlich. Forderungen danach, vor dem Populismus anderer institutionell geschützt zu werden, laufen durchaus auch Gefahr, Selbstviktimisierungen als partikularistischen Lobbyismus ersatzpolitisch einzusetzen, um das eigene Feld in der Konkurrenz zu verteidigen. Nun akzentuiert dieser Band, *Populismus kritisieren*, zu Recht Geschlechterdiskurse als Schauplatz politischer Auseinandersetzungen, weil sie die gegenwärtigen Verhandlungen gesellschaftlichen Strukturwandels wie in einem Prisma vor Augen führen. Wie etwa Birgit Sauer ausführt, nehmen »Geschlechter- und Sexualitätsverhältnisse« im »Kampf um kulturelle Hegemonie [...] eine prominente Rolle ein«, offenbaren »den Zusammenhang von ökonomischen Transformationen, sozialen Kräfteverhältnissen

16 Zur Kritik des »Kapitalozäns« samt seiner kolonialen Bedingungen vgl. Altwater 2017; Beckert 2015; Darian-Smith 2022 (zum »market-authoritarianism«, 25); Malm 2020; 2021; Moore 2015.

17 Vgl. auch Achille Mbembes These, Europa sei nicht mehr das Gravitationszentrum der Welt (2014).

18 Zit. n. Nikita Dhawan im Rahmen ihres Beitrags *Über die (Nicht-)Performativität von Diversitätspolitik. Eine andere Ethik des Zuhörens* für die maßgeblich von Ulrike Mayer organisierte mdw-Tagung *Ver_üben* am 11. Mai 2023 in Wien.

und Veränderungen von Geschlechterregimen¹⁹. Gender erweise sich im Kontext eines autoritär-rechten Projekts als zentrales Mobilisierungsinstrument, das doch zugleich dessen immanente Widersprüche exponiere. Sauer exemplifiziert die populistischen Symptombildungen anhand maskulinistisch-autoritärer Identitätspolitik. Auch diese aber haben eine feminisierte Kehrseite, wie nicht zuletzt Gabriele Dietzes und Julia Roths Arbeiten zur autoritären Rechten und ihrem familienorientierten Traditionalismus verdeutlichen.²⁰ Freilich ist der von ihnen ins Visier genommene Femonationalismus, so wiederum Susan Farris' Wording (Farris 2017), nicht bloß ein Problem des genuin rechten Populismus, sondern bereits aus Teilen der Frauenbewegung der 1970er-Jahre hervorgegangen. Alice Schwarzers antimuslimische Auslassungen zum Hijab etwa – in der von ihr herausgegebenen Zeitschrift *Emma*, in Talkshows und anderswo – bespielen dezidiert die Schnittstelle zwischen einem exklusiv verstandenen, bislang eher links konnotierten Feminismus und rechtem Mobilisierungspotenzial (Schwarzer 2019). Hier zeigt sich exemplarisch, dass es im Hinblick auf gegenwärtige Geschlechterdiskurse und die Frage populistischer Agitation längst nicht mehr ausschließlich um dezidiert rechts-identitäre maskulinistische Politiken geht. Angesichts dieser neuen Unübersichtlichkeit aber wird auch deutlich, wie notwendig es ist, nicht bloß den Populismus der anderen zu problematisieren.

In der queerfeministischen Populismusforschung fehlten bislang weitgehend jene Stimmen, die auch das eigene Feld kritisch ins Visier nehmen. Nun haben Anika Thym, Andrea Maihofer und Matthias Luterbach vorsichtig die »defensiv selbstvergewissernden« (2021, 156) Positionen innerhalb der populismuskritischen Geschlechterforschung problematisiert und die Frage nach der »Herrschaftsfähigkeit des eigenen Projekts« (157), mithin nach der Möglichkeit unreflektierter Komplizität der Gender Studies aufgeworfen. Und gerade an der Geschlechterforschung als erst Ende des 20. Jahrhunderts etabliertem Wissenschaftsfeld lässt sich in der Tat zeigen, was die Fallstricke postkontrollgesellschaftlicher Populismuskritik sein könnten.

Als Disziplin wurde die Geschlechterforschung zu einem Zeitpunkt implementiert, zu dem die Neoliberalisierung der Hochschulen bereits im Gang war und die Universitäten auf neue Formen des (Selbst-)Managements und der Antragsprosa im Drittmittelzirkus ausgerichtet wurden (Annuß 1999). Gerade in

19 So Sauer in ihrem Beitrag zu diesem Band; zur Frage maskulinistischer Diskurspolitik siehe auch Silke Felber.

20 Vgl. hierzu die Beiträge von Dietze und Roth, siehe auch Dietze 2019 u. Dietze und Roth 2020 sowie den Text von Cornelia Möser in diesem Band.

den Gender Studies hat sich angesichts der schon bestehenden Institutionalisierung ihres bewegungspolitischen Backgrounds in der Gleichstellungspolitik die Grenze zwischen kritisch-reflexiver Wissenschaft und Impact-orientierten Managementpolitiken verwischt: Ihr *theoretical glue* war denn auch in den frühen 1990er-Jahren oftmals mit der Ausklammerung von Vergesellschaftungsfragen und der – wenn auch zunächst dekonstruktiv begriffenen – Hinwendung zu Identitätsdiskursen (zur Butler-Kritik siehe Annuß 1996) und der Legitimation strategischer Essenzialismen (so Gayatri Spivak im Kontext der Subaltern Studies u.a. 1993) verbunden; dem von Fraser so genannten *progressive neoliberalism* daran anknüpfender Positionen entsprechend, ist diese Perspektive inzwischen oft bei der umstandslosen Ineinssetzung von Positionalität und Epistemologie, das heißt, der einfachen Affirmation von Erfahrungswissen gelandet (vgl. etwa »Positionality as Knowledge«, den Titel von Acevedo et al. 2015). Insofern haben auch Teile der Gender Studies – freilich in bestimmter Reaktion auf tradierte Ausgrenzungsmechanismen – eine spezifische Funktion in der Durchsetzung neoliberalisierter Diversitätspolitiken eingenommen. Problematisch ist hier nicht nur die von Sara Ahmed kritisierte tokenistische Appropriation dieser Politiken durch bestehende Institutionen (2012), sondern es sind die fundamentalen Auswirkungen der verwaltungskompatiblen Konformisierung von Kritik auf die Ausbildungsmöglichkeiten kritischer Intellektualität. Denn freilich sind gerade die, deren Zugang zu den jeweiligen Institutionen nicht ohnehin selbstverständlich erscheint, permanent angerufen, ihre eigene Positionalität zu Markt zu tragen. So aber rücken grundlegende, über bestimmte Gruppeninteressen hinausweisende Strukturprobleme allzu schnell aus dem Blickfeld.

Möglicherweise also ist es an der Zeit, auch das eigene Feld – und zwar trotz des rechten Backlashs – selbstkritisch zu beleuchten. Dabei mag auch die überstrapazierte Figur des zornigen alten weißen Mannes noch einmal populismuskritisch unter die Lupe genommen werden; denn längst funktioniert diese oftmals als leerer Gegensignifikant, der potenziell die kritische Distanz zum eigenen Projekt verstellt. Wie Didier Eribon in seinem autosozilogischen Essay *Rückkehr nach Reims* an der eigenen Familiengeschichte den Umschlag proletarischer in rechtsradikale Identitätspolitiken skizziert (Eribon 2016), Adolph Reed Jr. wiederum Symbolpolitiken aus dem Umfeld von Black Lives Matter hinsichtlich der blinden Flecken gegenüber der Überlagerung von sozialen Ungleichheiten kritisiert und nach dem neoliberalen Potenzial mancher Critical-Race-Diskurse fragt (Reed 2018; für den deutschsprachigen Kontext vgl. Ibrahim et al. 2012), so wäre vielleicht auch die anhaltende Fokussierung queerfeministischer

Populismusforschung auf den rechten »Anti-Genderismus«²¹ mit Blick auf institutionenpolitische Kollateralgewinne zu analysieren. Inwiefern impliziert der Populismuskurs auch hier die Gefahr, sich allzu schnell den hegemonialen Verhältnissen anzudienen? So bedrohlich der sogenannte Anti-Genderismus, dessen innen- wie geopolitische Instrumentalisierung und die oft über Social Media getriggerten realen Gewaltexzesse gegenüber Feminist:innen, Frauen*, Queers und Co. in der Tat sind (Nagle 2017), wäre zudem die zeitgleiche schleichende Transformation politischer Regulierung in postkontrollgesellschaftliche autoritäre Sicherheitspolitiken mit zu bedenken.

Die Rufe nach Sanktionen, nach Codes of Conduct etc., die sich aus dem populismuskritischen Fokus auf Anti-Genderismus ergeben, verleihen potenziell den Leitungs- und Verwaltungsorganen zunehmende Macht, legitimieren neue Top-Down-Management-Politiken und korrespondieren darin mit dem sich immer deutlicher abzeichnenden libertären Autoritarismus-Turn der Gegenwart.²² Wenn primär die jeweiligen Führungsebenen adressiert und damit institutionelle Kontrollen affirmiert werden, untergräbt dies eben auch allzu schnell die Möglichkeiten kollektiver Mobilisierungen jenseits von Unterwachungspolitik (Luhmann 2018, 415–424).

Inzwischen werden etwa mit Eleonora Roldán Mendivil und Bafta Sarbo jüngere Stimmen lauter, die das Mainstreaming vergesellschaftungsvergessener, nur mehr auf schnellen Impact orientierter Gender oder Diversity Studies kritisieren (Mendivil und Sarbo 2023). Und diese Kritik wird flankiert von einem neuen Nachdenken über unabsehbare, *andere* Allianzen und Solidaritäten jenseits des neoliberalen Unternehmens (Kastner und Susemichel 2021). Möglicherweise gälte es in der Tat, die hiesige Populismuskritik in diesem Sinn zu provinzialisieren, um neue postidentitäre Allianzbildungen lesbar zu machen und sich der allgegenwärtigen Verführung zu parallelgesellschaftlichen Blasenbildungen durch strategische Selbstviktimsierung zu entziehen.

21 Zur Kritik des »Anti-Genderismus« vgl. exemplarisch Hark und Villa 2015; Strube et al. 2021 sowie das von Henninger et al. herausgegebene *Gender-Sonderheft* 6 (2021).

22 Zur Kritik an der Autorisierung jener »de facto Einrichtungen, die die Kollektive kolonisieren« siehe Dorlin 2020, 188; zur Überwachungsgouvernementalität des von ihm sogenannten »pharmakopornographischen Regimes« vgl. auch Preciado 2020. Mit Blick auf hochschulpolitische Formen der Governance vgl. zudem Amlinger und Nachtwey 2022, 214.

3. Kreolisierung Revisited

Nun hat etwa Chantal Mouffe im Anschluss an ihre frühere Zusammenarbeit mit Ernesto Laclau einen linken Gegenpopulismus gefordert (Mouffe 2013; 2018). Diesen versucht sie in seinen Verfahrensweisen auf den legitimen Agon von (Identitäts-)Politiken einzuhegen.²³ Gerade an Mouffes Vorstellungen von einem gegenhegemonialen europäischen Wir aber wird angesichts der EU-Grenzpolitiken die beschränkte Reichweite dieser Perspektive deutlich (Mouffe 2014). Vielleicht wäre ja weniger nach einem leeren Signifikanten des Volkes zu fragen, der sich zur identitätspolitischen Mobilisierung eignet, als nach einem konstitutiv offenen Begriff der Leute, der die Möglichkeit neuer Beziehungsweisen (Adamczak 2017) und Allianzen (Lebovic 2019) zu denken gibt und den Interpellationen durch sogenannte strategische Essentialismen widerstreitet, die sich im Zuge ihrer Institutionalisierung allzu leicht verselbstständigen.

Unter dem Label *Kreolische Konstellationen* hat die Berliner Jour Fixe Initiative gerade an vergangene Allianzpolitiken erinnert, die auf indirektionale Weise in aktuellen sozialen Bewegungen und ihrem identitätsübergreifenden globalen Solidarisierungspotenzial fortleben (Jour Fixe Initiative 2023; vgl. bereits Rothberg 2009). Daran anknüpfend wäre dem Ruf nach einem linken Populismus und der identitätsbasierten Affirmation eines agonalen Wir ebenso wie der managerialen Reifizierung von Diversität ein dezidiert anti-identitäres »Volks«-Verständnis entgegenzusetzen, wie es schon vor Jahrzehnten von der Kreolisierungsforschung im Rekurs auf die Gedankenfigur der *tout-monde* formuliert wurde. Denn angesichts planetarischer Katastrophen und neuer Kriege ließe sich eher von transozeanischen Perspektiven lernen, die vor dem Hintergrund europäischer Kolonialverbrechen die Figuration des Politischen als offenen Prozess des Bezugnehmens begreifen: Édouard Glissant hat bereits in den 1990er-Jahren der Vorstellung von einem geordneten Weltganzen und entsprechend antagonistischen Gruppenfiguren den Begriff der *tout-monde*, der Leute, entgegengehalten (Glissant 2005). Am Umgang zusammengewürfelter prekarisierter Leute mit den Traumata kolonialer Gewalt im Zuge der Middle Passage hat Glissant exemplarisch auf das Vermögen produktiver

23 Hier wäre allerdings zwischen den in der Tat populistischen, impactorientierten Forderungen Mouffes und dem analytischen Potenzial von Laclaus Arbeit zu unterscheiden; zu Laclau siehe auch Drehli Robniks Beitrag in diesem Band. Zu einem Mouffe verwandten präsentisch-demokratischen Politikverständnis vgl. Lorey 2017; siehe auch Reybroucks Vorstellung von einem produktiv inklusiven Populismus (2017).

Bezugnahmen insistiert und deren Fortleben in der karibischen Literatur untersucht. Die Gedankenfigur der Leute, die sich nicht identitär einhegen lässt und die stattdessen auf arbiträre mimetische²⁴ und zugleich dezidiert situierte soziale Praktiken verweist, deutet in fortgesetzter Übertragung auch auf die Geschichte aller möglichen sozialen Kämpfe hin und zeugt von der praktischen Kritik herrschender Regierungskünste.²⁵

Hatte Glissant mit Blick auf das neue Südafrika nach dem Ende der Apartheid bereits vor der Wiederkehr des Identitären gewarnt, klagt die in Johannesburg lehrende Soziologin Zimitri Erasmus das Nachdenken über Kreolisierungsprozesse denn auch gegen identitäre Entwicklungen ein (2001; 2011; 2012). Angesichts der Messiness kolonialer Verschränkungen, die gerade an der Südspitze des afrikanischen Kontinents aus der Versklavung von Leuten aus dem südostasiatischen Raum resultierte, der Middle Passage vorausging und die retrospektive Reifizierung einer vermeintlich überhistorischen schwarzweißen Color Line durcheinanderbringt, greift sie Glissant erneut auf. Erasmus verschiebt die Perspektive von identitätsbasierten hin zu praxeologischen Ansätzen und revidiert damit den vor allem US-amerikanischen afropessimistischen Mainstream der Critical-Race-Diskurse (zur Kritik vgl. bereits Gilroy 1993).

Die Kreolisierungsforschung mag keine Antworten auf konkrete Fragen der politischen (Re-)Organisation liefern, wie sie sich nicht nur angesichts der desolaten südafrikanischen Entwicklungen, sondern auch angesichts der globalen Gefahr militaristischer Flächenbrände im Kampf um eine neue multipolare Weltordnung aufdrängen. Aber sie öffnet immerhin den Blick für das Potenzial von Verbindungen, die der Reduktion aufs eigene Interesse und identitären Selbstmissverständnissen widerstreiten. So werden mithin Bezugnahmen von Leuten denkbar, die sich nicht »derartig regieren« (Foucault 2010, 257) oder in den Krieg führen lassen wollen. So kommen auch Einsätze der Geschlechterforschung in anderer Weise ins Spiel – etwa die Überlegungen zum »touching across time and space« (Dinshaw et al. 2007) im Rahmen queertheoretischer Temporalitätsdiskurse. Zugleich ließe sich von hier aus nach der globalen gesellschaftlichen Symptomatologie heutiger offener Allianzaffordanzen oder -dispositive fragen, die den vielgestaltigen rechtsautoritären Backlash angreifen und so produktiv zum politischen Diskurs der Gegenwart und zum Bemühen um eine transversal-antineoliberale Dynamik von unten (Gago 2021) beitragen.

24 Zur Reformulierung des Mimesisbegriffs und der Kritik an seiner Einhegung auf Vorstellungen der *Imitatio* vgl. zuletzt Balke und Linseisen 2022.

25 Vgl. etwa zur vielköpfigen, transatlantischen Hydra revolutionären Widerstands Linebaugh und Rediker 2008; zur Pariser Commune Ross 2021.

Auch vor dem Hintergrund der planetarischen Katastrophe und handfester Ressourcenfragen gilt es, die offene Figur der *tout-monde* zu reformulieren und diachron wie synchron zu perspektivieren. Anstelle eines menschenlinden Gattungspopulismus, mithin eines erweiterten Volksbegriffs (Möller 2022, 45), mag das queerfeministische Denken von »Inter- und Ecodependence« (Tsomou 2022, 246) die Klimafrage sowohl gegenstands- als auch haltungsbezogen (Strick 2021) offensiv auf ein antirepräsentationales Verständnis von globalisierter *Tout-mondisierung* beziehen, politische Praktiken des Solidarisierens (Kastner und Susemichel 2021) wieder denkbar und im Kontext planetarischer Demokratievorstellungen situierbar machen. Vielleicht zeugen manche gegenwärtig noch unüberblickbare Protestformen jenseits ihrer institutionellen Einhegung eben nicht nur vom allgegenwärtigen Populismus, sondern auch vom Potenzial, andere Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens und andere als identitäre Haltungen einzuklagen. Möglicherweise also erleben wir zurzeit nicht nur einen rechtsautoritären Backlash, sondern – trotz alledem – einen globalisierten *Social Turn*, an dem sich die notwendige Rückkehr zu Vergesellschaftungsfragen abzeichnet und der jene autonomen Formen politischer Aushandlung ins Gedächtnis ruft, die queerfeministische Bewegungsgeschichten lange gekennzeichnet haben.

Literatur

- Acevedo, Sara Maria und Michael Aho, Eri Cela, Juei-Chen Chao, Isabel Garcia-Gonzales, Alec MacLeod, Claudia Moutray, Christina Olague. 2015. »Positionality as Knowledge. From Pedagogy to Praxis.« *Integral Review* 11 (1): 28–46.
- Adamczak, Bini. 2017. *Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende*. Berlin: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. 1995 [1950]. *Studien zum autoritären Charakter*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. 2019 [1967]. *Aspekte des neuen Rechtsradikalismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ahmed, Sara. 2012. *On Being Included. Racism and Diversity in Institutional Life*. Durham/London: Duke University Press.
- Altwater, Elmar. 2017. »Kapital und Anthropozän.« In Re. *Das Kapital. Politische Ökonomie im 21. Jahrhundert*, herausgegeben von Mathias Greffrath, 53–69. München: Antje Kunstmann.
- Amlinger, Carolin und Oliver Nachtwey. 2022. *Gekränkte Freiheit. Aspekte des libertären Autoritarismus*. Berlin: Suhrkamp.

- Annuß, Evelyn. 1996. »Umbruch und Krise der Geschlechterforschung: Judith Butler als Symptom.« *Das Argument* 216/1996: 505–524.
- Annuß, Evelyn. 1999. »Grenzen der Geschlechterforschung.« *Feministische Studien* 1/1999: 93–104.
- Annuß, Evelyn. 2019. »Populismus und Theater.« In *Was zu fürchten vorgegeben wird. Alterität und Xenophobie*, herausgegeben von Susanne Teutsch, 226–236. Wien: Praesens.
- Annuß, Evelyn. 2019. *Volksschule des Theaters. Nationalsozialistische Massenspiele*. Paderborn: Fink.
- Annuß, Evelyn. 2023. »Affekt und Gefolgschaft.« In *Following. Ein Kompendium zu Medien der Gefolgschaft und Prozessen des Folgens*, herausgegeben von Anne Ganzert, Philipp Hauser und Isabell Otto, 251–261. Berlin: de Gruyter.
- Balke, Friedrich und Elisa Linseisen. 2022. *Mimesis Expanded. Die Ausweitung der mimetischen Zone*. Paderborn: Verlag Wilhelm Fink.
- Beckert, Sven. 2015. *King Cotton. Eine Globalgeschichte des Kapitalismus*. München: Beck.
- Chakrabarty, Dipesh. 2007 [2000]. *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*. Princeton: Princeton University Press.
- Crouch, Colin. 2008 [2003]. *Postdemokratie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Darian-Smith, Eve. 2022. *Global Burning. Rising Antidemocracy and the Climate Crisis*. Stanford: Stanford University Press.
- De la Torre, Carlos, Hg. 2020. *Routledge Handbook of Global Populism*. New York: Routledge.
- Diederichsen, Diedrich. 2015. »Postideologische Querfronten.« *Theater heute* Jahrbuch: 14–20.
- Dietze, Gabriele und Julia Roth, Hg. 2020. *Right-Wing Populism and Gender. European Perspectives and Beyond*. Bielefeld: transcript.
- Dietze, Gabriele. 2019. *Sexueller Exzeptionalismus. Überlegenheitsnarrative in Migrationsabwehr und Rechtspopulismus*. Bielefeld: transcript.
- Dinshaw, Carolyn und Lee Edelman, Roderick A. Ferguson, Carla Freccero, Elizabeth Freeman, Judith Halberstam, Annamarie Jagose, Christopher Nealon, Nguyen Tan Hoang. 2007. »Theorizing Queer Temporalities. A Roundtable Discussion.« *GLQ. A Journal of Gay and Lesbian Studies* 13: 177–195.
- Dorlin, Elsa. 2020. *Selbstverteidigung. Eine Philosophie der Gewalt*. Berlin: Suhrkamp.
- Erasmus, Zimitri, Hg. 2001. *Coloured by History, Shaped by Place. Perspectives on Coloured Identities in the Cape*. Kwela: Cape Town.
- Erasmus, Zimitri. 2011. »Creolization, Colonial Citizenship(s) and Degeneracy: A Critique of Selected Histories of Sierra Leone and South Africa.« *Current Sociology* 59 (5): 635–654.

- Erasmus, Zimitri. 2012. »Apartheid Race Categories: Daring to Question Their Continued Use.« *Transformation* 79: 1–11.
- Eribon, Didier. 2016 [2009]. *Rückkehr nach Reims*. Berlin: Suhrkamp.
- Farris, Susan. 2017. *In the Name of Women's Rights. The Rise of Femonationalism*. Durham/London: Duke University Press.
- Fassin, Eric. 2019. *Revolte oder Ressentiment. Über den Populismus*. Berlin: August.
- Foucault, Michel. 2010 [1978]. »Was ist Kritik?« In *Kritik des Regierens*, 237–257. Berlin: Suhrkamp.
- Fraser, Nancy. 2016. »Progressive Neoliberalism versus Reactionary Populism: A Choice that Feminists Should Refuse.« *Nora – Nordic Journal of Feminist and Gender Research* 24 (4): 281–284.
- Gago, Verónica. 2021. *Für eine feministische Internationale. Wie wir alles verändern*. Münster: Unrast.
- Gilroy, Paul. 1993. *The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness*. Cambridge: Harvard University Press.
- Glissant, Édouard. 2005. *Kultur und Identität. Essays. Ansätze zu einer Poetik der Vielheit*. Heidelberg: Wunderborn.
- Hall, Stuart. 1985. »Authoritarian Populism: A Reply to Jessop et al.« *New Left Review* I, 151 (May–June): 115–124.
- Hark, Sabine und Paula-Irene Villa. 2015. *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller Politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: transcript.
- Henninger, Annette und Denise Bergold-Caldwell, Sabine Grenz, Barbara Grubner, Helga Krüger-Kirn, Susanne Maurer, Marion Näser-Lather, Hg. 2021. »Mobilisierungen gegen Feminismus und ›Gender‹. Erscheinungsformen, Erklärungsansätze und Gegenstrategien.« *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*. Sonderheft 6.
- Hochschild, Arlie. 2016. *Strangers in Their Own Land: Anger and Mourning on the American Right*. New York/London: Verso.
- Jörke, Dirk und Veith Selk. 2017. *Theorien des Populismus zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Jour Fixe Initiative Berlin, Hg. 2023. *Kreolische Konstellationen. Kolonialismus Imperialismus Internationalismus*. Berlin: edition assemblage.
- Kastner, Jens und Lea Susemichel, Hg. 2021. *Unbedingte Solidarität*. Münster: Unrast.
- Kimmel, Michael. 2016 [2013]. *Angry White Men. Die USA und ihre zornigen Männer*. Berlin: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Klinger, Cornelia. 2014. »Gender in Troubled Times: Zur Koinzidenz von Feminismus und Neoliberalismus.« In *Die Zukunft von Gender. Begriff und*

- Zeitdiagnose*, herausgegeben von Anne Fleig, 126–160. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Koch, Lars, Tobias Nanz und Christina Rogers. 2020. *The Great Disruptor. Über Trump, die Medien und die Politik der Herabsetzung*. Stuttgart: Metzler.
- Kováts, Eszter und Maari Pöim. 2015. *Gender as symbolic Glue. The Position and Role of conservative and far right Parties in the anti-gender Mobilizations in Europe*. Budapest: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Laclau, Ernesto. 2005. *On Populist Reason*. London/New York: Verso.
- Lebovic, Nitzan. 2019. »Introduction: Complicity and Dissent, or Why We Need Solidarity between Struggles.« *Comparative Literature and Culture* 21 (3): 1–9.
- Linebaugh, Peter und Marcus Rediker. 2008. *Die vielköpfige Hydra. Die verborgene Geschichte des revolutionären Atlantiks*. Berlin/Hamburg: Assoziation A.
- Lorey, Isabel. 2013. »Die Macht des Präsentisch-Performativen. Zu aktuellen Demokratiebewegungen.« *Forum Modernes Theater* 28 (1), herausgegeben von Evelyn Annuß, 80–90.
- Luhmann, Niklas. 2018. *Schriften zur Organisation 1. Die Wirklichkeit der Organisation*. Hg. v. Ernst Lukas und Veronika Tacke. Berlin: Springer.
- Malm, Andreas. 2020. *How to Blow up a Pipeline*. London/New York: Verso.
- Malm, Andreas. 2022. *Corona, Climate, Chronic Emergency. War Communism in the Twenty-First Century*. London/New York: Verso.
- Marchart, Oliver. 2017. »Liberaler Antipopulismus. Ein Ausdruck von Postpolitik.« *APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte. Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung* 67, 44–45, 27.10.2017. Stand: 9.4.2024. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/258497/liberaler-antipopulismus/>.
- Massumi, Brian. 2015. *Politics of Affect*. Cambridge: Malden.
- Mbembe, Achille. 2014. *Kritik der schwarzen Vernunft*. Berlin: Suhrkamp.
- Mendivil, Eleonora Roldán und Baftav Sarbo, Hg. 2023. *Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus*. Berlin: Dietz.
- Menke, Bettine. 2000. *Prosopopoiia. Stimme und Text bei Brentano, Hoffmann, Kleist und Kafka*. München: Fink.
- Möller, Kolja, Hg. 2022. *Populismus. Ein Reader*. Berlin: Suhrkamp.
- Moore, Jason. 2015. *Capitalism in the Web of Life. Ecology and the Accumulation of Capital*. London/New York: Verso.
- Mouffe, Chantal. 2013. *Agonistics. Thinking the World Politically*. London/New York: Verso.
- Mouffe, Chantal. 2014. »Populismus ist notwendig.« Interview. *The European*, 20.1.2014. Stand: 20.6.2023. <https://www.theeuropean.de/chantal-mouffe-e--2/7812-chantal-mouffe-ueber-populismus-in-der-eu>.

- Mouffe, Chantal. 2018. *Für einen linken Populismus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Mudde, Cas. 2004. »The populist Zeitgeist.« *Government & Opposition – An International Journal of Comparative Politics* 39 (4): 542–563.
- Mudde, Cas. 2019. *The Far Right today*. Cambridge/Medford: Polity.
- Müller, Jan-Werner. 2016. *Was ist Populismus? Ein Essay*. Berlin: Suhrkamp.
- Nachtwey, Oliver, Robert Schäfer und Nadine Frei. 2020. »Politische Soziologie der Corona-Proteste.« SocArXiv. December 20. <https://doi.org/10.31235/osf.io/zyp3f>.
- Nagle, Angela. 2017. *Kill All Normies. Culture Wars from 4chan and Tumblr to Trump and the Alt Right*. Winchester: Zero Books.
- Pfaller, Robert. 2017. *Erwachsenensprache. Über ihr Verschwinden aus Politik und Kultur*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Preciado, Paul B. 2020. »Vom Virus lernen«. *Hebbel am Ufer (HAU)*, 7.4.2020. Stand: 15.4. 2023. <https://www.hebbel-am-ufer.de/hau3000/vom-virus-lernen/>.
- Rancière, Jacques. 2016. »The Populism That Is not to Be Found.« In *What is a People?*, herausgegeben von Alain Badiou, 101–106. New York: Columbia University Press.
- Rebentisch, Juliane. 2012. *Die Kunst der Freiheit. Zur Dialektik demokratischer Existenz*. Berlin: Suhrkamp.
- Reed, Adolph. 2018. »Antiracism. A Neoliberal Alternative to a Left.« *Dialectical Anthropology* 42: 105–115.
- Reichardt, Sven, Hg. 2021. *Die Misstrauensgemeinschaft der »Querdenker«*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Reybrouck, David Van. 2017 [2008]. *Für einen anderen Populismus*. Göttingen: Wallstein.
- Ross, Kristin. 2021 [2015]. *Luxus für alle. Die politische Gedankenwelt der Pariser Commune*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Roth, Julia. 2020. *Can Feminism Trump Populism? Right-Wing Trends and Intersectional Contestations in the Americas*. Trier: WVT/University of New Orleans Press.
- Rothberg, Michael. 2009. *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Stanford: Stanford University Press.
- Rovira Kaltwasser, Cristóbal und Paul A. Taggart, Paulina Ochoa Espejo, Pierre Ostiguy, Hg. 2017. *The Oxford Handbook of Populism*. Oxford: Oxford University Press.
- Russell Hochschild, Arlie. 2017. »Weiß und stolz und abgehängt. Donald Trump und der Südstaaten-Rassismus«. *Blätter für deutsche und internationale Politik* 10. <https://www.blaetter.de/archiv/jahrgaenge/2017/oktober/weiss-und-stolz-und-abgehaengt>.

- Sauer, Birgit und Otto Penz. 2017. »Affective Governmentality: A Feminist Perspective.« In *Gender, Governance and Feminist Analysis*, herausgegeben von C. Hudson, M. Rönnblom und K. Teghtsoonian, 39–58. London/New York: Routledge.
- Schwarzer, Alice. 2019. »Kopftuchkritik an deutscher Uni.« *Emma*, 9. Mai. Stand: 3.12.2023. <https://www.emma.de/artikel/kopftuchkritik-deutsche-r-uni-336789>.
- Srivak, Gayatri. 1993. Interview mit Sara Danius u. Stefan Jonsson. *Boundary* 2.20 (2): 24–50.
- Stegemann, Bernd. 2017. *Das Gespenst des Populismus. Ein Essay zur politischen Dramaturgie*. Berlin: Theater der Zeit.
- Strick, Simon. 2021. *Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus*. Bielefeld: transcript.
- Strube, Sonja A. und Rita Perintfalvi, Raphaela Hemet, Miriam Metze, Cicek Sahbaz, Hg. *Anti-Genderismus in Europa. Allianzen von Rechtspopulismus und religiösem Fundamentalismus. Mobilisierung – Vernetzung – Transformation*. Bielefeld: transcript.
- Thym, Annika, Andrea Maihofer, Matthias Luterbach. 2021. »Antigenderistische Angriffe – wie entgegnen?« *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*. Sonderheft 6: 155–171.
- Trüstedt, Katrin. 2022. *Stellvertretung: Zur Szene der Person*. Konstanz: Konstanz University Press.
- Tsomou, Margarita. 2022. »Auf den Spuren planetarischer Feminismen. Sorge- und Regenerationsarbeit im Angesicht ökologischer Katastrophen.« In *Der Welt eine neue Wirklichkeit geben. Feministische und queertheoretische Interventionen*, herausgegeben von Hanna Fitsch, Inka Greusing, Ina Kerner, Hanna Meißner und Aline Oloff, 241–248. Bielefeld: transcript.
- Virdee, Satnam. 2018. »Racialized Capitalism: An Account of its Contested Origins and Consolidation.« *The Sociological Review* 67 (1): 3–27.
- Vogl, Joseph. 2015. *Der Souveränitätseffekt*. Zürich: Diaphanes.
- Vogl, Joseph. 2021. *Kapital und Ressentiment. Eine kurze Theorie der Gegenwart*. München: Beck.
- Wodak, Ruth. 2015. *The Politics of Fear. What Right-Wing Populist Discourses Mean*. Los Angeles: Sage.

Leere Signifikanten und kulturpolitische Herausforderungen

Monika Mokre

Abstract: *Populism and identity politics use empty signifiers in the sense of Laclau for political mobilization, which become politically relevant precisely because of their indeterminacy. Populism is a type of identity politics that divides society into »the people« and elites; however, other approaches to identity politics can also be found in political discourse that refer to concrete, culturally understood groups. Populist policies are often directed precisely against these groups and their identities. According to Laclau, the foundations of these policies are always constructed and these constructions are necessary for political action; Spivak's concept of strategic essentialism can be applied here.*

The search for universally valid definitions is contrasted with an assessment of these constructions in terms of their political goals. The significance of populism and identity politics for cultural policy should also be assessed from this perspective. For both concepts represent a challenge for art and cultural productions that can only ever be dealt with in concrete terms and, in this sense, lead to productive debates.

Populismus und Identitätspolitik poppen seit einiger Zeit als vage Begriffe im politischen Diskurs auf. Die Unbestimmtheit dieser Konzepte ist nicht ungewöhnlich – vage Begriffe sind für politische Auseinandersetzungen besonders geeignet, können sie doch mit unterschiedlichen Inhalten befüllt und vielfältig emotional aufgeladen werden. Zentrale Begriffe des Politischen, wie etwa Demokratie, sind leere Signifikanten im Sinne von Ernesto Laclau (2010); sie vermitteln keine eindeutige Bedeutung und können gerade deshalb den gemeinsamen Nenner politischer Mobilisierungen bilden. Dies gilt auch für die Signifikanten Populismus und Identitätspolitik, die in diesem Aufsatz in Hinblick auf ihre kulturpolitische Relevanz betrachtet werden sollen. Ebenso wie in Bezug auf andere leere Signifikanten, ringen politische, wissenschaftliche und mediale Diskurse hier um Definitionen und kommen dabei zu durchaus unterschiedli-

chen Ergebnissen. Im Unterschied zu leeren Signifikanten wie beispielsweise Demokratie werden aber beide Begriffe im politischen Diskurs durch Fremdzuschreibungen weitgehend negativ konnotiert; dadurch entwickeln sie auch eine andere diskursive Funktion als positiv konnotierte Begriffe.

Spielarten des Populismus

In der Politikwissenschaft werden zum Begriff des Populismus durchgehend einige wenige Autoren zitiert, deren Zugänge hier skizziert werden sollen. Jan-Werner Müller (2016a, 187) etwa versteht Populismus als »eine ganz bestimmte Politikvorstellung, laut derer einem moralisch reinen, homogenen Volk stets unmoralische, korrupte und parasitäre Eliten gegenüberstehen – wobei diese Art von Eliten eigentlich gar nicht wirklich zum Volk gehört.« Der Gegensatz zwischen Volk und Eliten stellt auch für Mudde und Kaltwasser den Kern des Populismus dar. Die Ablehnung von Eliten führt zu einem positiven Bezug auf die »unteren« Klassen, die Betonung der Homogenität des Volkes zur Ablehnung von Pluralismus. Diese beiden Aspekte werden durch den Vorwurf an Eliten gekoppelt, sich ausschließlich für die Interessen von (etwa ethnischen oder sexuellen) Minderheiten einzusetzen und das »Volk«, die »schweigende Mehrheit« zu vernachlässigen. Rassismus, Sexismus und die Ablehnung sexueller Minderheiten spielen somit häufig eine zentrale Rolle im populistischen Diskurs (vgl. etwa Mudde 2004; Mudde und Kaltwasser 2019).

Populistische Strategien stehen der repräsentativen Demokratie oftmals skeptisch gegenüber und verstehen nur direkte Demokratie als »wahre« Demokratie, als direkten Ausdruck des Volkswillens, wie Anton Pelinka (2012, 9–10) betont. Dies geht oft Hand in Hand mit der Forderung nach schnellen Taten statt langwieriger demokratischer und rechtsstaatlicher Prozesse (Bohman, Laux und Rosa 2018, 198); hier wird auch zumeist der Ruf nach einer tatkräftigen Führungsperson laut bzw. orientieren sich populistische Politiken häufig an charismatischen Führungspersönlichkeiten, die ihren Führungsanspruch eher performativ und mit Persönlichkeitsmerkmalen begründen als durch inhaltliche Kompetenzen (Schmidt 2009, 36–37).

Die meisten Definitionsversuche des Populismus beziehen sich auf rechtspopulistische Strömungen; in der Literatur ist aber auch von Linkspopulismus die Rede. Aus politökonomischer Sicht erklärt Philip Manow (2019) die jeweilige Vorherrschaft von rechts- bzw. linkspopulistischen Strömungen aus der ökonomischen Verfasstheit von Nationalstaaten: In einigermaßen funktionierenden Wohlfahrtsstaaten in West- und Nordeuropa setzen sich rechtspopulistische Strömungen gegen Immigration durch, die als potenzielle Überlastung der

Wohlfahrtsstaatlichkeit verstanden wird. In Südeuropa hingegen ist der links-populistische Protest gegen die neoliberale, ökonomische Globalisierung vorherrschend, die den ökonomischen Status der einheimischen Bevölkerung bedroht, weil sie sozialstaatlich kaum abgefedert wird.

Andere Autor_innen sehen die konkreten Inhalte populistischer Strömungen als zweitrangig an und bezeichnen sie als »dünne Ideologien« (Taggart, zitiert nach van Kessel 2015, 7), als Politikstil, der mit ganz unterschiedlichen Inhalten gefüllt werden kann (Diehl 2012). Karin Priester (2012) spricht hier von einem »Relationsbegriff« im Unterschied zu einem »Substanzbegriff«; es mangelt populistischen Bewegungen an eigenen Inhalten, sie entstehen in Abgrenzung zu politischen Gegner_innen.

Die politischen Gegner_innen sind für rechts- wie linkspopulistische Bewegungen häufig die Vertreter_innen des Neoliberalismus. Während sich rechtspopulistische Strömungen zumeist sowohl gegen die Betonung individueller Freiheitsrechte zugunsten der Vorstellung eines homogenen Volkes wie auch gegen die Ideologie des globalisierten freien Marktes richten, fokussieren linkspopulistische Bewegungen auf Letzteres. Gemeinsam ist beiden Strömungen die Kritik an der Arroganz der politischen Eliten, mit denen diese »dem Volk« die Kompetenz für politisches Handeln absprechen und technokratische Lösungen als einzig mögliche verkaufen. Für Müller (2016b) sind sowohl der populistische als auch der neoliberal-technokratische Zugang undemokratisch, da beide unter Hinweis auf eine einzige, alternativlose politische Lösung Pluralismus verhindern.

Der weiteste Begriff von Populismus wird von Ernesto Laclau (2005) vertreten. Für ihn stellt Populismus eine soziale Logik dar, die notwendige Voraussetzung politischen Handelns in der Moderne ist; diese soziale Logik beruht nicht auf der Einheit einer Gruppe, sondern auf einer Reihe von Forderungen. Diese Forderungen werden durch den leeren Signifikanten »das Volk« vereinigt (Laclau 2005, 73). Dies gelingt gerade durch die Unschärfe des Begriffs, unter dem sich etwa Ansprüche auf leistbare Wohnungen, bessere Jobs, höhere Löhne und bezahlbare Bildung subsumieren lassen. Diese Forderungen werden mit Blick auf den leeren Signifikanten »das Volk« gleichwertig. Ein populistischer Diskurs stellt das Gegenteil eines institutionalistischen Diskurses dar, der nicht auf Äquivalenz, sondern auf Differenz innerhalb des Diskurses fokussiert, der nicht ein gemeinsames Ziel, sondern die (partielle) Befriedigung voneinander unterscheidbarer Forderungen anstrebt. Der populistische Diskurs mobilisiert Protest über die Vereinigung verschiedener Forderungen zu einer gemeinsamen Bewegung. Der institutionalistische Diskurs trennt diese Forderungen voneinander und sucht nach Möglichkeiten, Verbesserungen oder Befriedigungen etwa auf dem Wohnungs- oder Arbeitsmarkt umzusetzen, die Proteste beenden oder

verhindern. Dem populistischen Diskurs des Protests steht also der institutionalistische Diskurs derjenigen gegenüber, die gerade die Macht innehaben.

Der Populismus ignoriert Differenzen im Inneren zugunsten einer »Grenze der Ausgrenzung«, die die Gesellschaft in zwei Lager teilt. Das »Volk« ist in diesem Fall etwas weniger als die Gesamtheit der Mitglieder der Gemeinschaft: Es ist ein partieller Bestandteil, der dennoch den Anspruch erhebt, als die einzig legitime Gesamtheit verstanden zu werden« (Laclau 2005, 81). Populismus stellt für Laclau den Königsweg des Politischen dar: »Die politische Operation par excellence wird immer die Konstruktion eines »Volkes« sein« (153). Populismus stellt also eine bestimmte Logik dar, die unterschiedliche Inhalte annehmen kann – er ist nicht spezifisch »an eine Klasse, Ideologie oder eine Art von Gesellschaft gebunden« (Judis 2016, eigene Übersetzung). »Deshalb gibt es zwischen Links- und Rechtspopulismus ein nebulöses Niemandsland, das in viele Richtungen durchquert werden kann – und durchquert worden ist« (Laclau 2005, 87)

Populismus beruht also nach Laclau auf dem leeren Signifikanten »das Volk«. Dieser leere Signifikant ist nach Chantal Mouffe notwendige Voraussetzung zeitgenössischer linker Politik: »Meine Position [...] ist, dass ein zeitgemäßes Projekt zur Radikalisierung der Demokratie die Entwicklung eines »Linkspopulismus« erfordert. Das erfordert die Konstruktion einer neuen politischen Identität. [...] Die Linke muss »ein Volk konstruieren« und nicht einfach eine bereits existierende historische Formation wie die Arbeiterklasse oder ein einzelnes Anliegen wie Feminismus oder Ökologie vertreten« (Mouffe und Errejón, zitiert nach Judis 2016, eigene Übersetzung). »Die Wahl besteht heute zwischen Rechts- und Linkspopulismus« (Mouffe, zitiert nach Tremlett 2015; vgl. Mokre 2019). In ähnlicher Weise versteht Wolfgang Streeck (zitiert nach Müller 2016b) Populismus als Aufstand gegen die »Fassadendemokratie«.

Konstruierte Identitäten und strategischer Essentialismus

Laut Müller (2016a) ist Populismus stets eine Form von Identitätspolitik, aber nicht jede Identitätspolitik ist populistisch. Denn Identitätspolitik äußert sich auch und vielleicht insbesondere als Anspruch von marginalisierten Gruppen (der dann gerade von Rechtspopulist_innen abgelehnt wird). Müller lehnt auch die kategorische Unterscheidung zwischen früherer Interessens- und zeitgenössischer Identitätspolitik ab, die häufig mit der Diagnose einhergeht, dass sich zwischen Interessen Ausgleich herstellen lässt, während Identitäten unversöhnlich sind. Demgegenüber hält er fest, dass Interessen nicht naturgegeben sind, sondern sich aus einem Selbstverständnis, also einer Vorstellung von Identität entwickeln. In diesem Sinne weisen auch Kastner und Susemichel

(2019, 12–13) darauf hin, dass sich die Arbeiter_innenklasse mit ihrem Verständnis gemeinsamer Interessen erst durch Identifizierung einer Vielzahl Lohnabhängiger als Proletariat gebildet hat. Marx (zitiert nach Kastner und Susemichel 2019, 12) selbst unterscheidet ja zwischen der objektiven Gegebenheit der »Klasse an sich« und der »Klasse für sich«, die erst entsteht, wenn die Arbeiter_innenklasse sowohl ihre grundlegend gemeinsamen Interessen als auch ihre Macht im Kapitalismus erkennt.

Zeitgenössische Identitätspolitik äußern sich allerdings nicht als Klassenpolitik im marxistischen Sinn. Der Populismus als Identitätspolitik stellt eine Form des Klassenkonflikts (zwischen den von Abstieg bedrohten unteren Mittelschichten und der Oberschicht) dar, wird aber unter anderem über Fragen des Lebensstils und über Identitätsmarker ausgetragen, also im kulturellen Feld.

Die Verachtung der Eliten, die sich gegenüber dieser Unterschicht zeigt – die Gelbwesten seien nur »Kettenraucher und Dieselfahrer«, so Benjamin Griveaux, Sprecher der Bewegung »La République En Marche!« –, korrespondiert mit der Elitenverachtung, die in diesem Milieu mittlerweile weitverbreitet ist: Man fühlt sich gegängelt, bevormundet und herabgewürdigt von einer abgehobenen liberalen Elite, in deren lebensweltlicher Realität Knappheit keine ernsthafte Rolle mehr spielt und für die Politik nur noch aus Lifestyle-Themen und Luxusproblemen bestehe. [...] Man sieht sich weniger regiert, als vielmehr beständig moralisch gemaßregelt von einer »Welt aus Radfahrern und Vegetariern, die nur noch auf erneuerbare Energien setzen und gegen jede Form der Religion kämpfen«, so der ehemalige polnische Außenminister Witold Waszczykowski 2016 in einem Interview mit der »Bild« (Manow 2019).

Diese Konflikte werden u.a. als Stadt-Land-Gegensätze ausgetragen und wahrgenommen – die Provinz gegen Paris oder London, das *heartland* gegen die West- und Ostküste der USA (Manow 2019). Hierbei wird die Differenz in einem bestimmten Lebensstil festgemacht, der dem Kommunitarismus des Volks die individualistisch-libertäre Haltung der Eliten gegenüberstellt. Zu dieser Haltung gehört das Eintreten der Eliten für die Rechte von Minderheiten, die zumeist gleichfalls als kulturell-politische (und nicht sozioökonomische) Rechte gefasst werden. Auf diese Art stoßen populistische Identitätspolitik und Politik der Gruppenidentität aufeinander. Nancy Fraser (zitiert nach Manow 2019) nennt die Verteidigung kultureller Gruppenrechte durch neoliberale Eliten einen »progressiven Neoliberalismus«, der ökonomische Brutalisierung und kulturelle Sensibilisierung verbindet. In ähnlicher Weise diagnostiziert Robert Pfaller (zitiert nach Manow 2019) die Substitution teurer Umverteilungspolitik durch billige Symbolpolitik sowie eine Komplizenschaft zwischen

Selbstoptimierung im Sinne des Kapitals und kultureller Selbstverwirklichung: »Während der kulturelle Liberalismus auf Selbstentfaltung und -verwirklichung setzt, das frei entscheidende Individuum feiert (und ihm deswegen auch dessen jeweilige Befindlichkeit zum Maß aller Dinge wird), entdeckt der ökonomische Liberalismus die Praxis ständiger Selbstoptimierung und die hieraus resultierende, maximal individualisierte Konkurrenzexistenz für sich als Ressource« (Pfaller 2018, 125 nach Manow 2019). Simon Strauß (2019) fordert vor dem Hintergrund dieses Befunds eine »bürgerliche Bekenntnispolitik zum republikanischen Wir« statt individueller Konkurrenz und gruppenbezogener Identitätspolitik, also die Besinnung auf universelle Werte und das Gemeinwohl.

Hingegen sehen Kastner und Susemichel (2019) die Notwendigkeit der Konstruktion von Kollektividentitäten zur Formulierung und Verteidigung gemeinsamer Interessen und führen hier neben dem Klassenkampf den Befreiungskampf der Kolonien an, wie auch den Feminismus nach Judith Butler, der aus der Erkenntnis der Konstruiertheit der Kategorie »Geschlecht« nicht den Schluss gezogen hat, diese Kategorisierung aufzugeben, sondern die politische Wirkmächtigkeit dieser Konstruktion ernst zu nehmen und zu bekämpfen. Hier ist auf Spivaks Begriff des strategischen Essentialismus zu verweisen. »[S]trategic essentialism accepts that essentialist categories of human identity should be criticized, but emphasizes that one cannot avoid such categories at times in order to make sense of the social and political world« (Morton, zitiert nach Kempf 2016, 68). Spivak entwickelte diesen Begriff als Methode der Subaltern Studies Group, »a strategic use of positivist essentialism in a scrupulously visible political interest« (zitiert nach Kempf 2016, 68). Während also essentialistische Identitäten als epistemologisch unhaltbar abgelehnt werden, wird trotzdem anerkannt, dass ein politischer Bezug auf solche Identitäten für Subalterne sinnvoll oder sogar notwendig sein kann.

Auf der Grundlage von Laclaus Verständnis von Populismus und Spivaks Zugang zu Identitätspolitik lässt sich eine Perspektive entwickeln, die nicht nach – ohnehin wenig überzeugenden – allgemeinen Definitionen fragt, sondern nach der politischen Wirkung der spezifischen Einsatzformen dieser politischen Mittel. Dies erscheint ein grundlegend fruchtbarer Weg, geht es doch in Diskussionen zu diesen Phänomenen stets auch um feststellbare und prognostizierte Auswirkungen auf politische Systeme. Es erfordert zugleich eine konkrete Analyse je spezifischer Politiken, da deren Strategien deutlich unterschiedliche Zielsetzungen verfolgen. Und diese Analyse kommt ohne normative Setzungen der erwünschten Ziele von Politik nicht aus. Eine mögliche Analyse konkreter Politiken in Hinblick auf den Einfluss von Populismus und anderen Identitätspolitik soll abschließend in Hinblick auf Kunst, Kultur und Kulturpolitik versucht werden.

Kunst und Kultur als Ausdruck oder Feindbild von Identitätspolitik

Populistische Bewegungen reduzieren sich in ihrem Einsatz kultureller Mittel häufig auf Produktionen des Mainstreams und/oder einer behaupteten Tradition. In diesem Sinne wird bei Veranstaltungen der rechtspopulistischen österreichischen FPÖ häufig die sogenannte heimliche österreichische Hymne *I am from Austria* gespielt – übrigens gegen den Willen des Autors dieses Lieds –, während die spanische linkspopulistische Bewegung Podemos eine ihrer großen Wahlkampfveranstaltungen mit Patti Smiths *People Have the Power* begann (Tremlett 2015). Kritische und wenig zugängliche Werke der zeitgenössischen Kunst werden häufig ebenso als elitär abgelehnt wie die in diesem Bereich tätigen Künstler_innen. Bereits 1995 plakatierte die Wiener FPÖ in ihrem Wahlkampf: »Lieben Sie Scholten, Jelinek, Häupl, Peymann, Pasterk ... oder Kunst und Kultur?« Seit Elfriede Jelinek allerdings den Literaturnobelpreis erhalten hat, wird sie auch von Rechtspopulist_innen nicht mehr angegriffen (N.N. 2004).

Der Rückgriff auf eine behauptete authentische Volks- und Massenkultur setzt kulturelle Artikulationen für ein klar definiertes politisches Ziel ein. Dies ist kein exklusives Merkmal populistischer Bewegungen; auch die Auftritte von Regierungspolitikern_innen bei den Eröffnungen prestigeträchtiger Festivals verfolgen mit kulturellen Aktivitäten politische Ziele, ebenso wie die Auslandskultur den erklärten Anspruch hat, dem Ansehen des jeweils eigenen Nationalstaats zu dienen und damit u.a. wirtschaftliche und politische Beziehungen zu fördern. Es kann durchaus hinterfragt werden, ob solche Indienstnahmen von Kunst und Kultur einer demokratischen Kulturpolitik angemessen sind, doch jedenfalls sind sie nicht exklusives Merkmal populistischer Kulturpolitiken und daher nicht Thema dieses Artikels.

Die Ablehnung provokanter künstlerischer und kultureller Äußerungen, die sich gegen die Mehrheitsmeinung richten und damit in vielen Fällen auch eine Kritik an einem weitgefassten Begriff künstlerischer Freiheit darstellen, unterscheidet hingegen populistische Kulturpolitik von anderen derzeit vertretenen Politiken und ist demokratiepolitisch problematisch. Begrifflichkeiten, die in diesem Kontext aufkommen, wie etwa das Bild der »Nestbeschmutzung«, erinnern auch deutlich an den nationalsozialistischen Umgang mit unliebsamer Kunst. Wenn davon ausgegangen wird, dass es eine wichtige Aufgabe der Kunst ist, politische und gesellschaftliche Strukturen infrage zu stellen, Kritik am Bestehenden zu üben und Möglichkeitsräume zu eröffnen, dann wird eine grundlegende Funktion von Kunst durch den populistischen Anspruch auf Konformität mit den Vorstellungen eines wie immer gefassten Volks infrage gestellt.

Allerdings kann die populistische Kritik am künstlerischen Schaffen bis zu einem gewissen Grad für eine selbstkritische Befragung im kulturellen Feld genutzt werden. Wenn die künstlerische Kritik an gesellschaftlichen Zuständen und Normen diejenigen nicht erreicht, denen diese Kritik nahegebracht werden soll, seien es Teile der Bevölkerung oder der Eliten, sondern sich darin genügt (oder genügen muss), diejenigen anzusprechen, die mit dieser Kritik übereinstimmen, dann wird sie ihrem eigenen Anspruch nicht gerecht und verstärkt den Eindruck, dass Künstler_innen Teil einer Elite sind, die sich von den Lebensrealitäten einer Mehrheit der Bevölkerung weit entfernt hat.

Diese Problemstellung ist selbstverständlich nicht neu und war etwa Ausgangspunkt der sozialdemokratischen Forderung »Kultur für alle« in den 1970er-Jahren. In ihrer Implementierung beschränkte sich diese Politik allerdings darauf, von Eliten definierte und produzierte sogenannte »Hochkultur« für diejenigen zu öffnen – oder zu versuchen zu öffnen –, die bisher dazu keinen Zugang hatten. Zu fordern wäre im Gegensatz – oder in Weiterentwicklung dazu – eine Öffnung der Produktion von Kunst und des Diskurses über Kunst für diejenigen, die davon ausgeschlossen sind. Nicht im Sinne einer Anpassung der Kunst- und Kulturproduktion an die angeblichen Wünsche der Mehrheit, aber im Sinne eines offenen Austauschs über Ein- und Ausschlussmechanismen ebenso wie Formen, Inhalte und Ziele kultureller Produktion.

Um den Ausschluss aus der kulturellen Produktion geht es auch denjenigen, die im Sinne von Gruppeninteressen etwa verlangen, dass People of Colour oder sexuelle Minderheiten in der Hochkultur gefördert und sichtbar gemacht werden. Es ist in den meisten europäischen Ländern offensichtlich, dass sich die demografische Zusammensetzung zeitgenössischer Migrationsgesellschaften nicht in der Repräsentation durch die Hochkultur widerspiegelt, also etwa in den Besetzungslisten der großen Sprechtheater und Opernhäuser. Auch hier entbindet der generelle Befund nicht von einem genauen Blick auf konkrete künstlerische Projekte und ihre Möglichkeiten und Grenzen einer adäquateren Repräsentation – zudem geht es eher um produktive Auseinandersetzung als um klare Lösungen. Exemplarisch kann an den Konflikt um die Aufführungsformen von Jelineks Stück *Die Schutzbefohlenen* erinnert werden. Nicolas Stemann entschloss sich dazu, bei den Aufführungen des Stücks in Hamburg, Mannheim und Amsterdam 2014 Geflüchtete auf die Bühne zu bringen, da er sie nicht von einem Stück ausschließen wollte, in dem es um sie ging. Michael Thalheimer lehnte dies bei seiner Interpretation des Stücks am Wiener Burgtheater rigoros ab: »Ein Flüchtling auf der Bühne ist kein Flüchtling mehr. [...] Die Flüchtlinge hatten ihr Leid schon. Wieso sollten sie uns ›Abendländern‹ auf der Bühne noch einmal erzählen, wie scheiße ihr Leben ist. Der Flüchtling auf der Bühne ist kein Flüchtling, er ist nicht mehr authentisch. Diese Art von missratener Pose

hasse ich, ich lehne solch exhibitionistischen Porno ab. Die Bühne ist kein Zoo« (zitiert nach Leitgeb und Mokre 2021, 10). Diese beiden Zugänge zu Repräsentation auf der Bühne wurden an anderer Stelle ausführlich diskutiert (Leitgeb und Mokre 2021). Dies soll hier nicht wiederholt, sondern nur exemplarisch dargelegt werden, um aufzuzeigen, wie unterschiedlich mit dieser Frage auch dann umgegangen wird, wenn sie ausführlich reflektiert wird.

Demokratie als leerer Signifikant lässt sich als Herrschaft eines homogenen Volks, als Delegation von Herrschaft an technokratische Eliten und als die Behauptung verstehen, Pluralismus würde einen echten Interessensausgleich ermöglichen. Demokratie lässt sich – mit Laclau und Mouffe – auch als ein Horizont politischen Handelns verstehen, der nur über konstantes Aushandeln konfliktiver Positionen angestrebt werden kann. In diesen Aushandlungsprozessen spielen unterschiedliche Verständnisse des Politischen eine zentrale Rolle, unter ihnen populistische ebenso wie andere identitätspolitische Zugänge. Künstlerische und kulturelle Positionen und Produktionen haben in ihren Suchbewegungen nach Möglichkeitsräumen einen hochrelevanten Beitrag zu dieser politischen Debatte, nicht aber klare Lösungen anzubieten.

Literatur

- Bohmann, Ulf, Henning Laux und Hartmut Rosa. 2018. »Desynchronisation und Populismus. Ein zeitsoziologischer Versuch über die Demokratiekrise am Beispiel der Finanzmarktregulierung.« *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Bd. 70, 195–226, <https://doi.org/10.1007/s11577-018-0544-8>.
- Diehl, Paula. 2012. »Populismus und Massenmedien.« *APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte*. Stand: 27.10.2023. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/75854/populismus-und-massenmedien/>.
- Judis, John B. 2016. »Rethinking Populism.« *Dissent*, Fall 2016. Stand: 27.10.2023. <https://www.dissentmagazine.org/article/rethinking-populism-laclau-mouffe-podemos>.
- Kastner, Jens und Lea Susemichel. 2019. »Zur Geschichte linker Identitätspolitik.« *APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte*, 9–11/2019, 11–17. Stand: 26.04.2024. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/286503/zur-geschichte-linker-identitaetspolitik/>.
- Kempf, Annegret. 2016. »Frauenförderung und strategischer Essentialismus. Eine Analyse im Spannungsfeld von theoretischem Anspruch und politischer Praxis.« *Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien* 22/1 2016, 65–80. <https://doi.org/10.3224/fzg.v22i1.6>.

- Laclau, Ernesto. 2005. *On Populist Reason*. London/New York: Verso.
- Laclau, Ernesto. 2010: »Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun? Die soziale Produktion leerer Signifikanten.« In ders. *Emanzipation und Differenz*, 65–78. Wien: Turia und Kant.
- Leitgeb, Christoph und Monika Mokre. 2021. »Staging Participation. Cultural Productions with, and about, Refugees.« *AmeriQuests*, 16(1). <https://doi.org/10.15695/0nym2236>.
- Manow, Philip. 2019. »Politischer Populismus als Ausdruck von Identitätspolitik? Über einen ökonomischen Ursachenkomplex.« *ApuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte*. Stand: 27.10.2023. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/286510/politischer-populismus-als-ausdruck-von-identitaetspolitik/>.
- Mokre, Monika. 2019. »Left Wing Populism: The Case of Podemos.« In *Situating Populist Politics: Arts & Media Nexus*, herausgegeben von Milena Dragičević Šešić und Mirjana Nikolić, 83–102. Beograd: Faculty of Dramatic Arts & CLIO.
- Mudde, Cas und Cristóbal Rovira Kaltwasser. 2019. *Populismus: Eine sehr kurze Einführung*. Bonn: Dietz.
- Mudde, Cas. 2004. »The Populist Zeitgeist.« *Government and Opposition*, Bd. 39, Nr. 3, 541–563.
- Müller, Jan-Werner. 2016a. »Was ist Populismus?« *ZPTh – Zeitschrift für Politische Theorie*, 7 (2), 187–201. <https://doi.org/10.3224/zpth.v7i2.0>.
- Müller, Jan-Werner. 2016b. »Wir gegen die.« Interview von Peter Lauterbach. *Brand eins*, Heft 06/2016. Stand: 27.10.2023. <https://www.brandeins.de/magazine/brand-eins-wirtschaftsmagazin/2016/einfach-machen/wir-gegen-die>.
- N.N. 2004. »Reizfigur Elfriede Jelinek: »Die Nestbeschmutzerin.«« *Der Standard*, 10.10.2004. Stand: 27.10.2023. <https://www.derstandard.at/story/1820271/breizfigur-elfriede-jelinek-die-nestbeschmutzerin>.
- Pelinka, Anton. 2012. »Populismus – zur Karriere eines Begriffes.« In *Populismus. Herausforderung oder Gefahr für die Demokratie?*, herausgegeben von Sir-Peter-Ustinov-Institut, 9–20. Wien: New Academic Press.
- Pfaller, Robert. 2018. »Sprecht wie Mimosen! Handelt wie Bestien! Identitätspolitik als Kulturprogramm der neoliberalen Erzeugung von Ungleichheit.« In *Die sortierte Gesellschaft. Zur Kritik der Identitätspolitik*. Herausgegeben von Johannes Richardt, 123–137. Frankfurt/M: Alexander Horn Publikationen.
- Priester, Karin. 2012. »Wesensmerkmale des Populismus.« *ApuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte*. Stand: 27.10.2023. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/75848/wesensmerkmale-des-populismus/?p=all>.

- Schmidt, Harald. 2009. »Populismus – Gefahr oder Chance für den demokratischen Verfassungsstaat?« Dissertation, Universität Eichstätt.
- Strauß, Simon. 2019. »Bürgerliche Bekenntniskultur statt Identitätspolitik.« *ApuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte*, 9–11/2019, 4–9. Stand: 26.04.2026. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/286501/buergerliche-bekenntniskultur-statt-identitaetspolitik-essay/>.
- Tremlett, Giles. 2015. »The Podemos revolution: how a small group of radical academics changed European politics.« *The Guardian*, 31.03.2015. Stand: 27.10.2023. <https://www.theguardian.com/world/2015/mar/31/podemos-revolution-radical-academics-changed-european-politics>.
- Van Kessel, Stijn. 2015. *Populist parties in Europe: agents of discontent?* Houndmills/Basingstoke/Hampshire: Palgrave Macmillan.

Demokratiekritik des Populismus <-> Politiktheorie des Films

Drehli Robnik

Abstract: *The article represents an attempt at a critique of populism in three senses: firstly, in the sense of an analysis of »populist reason« (according to Laclau); secondly, in the sense of linking populist mobilization back to an egalitarian-democratic project (left-wing populism according to Mouffe); thirdly, in the sense of a radical democratic critique of identifying, totalizing forms in which a people is made to appear. At the same time, this making-appearance as well as an emphasis on popular conflict orientation is not abandoned; this is in accordance with the criticism of reductions of democracy in its current institutional forms – a criticism that populism, also in its exuberance of intensification and »thing-fixing«, can achieve. This is illustrated here using, among other things, references from populism theories to film theories as well as the social thriller *Us* (USA 2019).*

Hießen diese Reihe (bzw. das auf ihr basierende Buchvorhaben) und ihre Aufgabenstellung »Rechtspopulismus kritisieren«, wäre es fast einfach: Rechtspopulismus wäre, als eine Mobilisierungsform anti-egalitärer, meist sexistischer und rassistischer Politik, die sich mit Kapitalinteressen gut versteht, »einfach« abzulehnen, politisch zu bekämpfen. Was aber hier ansteht, ist Populismus – mit dem Anspruch, ihn zu kritisieren. Das heißt, dass Kritik gefragt ist: Problematisierung, Frage nach Grenzen legitimen Gebrauchs.

Für Kritik in einem solchen klassischen Verständnis scheint Populismus ein einziger Problemfall zu sein, ja, nachgerade ein politisches Jammertal von »Kritik-Unfähigkeit« darzustellen – denn: Zurecht wird Populismus mit Politiken zusammengedacht, die von Aufhebung (bestimmter) geltender Regeln geprägt sind – von antiinstitutioneller Dynamik, Unsystematik, Überschwang. Eben da setzen einige Kritiken des Populismus an, etwa auch mit ethischer Tönung (Populismus in seiner rechten Form assoziiert mit dem *Rabiaten* und mit einer *Versuchung*, der gegenüber, so wird behauptet, die etablierte Politik stand- und Distanz halten müsse [Heitmeyer 2018]). Ich setze nun allerdings mehr auf die ge-

nerelle Kracauer'sche Lektion, wonach Kritik weniger aus sicherer Distanz als in der Nähe zum Objekt sticht. Und in Sachen Populismus lege ich zunächst zwei – einander nahe – kritische Zugänge dar, die dieser Mobilisierungsform mehr abgewinnen. Es sind dies die in den Nuller- bzw. Zehnerjahren ausgearbeiteten politiktheoretischen Projekte von Chantal Mouffe und von ihrem Arbeits-/Lebensgefährten Ernesto Laclau.

Laclau (2005) versucht, am Populismus dezidiert eine *Rationalität* darzulegen, eine Logik, *Populist Reason*. Er geht gerade von dem aus, was Populismus in vorherrschender bürgerlich-liberaler Einschätzung apriori als politisch defizient und verwerflich dequalifiziert. Populismus heiße, dass es viel Pathos und wenig durchformte Programmatik gibt; er sei eine Form, in der Politik von sachverständig Berechnenden auf unwissend Empfindende übergehe: Das lehnt der liberale Diskurs ab.¹ Genau dort aber macht Laclau die *populist reason* fest – im Bruch mit dem Normalablauf, der Politik expertokratisch und institutionell-administrativ engführt. Was in diesem populistischen Bruch entsteht, ist ein militantes Volk als politisches Subjekt: Das populistische Pathos markiert diese Formierung von etwas (zumindest zum Teil) Neuem, das nie ganz auf soziale Milieus reduzierbar ist, die im Vorhinein existieren und sich bekunden. Populismus meint bei Laclau: *Konstruktion eines Volkes* in der überschwänglichen Besetzung politischer Forderungen, die nicht im Konzert der Interessensäußerungen von Gesellschaftsteilen aufgehen – Forderungen, die insofern *auch* den Rahmen formaldemokratischer Ausverhandlung übersteigen. Im Populismus formiert sich ein kollektives Gegensubjekt zur herrschenden Ordnung, das von dieser und im sozialen Normalablauf so nicht vorgesehen war.

Für Laclau lässt sich Populismus kritisieren, indem er auf seine innere Logik hin analysiert wird. Bei dieser Analyse spielt Laclau Fragen nach Zielen populistischer Mobilisierungen, auch die Links-rechts-Frage, fast kokett herunter – und fährt im Gegenzug das Moment einer nicht verhandelbaren feind*in-nenschaftlichen Beziehung des konstruierten Volkes zur herrschenden institutionellen Ordnung hoch. Genau hier setzt Mouffes (2018) mehrfache Populismuskritik an: Ihr Buch über *Linkspopulismus* zielt darauf, Populismus einzuhegen und an Voraussetzungen, zum Teil regelhafter Natur, rückzubinden. Nämlich: Die Einhegung betrifft dessen Feind*in-Moment, den *Antagonismus*, den Mouffe (nicht nur hier) ins Theorie- und Regel-Framework des *Agonismus* überführt sehen will; sie betrifft also die *Austragbarkeit von Konflikten* entlang einer

1 Ähnlich Rancière (2017): Populismus sei ein Label, unter dem die herrschende antipolitische Doxa demokratisch aktive Subjekte mit unwissenden Massen gleichsetze.

Wir/Sie-, Us/Them-Unterscheidung. Diese ist für Mouffe unabdingbar für Politik, zu ziehen aber eben zwischen legitimen Gegner*innen, nicht Feind*innen. Insofern kann populistische Militanz auch *innerhalb* eines formaldemokratischen Rahmens gegen die herrschende Ordnung angehen. Das ist nicht nur eine Konzept-Geste der Mäßigung. Sondern, erstens: Populistische Militanz wird so nicht mit dem quasi-apokalyptischen Maximalanspruch eines *totalen Bruchs* mit dem Gegebenen belastet. Zweitens: Der populistische Kampf innerhalb eines formaldemokratischen Rahmens gewinnt nun seinerseits die Dimension einer praktischen Kritik – Kritik eben an der Formalität etablierter demokratischer Ordnungen.

Populismus als Demokratiekritik verweist strukturell auf das *notwendig Unvollständige* demokratischer Ordnungen, auf ein kategorisches Immer-noch-erst-Kommen von Demokratie; und durch konkrete Forderungen *kann* diese Kritik darauf hinweisen, wie sehr gegebene Demokratien defizient sind, v.a. insofern sie Klassenherrschaften sind. Wie viel Rassismus, Kolonialismus, Heterosexismus, Ableismus oder Umweltzerstörung einer Demokratie innewohnt, ob *das* zu kritisieren, zu attackieren ist oder markant in den Bereich populistischer Mobilisierung fällt, sei dahingestellt. Und sicherlich zielen Mouffes (Rück-)Bindungen des Populismus auf Linkspopulismus als einen *Idealtypus*.

Populismus ist an sich keine politische Programmatik oder Ideologie, sondern eine zielneutrale Form, ein Volk gegen die etablierte Macht zu konstruieren/mobilisieren (Mobilisierung als Konstruktion). In Mouffes Konzeption wird er zu einem Medium der Radikalisierung von Demokratie. So sieht es nicht nur sie; auch Feustel und Bescherer (2018) betonen diese Nähe von Populismus zu Demokratiekritik. Recht spezifisch im Theorie-Kontext ist Mouffes Ausgestaltung einer politisch wünschenswerten populistischen Konfrontation. Diese Konfrontation erfolgt erstens gegen neoliberal-kapital-oligarchische Regimes als heute zentrale Machtformation, zweitens ist sie getragen von einer Äquivalenzkette, einer Allianz mit geteilten Gegner*innen, hier als Allianz heterogener Forderungen nach effektiver Egalität in antirassistischer, migrantisch-aktivistischer, feministischer oder ökologischer Hinsicht. Damit ist betont, dass in einem populistischen Bündnis heterogene, vielheitliche Subjektpositionen und Ansprüche im Zeichen, im Namen einer geteilten Gegenpositionierung zusammengefasst sind. (Diese Heterogenitätsempfase steht auch dem liberalen Verdikt entgegen, populistische Bewegungen beanspruchten stets, das einzig legitime Volk zu verkörpern, fielen also im Grunde in eins mit nationalistischem Purismus; z.B. Müller 2016.)

Mouffe sieht die Demokratiekritik, die ein populistisches Projekt ihrer Präferenz an der oligarchischen, im Weiteren auch rassistischen, sexistischen

Grundverfassung formaler Demokratien übt, auch an Ziele von Gleichheits- und Gerechtigkeitspolitik gebunden. Und sie sieht Populismus an ein ihm vorgesetztes Attribut gebunden, eben *links*: Sie theoretisiert *und* propagiert *linken* Populismus. So folgt prüfende Kritik des Populismus bei Mouffe auch der Links-rechts-Unterscheidung, für deren Wiederaufnahme im Sinn einer vielheitlichen Linken sie plädiert.

Schließlich bringt ihr Modell ein kritisches Verhältnis des Populismus zum *Nationalismus* ins Spiel: kritisch im Sinn von Abgrenzung – für Mouffe, wie auch für Agnes Heller, ist der oft als Parade-Populist zitierte Viktor Orbán kein Populist, sondern (neofeudaler Ethno-)Nationalist (Mouffe und Misik 2018; Heller 2021). Kritisch ist das von Mouffe angedachte Verhältnis von Populismus zum Nationalismus auch im Sinn ihrer Bereitschaft, sich in kritische Nähe zum Nationalen zu begeben; in eine Nähe, kraft derer das politische Pathos und die Liebe, die viele Leute für nationale Heimat(en) hegen, nicht den Rechten überlassen wird. Diese Teilstrategie ist für links-egalitäre Projekte heikel, und Mouffes konkrete Vorschläge sind da nicht allzu überzeugend: Linker Patriotismus in Österreich könnte ja Stolz aufs »Rote Wien« oder die Psychoanalyse kultivieren (Mouffe und Misik 2018).

So attraktiv beides in vieler Hinsicht (nicht nur für mich) ist: Stolz aufs »Rote Wien« ist wohl eher für die Konstruktion munizipalistischer »Rebel City«-Genealogien (oder für sozialdemokratische Geschichts-Folklore) geeignet. Und Stolz auf die Psychoanalyse wird, so ist zu vermuten, anstatt ein Allianzprojekt zu motivieren, sich vielfach bloß auf urbane Bildungsmilieus beschränken. Vor allem ist Mouffes Hereinnehmen von Patriotismus m.E. kein gangbarer Weg für linken Populismus. (Salopp gesagt: Ich fürchte, dass unter dem Banner »Linkspatriotismus« mehr an Aversionen gegen linke Identitätspolitik und mehr an – sozusagen legitimiertem – Patriotismus artikuliert wird als an linken egalitären Agenden.) Aber: Das Postulat, der Rechten konzeptuell *und* praktisch Wertobjekte streitig zu machen, setzt zum Teil Forderungen fort, wie sie unorthodoxe Marxisten um 1930 an die Linke herantrugen. Das sind also im damals *avant la lettre* »post-identitär« angehauchten Marxismus eines Bloch (1985) oder Kracauer (2013) – teils ähnlich heute in Mouffes Heterogenitäts-offenem Linkspopulismus – Forderungen nach *Allianzen*, z.B. einem klassenübergreifenden, antifaschistisch-emanzipatorischen Projekt, und Forderungen, der Rechten manches, zumal Gefühle und Einzelmenschliches, *nicht* zu überlassen. Dieses Problem, welches heterogene politische Allianzgebilde wie z.B. Arbeiter*innen, Bäuer*innen, *Migras* und Queers in ihren gegenherrschaftlichen Kämpfen verknüpfen, sie *auch* über geteilte Gegner*innenschaften *hinaus* Äquivalenzverketten könnte – dieses für Linkspopulismus grundlegende Problem stelle ich nur in den Raum. Samt dem Hinweis darauf, dass populistische Politik sich

nicht (wie Feustel und Bescherer [2018] andeuten) als politischen Gestus einer reinen Öffnung verstehen lässt; vielmehr – wie oben angespielt anhand von *Sinn fürs Ganze* – umfasst Populismus *Teil-Schließungen* mit: also Setzungen (auch Grenz-Setzungen, aber definitiv keine nationalen, kolonialen oder festungseuropäischen), die notwendig zu kritisieren, aber nicht weg zu reduzieren sind. (Wegreduzierbar sind sie auch nicht durch jene Art von Ambivalenz-Orthodoxie, die heute verbreitet ist.)²

Um den Überbegriff *Populismuskritik* weiter zu entfalten: Meine Legitimitätsfragen münden in Skepsis gegen einen Populismus, der Volk in seiner Fülle, vollen Identität und Präsenz geltend macht. Und in ein *Wahrheitsmoment* radikaler Demokratie, die den Populismus hinaustreibt über das zielneutrale reine Erfolgskalkül von Gegenmacht, *egal welche* (oder auch Antikapitalismus, *egal welcher* – bis hin zu quergedachten Ressentiments gegen »Finanzkapital« und »Big Pharma«). Radikale Demokratie als Bewahrheitung von Populismus führt zu Fragen der *Wahrnehmung* im emphatischen Sinn eines *Nehmens von Wahrheit* – Aufnehmen als Perspektivieren, Zu- und Aufteilen von Wahrheit, gar einer *découpage* und Montage von Wahrheit, zum Schnitt, der *ZusammenSpalt* stiftet, zur Schere, die aufteilt *und* in der Spaltung zusammenfügt. Das Diagramm-Objekt der Schere als *Vergegenständlichung* eines problematischen *sharing*, einer Aufteilung im *ZusammenSpalt*, bringt uns nah zu meinem Referenzfilm *Us*; und zwar lose entlang einer Theorie *des* Films, wie Heide Schlüpmann (2002) das (mit Siegfried Kracauer) formuliert hat: Gemeint ist Theorie, die vom Film ausgeht und mit der wir »mitgehen« können; und Film in dieser Hinsicht nicht als passives Objekt der Anwendung von oder Erfassung durch Theorie, sondern als *objekthafte Agentur* von Theorie, von Einsicht. Das umfasst Einsicht auch ins *Objekthafte* von Menschen, zumal unter Bedingungen kapitaler und imperialer

2 Was wäre/ist ein linkspopulistisches Mobilisierungsprojekt? Etwa die *Donnerstagsdemos* 2018/19 in Österreich, v.a. Wien. Eine Mosaik-Linke mit grünen und queeren Zügen plus Liberale und christlich motivierte Bürgerliche, v.a. Junge und Alte (kaum 40- bis 50-Jährige), versammelte sich wöchentlich zum lauten, musikalisierten Straßenzug mit Fokus auf gemeinsame Gegner*innen: rechtsnationale Rassist*innen in der türkis-blauen Regierung. Als Sebastian Kurz sein neoliberal-autoritäres Projekt ab 2020 *ohne* die FPÖ fortsetzte, endete auch die *Do-Demo-Bewegung* (mündete aber in die Gründung der Wahlplattform LINKS). Spannend war der Ansatz dieser Demonstrationen, eine Reihe diverser Forderung als separate Wochen-Leitthemen zu forcieren: diesen Donnerstag *race*, nächsten Donnerstag *class*, dann *gender*, aber auch Ökologie und Burschenschaftler-Netzwerk-Kritik, geklammert unter der »Dachmarke« *Do(nnerstag)* als – im laclauschen Sinn – kontingentem »Partikular-Ding«, das die »Fülle des Projekts« verkörperte (siehe Robnik 2019).

Verdinglichung, sowie Einsicht in die Passivität und die Passionen, die bei jeder Agency, auch politischen, ins Spiel kommen (um zu bleiben).

Theorie des Films und *Kritik des Populismus*, das ist jeweils im Doppelsinn formuliert. Aber es gibt *keine* intrinsische, innere Notwendigkeit, kraft derer Film auf egalitärer Politik bzw. Demokratiekritik aufbaut oder umgekehrt. Es bleibt eine *kontingente* Verknüpfung und ist umso mehr wert, in sie zu investieren: in Film – im vorliegenden Kontext *Mainstream-Film* (salopp gesagt das, was auch in Kleinstädten im Multiplex läuft) – als *Wahrnehmung*, die ein *Zeigen/Sehen* und auch *dessen Problematisierung* umfasst.

Ich resümiere: Populismus heißt Mobilisieren und In-Bewegung-Zeigen eines militanten Volks, das bislang unsichtbar war. Er hat seine kritische Wahrheit im Radikalisieren von Demokratie: Demokratie in ihrer Unvollständigkeit – ja, als politische Einrichtung schlechthin der *Wahrung der Unvollständigkeit von Gesellschaft*. Dieses Wahrnehmen von Unvollständigkeit wirkt auch auf die populistische Setzung zurück.

Um noch einmal auf Laclaus (2005, 149–152) Populismustheorie zu rekurrieren, und zwar nunmehr auf seinen Gedanken eines *Underdog* als populäres militantes Subjekt: Im Normalablauf funktional gegliederter Gesellschaften haben wir gleichsam oben und unten im Komplementärverhältnis vor uns – etwa, schematisch gesagt, Kapital oben, Lohnarbeit unten; beide gleichen ihre Interessen gegeneinander ab. Es herrscht quasi Ruhe und die Leute sind an ihrem jeweils zugewiesenen Ort tätig. Im Fall der Unterbrechung dieses Normablaufs identifiziert sich die Unterseite ein Stück weit mit der Figur eines zur Ordnung heterogenen, verworfenen *Underdogs*. In unserem klassischen Klassen-Beispiel: Das Volk der Lohnarbeit positioniert sich nicht über Funktionserfüllung (»Die Arbeit hoch!«), sondern etwa als »Verdammte dieser Erde«, die ausgeschlossen sind aus der produktivistischen Komplementarität – und deren Veränderungsanspruch aufs Ganze der Klassenordnung zielt. Das sind Konturen eines Aufstands von *Underdogs*, die nicht am zugewiesenen Ort bleiben. Laclaus (2005, 113f.) Populismustheorie verfährt oft im Modus der Psychoanalyse. Anders als vielleicht erwartet: Es geht ihm nicht, wie im Freudianismus der Kritischen Theorie, um analytische Distanz zum »Regressiven« des Populismus (zu »Ichverlust« oder neurotischen Fixierungen in der Masse). Sondern es ergibt sich ein unerwarteter Film(-Theorie)-Konnex am Schauplatz des Populismus – und die Frage: Was ist sein *Ding*? Die Referenz ist da etwas verwickelt: Laclau zitiert ausführlich die Lacanianerin Joan Copjec und deren Bezugnahmen auf Filmtheorien von Béla Balász und v.a. Gilles Deleuze, nämlich deren Theorien der Großaufnahme (bei Deleuze 1989, 143–154: *Affektbild*). Der Witz daran ist: *Close-up* bedeutet seinem Potenzial nach – und manchmal wird das akut spürbar – nicht einfach das Herauspflücken eines partikularen Teils, Partialobjekts,

aus dem Ensemble einer Szene; vielmehr bringt das jeweils vergrößerte Objekt das Ganze der Szene zum Ausdruck. Laclau nennt das die »elevation«, die Erhebung eines relativ beliebigen partikularen Objekts zum Status eines *Dings*, das für die Ganzheit und Fülle einer Situation einsteht. Ein Detail erfährt Überbewertung, durch die es das Ganze zur Geltung bringt. Laclau lenkt ein, dass wir uns da wohl fragen: Was hat das mit Populismus zu tun? Und er sagt kokett: *alles*.³ Nämlich: Die Erhebung des Teils zum Status des Vollen und Ganzen – eines unmöglichen Ganzen, weshalb die Erhebung stets ein vermessener Anspruch ist – entspricht der (hegemonie-)politischen Logik eines universellen Projekts, eingerichtet an einem kontingenten partikularen Punkt. Und so wie die Großaufnahme, ist der Populismus die pathetisch aufgeladene Form dieses Projekts.

Um dies nun mit Bezug auf den Film *Us* plastischer zu machen: Dass das Ganze von Filmen in ihren Details zum Ausdruck kommt, dieser Anspruch ist heute im Mainstream-Film(-Konsum) nachgerade standardisiert. Ich meine das routinemäßige Absuchen filmischer Texturen nach Easter Eggs, sprechenden Details, Zitaten und Querverweisen, in Close-up oder als aufdringliches »Ding im Bild«. Jordan Peeles Filme *Get Out* und *Us* sind dahingehend exemplarisch und gewitzt. Peeles *Us – Wir* aus dem Jahr 2019 ist eine Hollywood-Horrorsatire über Gesellschaft in Spaltung in oben und unten – und einen Aufstand der Unteren. Der Aufstand zeigt ein zuvor inexistentes Volk. Und: *Us* macht wahrnehmbar und problematisierbar, wie sehr die Mobilisierung von militantem Volk rückgebunden bleibt an einen *evil twin* des Populismus (im Zeichen einer bereits angesprochenen Krise innerhalb dieser Mobilisierungspolitik).

Das politische Geschehen in *Us* konfrontiert uns mit einer *Wir/Sie*-Unterscheidung zwischen oben und unten, dynamisiert durch den Aufstand einer Unterwelt-Population. Eine »Erhebung« ließe sich diese *Elevation* nennen, in Anklang an die Laclau'sche »elevation« eines Partikular-Elements zum Anspruch auf den Status des für die gesellschaftliche Ganzheit einstehenden Dings sowie mit Verweis auf den politisch-topografischen Doppelsinn des Nach-oben-Steigens dieses Volkes – ließe sich so nennen, würde nicht die Rede von einer »Volks-Erhebung« uns unversehens in den Jargon *nationalsozialistischer* Mobilisierungspropaganda versetzen. (Zu denken wäre etwa an die Titulierung von Graz als »Stadt der Volkserhebung« seitens der Nazi-Propaganda ab 1938.) Das heißt: Unversehens kommt der Überschwang und Ganzheitsanspruch einer »population in elevation« der Nazi-Rhetorik und

3 Im Wortlaut: »The reader would perhaps ask herself: what has all this to do with popular identities? The answer is very simple: everything« (Laclau 2005, 114).

faschistischen Vorstellungen von »Volk in Bewegung« unangenehm nahe. Präkäre Naheverhältnisse zwischen revolutionärer Politik und ihrer feindlichen Aneignung/Pervertierung von rechts, das ist ein großes Thema im kritischen Rückblick auf historische Faschismen. Auch heute wird populistische *Elevation* eines Partikular-Dings zum Ganzen als rechtspopulistische »Volks-Erhebung« virulent – und dabei ein krasser Problemfall von Sich-Berufen auf Underdog-Status.

Ich meine Corona-Maßnahmen-Verweiger*innen und Querdenker*innen. Deren Mobilisierungen 2020–2023⁴ sind ein Beispiel populistischer Konstruktion eines militanten Volkes: Leute verschiedener Klassen, Alltagsmilieus und Parteipräferenzen (wenn auch mit einem Überhang der Mittelschichten bzw. von Sozial- und Gesundheitsberufler*innen) sowie ein gewisses Spektrum an Forderungen – mit eher ökologischem Spin (Attacken auf »Big Pharma«), Unbehagen an Expertokratie (Drosten oder Covid-Kommissionen), Staatskritik (angesichts der Einschränkung von Bewegungsfreiheit), ins Libertäre gewendete klassisch-liberale Agenden (Warnung vor »Meinungsdiktatur« und »Zensur«) – verbanden sich in einer Äquivalenzkette mit völkisch-biopolitischer Dominante, zunehmender rechter Organisationshoheit und geteiltem Gegner: »die Regierung« und deren paranoidisch unterstellte konspirative Strippenzieher*innen.⁵ Jenseits demokratischer Ausverhandelbarkeit situiert war dabei die Erhebung eines Partikular-Dings zum Objekt, *objective* (Ziel), das Fülle und Ganzheit verkörpert: Maske und Impfung wurden zum Ding erhoben, das über Freiheit und Unfreiheit entscheidet. Aus totaler Unfreiheit, Fremdbestimmtheit und Diktatur sah dieses populäre Subjekt sich durch Abschaffung von Impf- und Maskenpflicht zur totalen Freiheit zurückgelangen – die diesem Framework zufolge bis März 2020 völlig intakt uneingeschränkt gewesen sein muss.

4 Ich beziehe mich dabei u.a. auf meine Beobachtungen als Zuseher bei Anti-Corona-Maßnahmen-Großdemonstrationen in Wien im März 2021, im März 2022, im Mai 2022 sowie – quasi als Siegesfeier angelegt – im März 2023.

5 Zu den breit gestreuten – vielfach aus sozialtherapeutischen Intelligenz-Milieus und vormaligen links gepolten Gegenkulturen stammenden – Teilnehmendengruppen von Anti-Corona-Maßnahmen-Demonstrationen siehe Amlinger und Nachtwey 2022, 253–255; 268. Zur politisch-ideologischen Amalgamierung eines kontingenzvergessenen, aus sozialen Bezogenheiten herausgelösten fundamentalindividualistisch enthemmten Freiheitskonzepts (»verdinglichte Freiheit«) mit einer Aggression gegen Sündenbock-Gruppen, denen Urheber*innenschaft an der Einschränkung der betreffenden Selbstentfaltungsfreiheit zugeschrieben wird, zum in sich spannungsreichen Syndrom eines *libertären Autoritarismus*, als Triebkraft insbesondere auch von Corona-Protest- und »Querdenker«-Kollektiven siehe Amlinger und Nachtwey 2022, etwa 12–17; 177f.; 182; 190; 200.

Hier kommt ein Evil Twin des populistischen Underdogs zum Tragen. Viele Querdenker*innen sahen und inszenierten sich als physisch von exzessiver Staatsgewalt Betroffene, trugen vereinzelt das »I can't breathe!« des rassistisch ermordeten George Floyd als Kleidungsujet (in Anspielung auf die zu tragende Schutzmaske) und schon etwas häufiger Davidsterne mit Aufschrift »Ungeimpft« und ähnliche Holocaust-Anspielungen. So zeigten sie sich in Identifikation mit dem Status verfehmter Opfer staatlich-rassistischer Selektion und Gewalt. Dies allerdings als Ausdrucksform einer Machtfantasie: Die Selbstviktimsierung mit Davidstern erfolgte nicht zuletzt aus dem implizierten Verschwörungsglauben heraus, es verleihe Jüd*innen Macht, wenn sie auf Opfererfahrung im Holocaust hinweisen – Definitionsmacht, »Nobilitierung«. Hinzu kommt jenes Feel-good-Moment an der geteilten Inszenierung der eigenen empfundenen Opferrolle, auf das Simon Strick (2021, 65; 137) als ein Element rechter Mobilisierung im Modus vergemeinschaftender Gefühlspolitik hinweist.

Im Sinn des Genießens des Umschlags imaginierte Opferschaft in imaginierte Allmacht sind die selbsterklärten Stigmatisierten *allmächtige Underdogs* – in ihrer Mobilisierung grundsätzlich allwissend, alles durchschauend;⁶ dies zumal kraft Verschwörungsfantasien, die – auch wenn sie nicht gleich direkt auf George Soros zielen – strukturell antisemitisch sind. Desgleichen wird der durch den »Impfzwang« vergiftungsbedrohte Volkskörper – der die als Körper »unserer Kinder« als einen besonders bedroht gefühlten Kernbestand, nachgerade Schatz, umfasst – aufgerufen, seine *Macht zum Selbstgenuss* zur Geltung zu bringen: Corona-Demos verbinden die Anmutung von Feuerwehrgaudi unmittelbar mit Anspruch auf das Staats-Macht-Ganze, bezeugt mittels rotweißroter Landesfahnen, vorzugsweise mit offiziösem Bundesadler. Anstelle von Forderungen steht ein *Anspruch auf totale Freiheit* im politischen Raum, auf ungehemmt erfüllte Selbst-Präsenz, aufgeladen mit dem Nimbus souveräner Gewalt auf Augenhöhe mit dem Staat.⁷

-
- 6 Zur Kritik eines durch verschwörungsgläubige Online-Kommunikation »soveränisiert[en]« Selbst, das »Avantgardebewusstsein« und den »Anschein eines parrhesischen, eines rückhaltlos wahrsprechenden Subjekts« für sich reklamiert vgl. Moser 2022, 79f. Ähnlich, ebenfalls unter Heranziehung des Foucault'schen »Parrhesia«-Begriffs, über das selbst zugeschriebene, häufig verschwörungsglaubensgesättigte »exklusive Wissen« von Corona-Maßnahmen-Gegner*innen, Amlinger und Nachtwey 2022, 192; 203; 261; 273; 278.
- 7 Wie wenig es die Teilnehmenden stört, dass auf Corona-Demos der Mord am jüdischen Volk per Kostümierung bagatellisiert wird, könnte mit darauf beruhen, dass durch den Davidstern-Karnevalismus eine Population, die in breiter Wahrnehmung mit Ge- und Verboten assoziiert ist – von den Zehn Geboten bis zu Holocaust-Gedenk-Imperativen, die von rechts als »Schuldskult« diffamiert werden –, dass damit also das jüdische Volk in seiner (zugeschriebenen) Eigen-

Bei dieser rechtspopulistischen Mobilisierung fällt genau die *Populismuskritik*, das herrschaftskritische Moment am Populismus, weg: die Bindung an die Vertiefung von *Demokratie in ihrer Unvollständigkeit* – von Demokratie als Einrichtung der Wahrnehmung von Unvollständigkeit (sei es Demokratie alltagspraktisch im Sinn rechtsstaatlicher Einhegungen und von Ansätzen solidargesellschaftlicher [Selbst-]Beschränkung, sei es Demokratie ideell, potenziell oder im Kommen) – als Durcheinander-Sein nicht-souveräner, zueinander kontingenter Körper und Subjekte. Keine Populismuskritik, keine Radikalisierung von Demokratie: Hetze ist nicht Kritik; völkische Enthemmungsdrohungen sind nicht radikal (auch wenn es in TV-Reportagen über Corona-Demonstrationen hieß, diese würden »immer radikaler« – gemeint war ja: immer *gewalttätiger*).

Dagegen das Radikal(demokratisch)e an *Us* (weiterf. Robnik 2021): Das populistische Ding ist hier unmittelbar die *elevation* als gespaltene, ebenso eine Spaltung der *population*. In *Us* ist die ›Erhebung‹ in sich gespalten: in die Erhebung eines unterirdischen Underdog-Volkes zu einem monströsen Volksmassen-Ding – und in eine *elevation*, die der Zerstreung in ein Ding-Milieu gleichkommt. Eine Ausprägung dieser Spaltung ist die Aufspaltung der Religions- und v.a. Pessach/Oster-Thematik von *Us*. Zum einen das Fest des Auszugs aus der Unterdrückung bzw. das der Totenwelt-Auferstehung einer charismatischen Führungsperson (Lupita Nyong'o in einer Doppelrolle, wie alle Darsteller*innen in *Us*), dazu (Oster-)Hasen und der Bibelvers Jeremias 11:11, beides oft im Bild. Relevant ist der Vers weniger inhaltlich (eine Verhängnis-Drohung Gottes an die Menschen) denn als Zeichen 11:11. *Elf* bzw. *Doppel-Elf* fügen sich als Bildmuster (vier Striche) in eine mehr motivische denn thematische Serie von Easter Eggs ein – auf der *anderen* Oster- und Offenbarungs-Linie des Films. Auf dieser ist *revelation* durchkreuzt und verzeitlicht durch *elevation* im Sinn der Ausstreuungen des Motivs *eleven*, der Doppel-Elf, über die Textur von *Us*: 11:11 als Uhrzeit, Baseball-Spielstand, Autonummer, Vier-Striche-Kratzer auf einer Stirn, IIII-Logo der kalifornischen Hardcore-Punkband Black Flag auf drei T-Shirt-Sujets.

Wir haben es hier mit einer *elevation* zu tun, die gerade *nicht* ›voll auf die Zwölf‹ geht, sondern voll auf *eleven*, also aufs Unganze geht. Elf ist die Zahl

schaft als Kollektivsubjekt von Gesetzlichkeit emuliert wird. So wie die Staatsgewalt geht in diesem Sinn auch Gesetzeskraft auf die Teilnehmenden am Demoritual über. Zum Ressentiment derer, die sich »versammeln«, um »den Augenblick der autoritären Freigabe des Verbotenen zu zelebrieren«, im antisemitischen Affekt gegen das Judentum als jene, die – historisch bzw. geschichtsphilosophisch gesehen – »den Individualismus, das abstrakte Recht, den Begriff der Person propagierten« (siehe Horkheimer und Adorno 1969, 184; 193).

zwillingshafter Verdopplung, wie sie Us durchzieht, zugleich Zahl der Unvollständigkeit, Unrundheit, des Rests, wie das in Us anhand der »desidentifizierten« (zu diesem Begriff: Rancière 2002, 148) Masse zum Ausdruck kommt (dazu gleich mehr): nicht zehn, nicht ein Dutzend; etymologisch abstammend vom germanischen Wort für »eine*r übrig«. Spielen wir kurz das deutsche »Eleven« als kleines Motto ein: Elev*innen sind Leute, die lernen. Lernen ist prozessual verzeitlichtes Wissen: Es vollzieht sich entlang von Uneindeutigkeiten, Annäherung, Entschlüsselung. Dieses *Elevische* in Us betrifft das Entziffern der Easter Eggs und Popkultur-Referenzen, aber auch Sehen und Hören im Atmosphärischen, im Unterton, im Augenwinkel, im Anschnitt; das »elevische Lernen« betrifft weiters – in eher narrativer Hinsicht – die immer neuen *Rekausalisierungen* der mysteriösen Vorgänge entlang der Ober- und Unterwelt-Spaltung. Us konfrontiert uns nämlich mit einem gewissen Erklärungs-Overload für die Existenz und ›Erhebung‹ der Unterwelt-Population der im Plot sogenannten »Tethered«, der »Zusammengehängten«. Der Film verfährt dabei eben nicht so liberal, dass er das Wie und Warum einfach offenlässt, sondern reißt verschiedene, auch divergente, kausallogische Rahmungen an und setzt sie gegeneinander. Heraus kommen nicht *plot holes*, sondern die Vermittlung eines Sinns dafür, dass politische Artikulationen und gesellschaftliche Aufteilungen nie restlos aufeinander reduziert werden können.

Neben Horrorfilm-Standards wie Spiegel, Schatten, Doppelgänger und Portal werden diverse Regierungs-Verschwörungs-Narrative angetippt oder ausbuchstabiert. Der ikonische Korridor im Unterwelt-Quartier verbindet mehrere klassenbezogene Zuschreibungen: eine Anmutung von ›Brennpunkt-Schule‹, von Shopping-Mall, von Gefängnis. Das Klassen-Framework hat allerdings dort Grenzen, wo Ober- und Unterwelt in Us sich, gerade weil sie zueinander Zwillingsvölker in telepathisch-unbewusster Mimesis-Beziehung sind, eher als geschlossene Milieus erweisen: Sie interagieren nicht, weder durch Ausbeutung noch durch soziale Mobilität; Auf- und Abstieg Einzelner ist gänzlich irregulär (eine Singularität, die in der Plot-Entfaltung zum Aufstand führt).

Zugleich ist dieser Film mit seinem (Quasi-)Klassen-Thema sowie mit seinem Fokus auf der sozialen Trauma-Biografie einer »middle-class«-Frau und Familienmutter auch ein Film, der weißen Rassismus konfrontiert; *gerade weil* Peele, Autor/Regisseur von *Get Out*, die Erwartung, auch in seinem Nachfolgefilm Us ginge es zentral um Rassismus-Erfahrung, unterläuft und »matter of fact«-mäßig die All-American-Mittelklassefamilie, das U.S.-Us, das protagonistische Wir Schwarz besetzt. Warum sollten African Americans, als Figuren der Kritik sozialer Verhältnisse, aufs Rassismus-Thema *festgelegt* sein? (Im Film

kommen rassialisierte Reichtumsdifferenzen zu der weißen Familie und Klassenherkunftsspaltungen innerhalb Schwarzer Sozietäten von dort aus hinzu.)

Es treten also Kausalkontexte in Reibung zueinander und das betrifft schließlich auch den Charakter des Aufstands. Dieser vollzieht sich zum einen als landesweites Morden der »Tethered« an ihren jeweiligen Oberwelt-Zwillingen. Diese Gewaltakte führen aus der Politik heraus und sind nicht zuletzt ein Zugeständnis ans Horrorgenre. Zum anderen entspricht der Aufstand der Forderung seiner Organisatorin Red, er solle, wie sie sagt, ein »Statement« sein, »that the world would see«. Und er ist in seinem Erscheinungsbild eine Form praktizierter Demokratiekritik, das Reenactment ihrer Kindheitserinnerung an das 1986er Menschenkette-Charity-Event *Hands Across America* als einer Leerform von Solidarität. Red nimmt das bloß formale Versprechen von Solidarität qua Reziprozität/Überkreuzung »Hand in Hand« beim Wort. Und so konstruiert sich ein Underdog-Volk als Menschenkette in roten Overalls (Farbe und Montur der Arbeiter*innenbewegung). Und der Familienvater kombiniert sinnig – während seine Tochter »cringingly« die Augen rollt –, die Menschenkette sehe aus wie »some fucked-up performance art«.

Performance steht da im Raum des Wir. Judith Butler gibt – in Fortführung ihrer Infragestellung körperlicher Ursprünglichkeit – unter dem der US-Verfassungspräambel entlehnten Titel »We the People« Folgendes zu verstehen: Die selbstkonstitutive *Deklaration* des Volkes liegt immer schon in dessen *Versammlung*. Allerdings: Im Gegensatz zum Vitalismus und zur Präsenz »von aufbrausenden Mengen«, auf die heutige Rechtspopulismen setzen, geht es ihr – ohne das Pathos-Moment von Wut gänzlich zu verwerfen – primär um ein egalitäres Zusammen unvollständiger, abhängiger, gerade darin zusammenhängender Körper. Dieses manifestiert sich in der *Bezeichnung als Verzeitlichung* dieser Körper: Anstelle des großen Jetzt völkischer Einheit in Evidenz erscheint eine »Reihe« »performativer Inkraftsetzungen« der Frage, »wer das Volk ist und was es will« (2017, 41; 43; 51–54).

Im Zeichen des Mottos »We the People« fragt sich: Wer ist das Volk von Us, und was will es? Es wendet sich an unsere Wahrnehmung, fordert sie heraus. Aber gerade nicht im Wege von Überwältigung. Viele Filme, zumal (Zombie-)Horror-, SciFi- und Action-Filme, beschwören eine Augenblicks-Offenbarung des Volkes, ein Fantasma des Aufwachens nach Art von: Endlich – das Volk in seiner Fülle und Präsenz! Us hingegen mündet in eine Offenbarung, die sich selbst infrage stellt: Us bietet sehr wohl die *elevation* einer *population*; Underdogs bleiben nicht am Platz. Aber die Menschenkette ist im Film mehr wahrgenommen als gezeigt und entbehrt somit der Apokalyptik, die Inszenierungen von Volk im Aufstand oft anhaftet.

Bezeichnend ist das Filmende: Eine Helikopter-Kamerafahrt moduliert un-erwartet von der typisch redundanten, Abspann-tauglichen Schlusseinstellung von oben in den Blick der Staatsmacht, dem sich neben anderen Helikoptern die endlos über Hügel gezogene Menschenkette zeigt – allerdings undeutlich, teils kurz im Überfliegen, teils als zartes rotes Muster im Landschaftspanoramagrün. Eher Suchbild denn Evidenz ist die Anmutung der *Totalaufnahme*, die den Auf-stand als landesweiten vorführt, in Ansätzen feiert, zugleich aber eigentümliche Verhaltung und Fraglichkeit mit artikuliert. Dazu erklingt Minnie Ripertons *Les Fleur* [sic!]; diese New-Age-Soul-Hymne von 1971 gibt uns ein Zählproblem mit: Eine Blume oder viele? Oder Menschenkette als Kollektivsubjekt? *Eleventy* heißt »unbestimmte große Menge«.

Sozialer *ZusammenSpalt*: Us inszeniert die *elevation* einer *population* und hält beide gespalten. Die Ding-Ausformung dieser Spaltung ist die *Schere*, im Film motivisch ausgestreut als Waffe und Muster, vom Schere-Stein-Papier-Spiel über das Rad, das die weißen Zwillinge am Strand schlagen, bis zu überkreuzten Händen der Menschenkette. »Schere zwischen Arm und Reich« existiert als Ungleichheits-Diagramm nur im Deutschen; die »soziale Schere« von Us verbindet aber, darüber hinausgehend, das Konflikt-Moment des Schnitts, der Wir/Sie-Differenz, mit der Gebundenheit des Oben an das Unten: mit der Unmöglichkeit der Besitzenden, sich abzusetzen, die »da unten« abzuhängen, mit der teilweisen Unbestimmtheit des aufständischen Volkes, das mehr Fragezeichen denn Projektionsfläche ist. Um es mit Zeichen zu sagen: Die Ausformung des 1111 bzw. IIII der Vielen zur Menschenkette ergibt, leicht versetzt, Winkel der verbundenen Arme über dem der breit aufgestellten Beine, eine Serie XXXX. Das alte Schriftsymbol für Kampf oder Schlacht (gekreuzte Schwerter) verbindet sich mit dem X: Eine militante Unbekannte hält Populismuskritik als Wahrung der Unvollständigkeit von Volk aufrecht.

Literatur

- Amlinger, Carolin und Oliver Nachtwey. 2022. *Gekränkte Freiheit. Aspekte des libertären Autoritarismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Bloch, Ernst. 1985. *Erbschaft dieser Zeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith. 2017. »Wir, das Volk: Überlegungen zur Versammlungsfreiheit.« In *Was ist ein Volk?*, herausgegeben von Alain Badiou, Pierre Bourdieu, Judith Butler, Georges Didi-Huberman, Sadri Khiari und Jacques Rancière, 113–33. Hamburg: Laika.
- Deleuze, Gilles. 1989 [1983]. *Das Bewegungs-Bild. Kino 1*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Feustel, Robert und Peter Bescherer. 2018. »Der doppelte Populismus. Konturen eines schwierigen Begriffs.« In *Berliner Debatte Initial* 29, 2: 133–144.
- Heitmeyer, Wilhelm. 2018. *Autoritäre Versuchungen*. Berlin: Suhrkamp.
- Heller, Agnes. 2021. »Populismus oder Ethnonationalismus?« In *Der populistische Planet. Berichte aus einer Welt in Aufruhr*, herausgegeben von Jonas Lüscher und Michael Zichy, 56–62. München: Beck.
- Horkheimer, Max und Theodor W. Adorno. 1969. »Elemente des Antisemitismus. Grenzen der Aufklärung.« In *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, herausgegeben von Horkheimer und Adorno, 177–217. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kracauer, Siegfried. 2013. *Totalitäre Propaganda*. Berlin: Suhrkamp.
- Laclau, Ernesto. 2005. *On Populist Reason*. London/New York: Verso.
- Moser, Jeannie. 2022. »Das Misstrauen der ›Querdenker‹-Mesalliance«. In *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 19, 2.
- Mouffe, Chantal und Robert Misik. 2018. »For a Left Populism.« Podiumsgespräch, Stadtkino Wien 29.9.
- Mouffe, Chantal. 2018. *Für einen linken Populismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Müller, Jan-Werner. 2016. *Was ist Populismus?* Berlin: Suhrkamp.
- Rancière, Jacques. 2002. *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rancière, Jacques. 2017. »Der unauffindbare Populismus.« In *Was ist ein Volk?*, herausgegeben von Alain Badiou, Pierre Bourdieu, Judith Butler, Georges Didi-Huberman, Sadri Khiari und Jacques Rancière, 56–73. Hamburg: Laika.
- Robnik, Drehli. 2019. »We all go to the do!-Show: Die Donnerstagedemos als Struktur von Allianz-Politik.« Erweiterter Mosaik-Blog-Eintrag. Stand: 16.3.2022. <https://independent.academia.edu/DrehliRobnik>.
- Robnik, Drehli. 2021. »Class Is Us: Zur Film-Wahrnehmung von Klasse und Kampf – Versammlung, Verkörperung, Zerstreung (anhand von Get Out und Us).« In *Klassen sehen. Soziale Konflikte und ihre Szenarien*, herausgegeben von Drehli Robnik, 97–128. Münster: Unrast.
- Schlüpmann, Heide. 2002. *Öffentliche Intimität. Die Theorie im Kino*. Frankfurt a.M./Basel: Stroemfeld.
- Strick, Simon. 2021. *Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus*. Bielefeld: transcript.

Popkulturelle Artikulationen

»Hulapalu, What Is It All About?«

Embodied Performativity in the Relationship between Popular Music and Populism in Austria

André Doehring, Kai Ginkel

Abstract: *Our chapter highlights the complex interplay of music and politics, with a focus on the socio-material assemblages of situated musical practice. For our Austrian case study, we discuss the song “Hulapalu” by singer Andreas Gabalier (2015a) and its role in election campaign events of the far-right populist Freedom Party of Austria (FPÖ). We will show why this song works in these settings quite well by analyzing and stressing the musical affordances the song makes. We argue that in order to understand the political potential of Gabalier’s music, however, we have also to acknowledge how his public persona is ultimately overshadowed by his embodied persona arising from the musical performance, with an emphasis on the image of “nature” that is useful as a setting for political topics. Finally, we show how the FPÖ’s campaign events benefit from the cheerful and seemingly inclusive disinhibition of the beer tent as a central election campaign venue for far-right populist actors.*

1. Introduction¹

In Austria, where at the beginning of our research the far-right populist party FPÖ was part of the government, things often seem to be perfectly clear in media and scholarly discourse concerning the relation of far-right populism² and

-
- 1 We would like to thank the Volkswagen Foundation for funding our research, as part of the international project “Popular Music and the Rise of Populism in Europe” (2019–2022). We also thank our colleagues from the project for constructive criticism, as well as Lawrence Davies, Eva Krisper, Lukas Proyer, and Philipp Schmickl for participating in our group analysis sessions. Their analytical work has been a valuable contribution to our research.
 - 2 Our theoretical understanding of populism follows Benjamin Moffitt’s (2016) discursive-performative approach, where populism is understood as a political

popular music. Usually, the focus of criticism lies on well-known pop stars such as Andreas Gabalier, who is said to spread political messages or conspiracy theories through public appearances, music videos, lyrics, or postings on instant messengers and social media. Publications on the topic frequently address visual aspects, analysing the imagery of record covers or music videos for their symbolism (cf. Balzer 2019, De Cillia et al. 2020). Whenever music is addressed, such writings tend to focus on a few selected songs with lyrics that fit well with established theories or judgments.

Thus, our chapter addresses the necessity to highlight the connection between popular music and populism as musical practice (Blaukopf 1984). In socio-material assemblages (Born 2011), meanings do not merely emerge through distinct messages but through the embodiment of populist tropes. These are afforded (DeNora 2003) by music and its “material arrangements” (Schatzki 2002). Taking all this into account, we get a clearer understanding of the complex and ambivalent interplay between music and politics in Austria.

2. Methodology

Our research follows a three-stage methodological strategy. The 2019 starting point for our *ethnographic* work in Austria was the public election campaign events of the far-right populist Freedom Party of Austria (FPÖ) (cf. Pelinka 2005, Mudde 2019). The characteristic use of music at its events stands out in Austrian party politics, both in terms of its longevity throughout the past 30 years and its mode of practice. Here, the FPÖ usually features a live band performing a longer set of cover versions of folk-like schlager, rock, and country music songs before and in between the speeches of politicians and during the events’ finales. On that basis, we continued our field research as we visited public events where the same or similar music was played, such as party tent festivals, funfairs, and relevant concerts. In this sense, we followed the songs as the central actors of our research (cf. Latour 2005).

During subsequent group analysis sessions (cf. Doehring et al. 2019, Appen et al. 2015) with three to four colleagues who came from our university workplace but not from this specific research context, we have analysed selected songs from our fieldwork. Instead of being a “quest for one ‘correct’, ‘inherent meaning’ of an ‘art’ object”, we see our analyses as a “practice of [a group of listeners engaging] with popular music in a historically and biographically specific

style that is being reproduced through its performative aspects. This approach is differentiated from an understanding of populism as an ideology.

way” (Doehring and Ginkel 2019). Regardless of the intentions of the music makers, during our joint working process we have identified relevant affordances that make music connectable to right-wing populist issues and agendas.

The third, additional step of our methodological approach takes us from these musical analyses back into the field, which establishes a reflexive moment in our research strategy as we use the field as a critical corrective. We have conducted qualitative group interviews with music listeners living in Austria, who discuss selected songs from our fieldwork in an open conversation with only few thematic guidelines. This step of our work highlights the role of musical meaning as something that is socially produced and negotiated.

3. Case Study: “Hulapalu”

In the summer of 2019, we attended the FPÖ’s last campaign event for the European parliament elections at Viktor-Adler-Markt in the 10th district of Vienna, a marketplace in a quarter that is traditionally considered working-class and for some time has also been heavily populated and shaped by migrants from a wide variety of ethnic and social backgrounds. Back then, we recorded the following observations on site: The music is played by Carinthian cover band John Otti Band, which has established itself as the FPÖ’s house band since the 1990s. The atmosphere in front of the stage on the market grounds is lively, as visitors (about 300 in total) are dancing, singing along and waving their arms. People are drinking beer served by the FPÖ or eating snacks, heavy on meat, from one of the surrounding market stalls. It is in these surroundings that we first come upon “Hulapalu” by Austrian pop star Andreas Gabalier (2015a) during our fieldwork, a song that was popular and widely known in the German-speaking countries at that time and continues to be.

In the following, we present impressions from field research and group analyses in a mixed mode. This corresponds to our interpretative approach, which integrates different types of data in the sense of grounded theory.

3.1 Questioning the Public Persona

In a way, it is not surprising to us that we encounter a song by Gabalier at a FPÖ rally. Gabalier’s public persona has become a political issue time and again. He made anti-homosexual statements (cf. Vienna.at 2015) and defended FPÖ leader Heinz-Christian Strache against media “agitation” (“Hetze”, cf. *Heute* 2015), only to present himself, when confronted with such issues, as a victim of misinterpretation by left-liberal media (cf. Fluch 2020).

During our research, “Hulapalu” itself became the subject of political discussion when a local cover band performed the song at a Labour Day event of the Social Democrats (SPÖ) on May 1st in Graz. A local SPÖ politician took to the stage to actively interrupt the band and reminded them of a supposed agreement not to perform any music by Gabalier (cf. *Kurier* 2019). The song, it appears, is not acceptable for the Social Democrats – but apparently it is for the FPÖ: the song offered the FPÖ the opportunity to present itself as ‘truly’ tolerant.

The academic literature and journalistic texts on music and populism have rarely occupied themselves with Gabalier’s biggest hits and instead focused on album tracks as, for example, “A Meinung haben” (Gabalier 2015b). But why? Could it be that writers tend to mistrust the popular, thereby ignoring the choices of thousands of Gabalier’s fans and rendering them invisible? Or has it been because a presumed populist ‘message’ is not easy enough to pin down in these best-selling songs? As we have written elsewhere (cf. Doehring and Ginkel 2022), this is too simple a picture of musical communication. Finally, it could also be the case that Gabalier’s biggest hits are deemed negligible in light of his assumed political convictions that ‘rub off’ on them in a way not further elaborated and, after all, can be detected elsewhere (i.e. videos or record covers as mentioned above), more pointedly.

To be clear: speculations about Gabalier’s, or put correctly, his public persona’s political convictions will not get us anywhere in terms of understanding his music’s political potential, so we will not get involved in them. This public guessing game is a consequence of the persistent myth of the original ‘true person’ which is said to hide ‘behind’ the music. However, it falls short, as music creates meaning performatively in the here and now (cf. Frith 1996, 270). Thus, we need to address “Hulapalu” both in terms of its *sound and structure* – in our group analysis we examine Gabalier’s original studio recording – and its *performative contexts and reception*. The following section is based on a triangulation of different types of data (Flick 2018) from ethnography, group analysis, and group interviews.

3.2 Introducing the Embodied Persona

Gabalier’s music, which has risen to prominence since his first hit “I sing a Liad für di” (Gabalier 2010), has often been classified as folk-like schlager. The singer, however, brands it as “Volks-Rock’n’Roll” (the people’s rock’n’roll). By modernizing the schlager genre through the rock’n’roll allusion and articulating it with the musical worlds of schlager and folk music through the prefixed “Volks-”, which could refer to either a national community or the broad mass in the sense

of a mainstream, he thus has created a genre of his own that is occupied only by himself. “Volks-Rock’n’Roll” as a genre affords the constitution of “the people” (Laclau 2005, 73), as we observed at Gabalier’s concerts in 2019. There, most of his fans wear pseudo-traditional Austrian clothing (just like Gabalier himself who has introduced his own collection of Austrian garbs) and, as rock’n’roll fans in the field of folk-like schlager, they may feel nostalgic and modern at the same time.

“Hulapalu” is a three-minute moderately up-tempo song (125 bpm), written solely by Gabalier. It features a danceable four-to-the-floor beat for which electronic and acoustic drums have been layered, a prominent acoustic guitar, and synthesizers reminiscent of contemporary electronic dance music. The sound design implies neither rock nor folk music. Instead, it reminds us of the stylistic mixture characteristic of folk-like schlager. Our point of interest in the chosen example is that, analytically speaking, this very successful song ‘in itself’ does not seem to have much to offer at a first glance in terms of politics and populism. So, what is it all about?

During our analysis, we refer to the song’s intro, which can also be characterized as the first chorus, as the “yodelling part”, placing it within the genre of folk-like schlager. According to our participants, it is the sound of changing mid and close vowels (with the tongue moving between back and front of the mouth) in the initially static and then triadic melody that creates the association of yodelling, supported by the sound design that makes it sound as if it was sung in wide open spaces, like the mountains. Yet, Gabalier’s “Hodiodiooodiooodiee” is much too slow to pass for actual yodelling (let alone his vocal technique). Actually, it also reminds us of a stadium singalong. This, however, is not a flaw – on the contrary: it sets the barrier low for active participation, as the slowness allows many to “yodel along” who have not mastered the actual technique of yodelling.

“Hulapalu” consists of a memorable and in popular music well-known four-bar harmonic loop (A minor / F major/ C major/ G major). Hence the musical form is not established by harmonic variation, but by melodic means and, even more, through a strong and distinctive sound design, for example, closing or opening filters that mark the transition into the next part. Right at the beginning, the sound we hear is described by one participant of our group as “vast” or “incredibly far-away” (“unheimlich weit”), as when you are standing on top of the mountains. This effect of situating the listener during the first three seconds of the song is achieved by the heavy use of reverb.

The protagonist's ongoing questioning – “Was ist denn Hulapalu / Was g'herth denn da dazu?” (“What is Hulapalu / What is it all about?”³) – creates a sense of interest and fascination that follows the principle of advertising. A word that we have not even known before (Hulapalu is in fact a neologism) suddenly catches our attention, wanting to be pleasurably explored⁴, sung, and danced along to – at “40 degrees [Celsius] on the dance floor” (“40 Grad am Dancefloor”), i.e. in a crowded room full of people moved by music, where things get heated up.

Thus, the song provides us with verbal *and* sonic clues concerning the places where it positions us as listeners and where one may find it in the field: during our analysis, we imagine ourselves in beer tents, or at après-skiing parties, i.e. music venues that we associate with both the song's far-away sound and the folk-like schlager genre. These are all social places, connected to an Alpine area, where we can observe a certain sense of disinhibition (cf. Doehring and Ginkel 2022, 2023). In a group interview, Barbara, a professional singer in her mid-30s, tells us about a friend from the United States who visited the Oktoberfest in Munich and reported how excited he was about “Hulapalu” because he found it to be an amazing song to sing along to.

Irrespective of the language barrier, the song affords participation in certain spaces. In this sense, we do not hear an exclusionary song here, as one could expect from a far-right populist singer. On the contrary, at the singer's concert at Vienna's Ernst Happel Stadium (capacity for 50,000 visitors) in August 2019, we encounter numerous families, from grandparents to schoolchildren, who are all having a good time. In our group analysis, we explain this by means of the onomatopoeic playfulness of ‘yodelling’, the integrative guessing game, and the “Me and you...” lines from the lyrics, which seem suggestive but also remind us of an old children's song. In case of doubt, the lyrics retain an innocent tone, not least because one of the more suggestive lines (“I und du, und nur der Mond schaut zu” [“me and you, only the moon watching us two”]) quotes the famous German lullaby “La Le Lu (Nur der Mann im Mond schaut zu)”, which achieved lasting fame in 1955 through the rendition of actor Heinz Rühmann in the movie *Wenn der Vater mit dem Sohne*, where he sings it to his son, played by Oliver Grimm. In the early 1990s, the song was re-released in a contemporary dancefloor version by Cinematic. feat. Heinz Rühmann & Oliver

3 Our own translation.

4 Gabalier himself has fun asking passers-by for Cologne tabloid *Express* what ‘Hulapalu’ could mean. The answers are varied: it could be an oriental neck massage, or a word for animating children to sing along; a sexual meaning is also attributed to the word. Adhering to pop's golden rule, Gabalier ultimately leaves the ‘true’ meaning open (*Express* 2017).

Grimm (1993) as “Unser Lied (La Le Lu)”, which became a Top 10 hit in Austria, when Gabalier, born in 1984, was a kid. In June 2018, Gabalier performed “Hulapalu” on the popular TV show ZDF *Fernsehgarten* together with a children’s dance group.

Despite this wide appeal of representing mostly unsuspecting ‘family entertainment’, Gabalier’s public persona still concerns his audience. After a Gabalier concert at a stadium in Vienna, we witnessed a conversation on the underground train between two concertgoers. A woman in her late thirties, dressed in a Dirndl, who had come all the way from Germany with her husband and kids, starts a conversation with a local in his fifties. She asks the man something that seems to be bothering her: “So, is Andi a right-winger or not?” (“Und, ist der Andi nun rechts oder nicht?”). The man does not hesitate to reply: “No, he’s just a nature boy!” (“Naa, der is a Naturbursche!”).

This field episode beautifully represents how his audiences navigate the potentially problematic political public persona of Gabalier by referencing nature as a supposedly apolitical sphere. This comparison, however, is by no means arbitrary, as it is based upon the exposure to sound. We argue that by means of his musical performance, Gabalier’s public persona is being overruled by the *embodied* persona (cf. Moore 2005). The latter thus becomes our central research subject, not the public persona. The embodied persona is yielded in the musical performance by the specificity of Gabalier’s voice as part of his both physical and imagined body, as well as the personic environment (Moore 2012, 186), in other words: the music as it is heard and understood, co-producing the persona and itself being co-produced by the persona. We hear the “nature boy” persona in Gabalier’s singing. We also hear a singer who is serious, experienced in life, and authentic, as his voice conveys to us with full physical effort. By means of Philip Tagg’s (2013, 254) *hypothetical substitution* we may sense how specific this persona is; imagine “Hulapalu” being sung by someone else, such as Harry Styles or Prince. Even if they were dressed in pseudo-traditional costumes (the mind boggles), we would be dealing with a completely different song and attributions of the ‘nature boy’ would not work. In that case, the song would not be attractive for the FPÖ.

The persona that appears in the moment of performance and reception (as opposed to a public persona based mainly on image and media discourse) is highly relevant here, as it matches expectations from the field. It embodies and mirrors values, body and gender ideals⁵, or the praise of the rural way of life.

5 Gabalier’s songs often have a nostalgic thread of the ‘good old times’, its customs and food (cf. Botsch 2020). The singer’s embodied persona says something about strong men and affords ideas of heteronormativity; however, it is also possible

This has been the case at FPÖ rallies, such as the one we visited on Graz's main square in autumn 2021, where the John Otti Band relied heavily, more than in any other song from their set, on a loud playback from "Hulapalu" to adequately perform the 'nature boy' persona. There, an "audiencing" (Born 2021) process occurred when the song was announced as the "anthem of Styria" by "your Andreas Gabalier": 'we' become part of 'the audience' through listening and dancing to "Hulapalu", i.e. the embodied practice of 'our' music.

4. "Hulapalu": What It Is All About

Strictly speaking, "Hulapalu" cannot be categorized as political music in the sense of having a clear political agenda, and it is sung by a singer who rejects the assumption that he is close to the Freedom Party. Still, it fits the FPÖ rally remarkably well. This is the case, as we will argue in the final section of this chapter, because it provides the right offers for this specific situation, consisting of human and non-human actors (cf. Latour 2005) that need to be specified for each analysis of a popular music performance within political contexts.

4.1 Music as a Vehicle for Populist Tropes

As we have come upon in the field, the image of the 'nature boy' is relevant to our research far beyond the Gabalier case. The rejection of politics by means of referencing nature is in fact a common trope in our sample of more than 150 songs collected at rallies and beyond (cf. Doehring and Ginkel 2022). It is related, for example, to the "mountain farmer boys", who Carinthian pop star Melissa Naschenweng (2019) sings about in her hit song "I steh auf Bergbauernbuam" ("I Like Mountain Farmer Boys"), a song we also encountered at FPÖ events. Here, the singer yearns for the confident, masculine, tractor-driving mountain farmers who 'still' know how to treat young women 'right'. Naschenweng portrays these farmers as uncorrupted by urban fashion and lifestyles, such as, for instance, driving a Porsche Cayenne, a car mostly useless in the mountains. As listeners during our group analysis of "I steh auf Bergbauernbuam", we found ourselves, again, in a musically constructed Alpine-rock reality in which indeed, to come back to Gabalier, heteronormativity prevails, mediated by traditional gender roles of active men and passive women.

to queer Gabalier's persona and, suddenly, his well-toned body in tight leather pants also affords homosexual readings. Although the latter understanding is comparatively rare, we can state that, in any case, the persona speaks to a wide range of listeners.

It is probably this aspect that prompted the Social Democrats in Graz to ban Gabalier's music as inappropriate, since, according to them, the Labour Day celebration stands for women's rights and gender equality (cf. *Heute* 2019). This is quite remarkable, because the lyrics of "Hulapalu" are not very supportive of this interpretation: Gabalier wrote them in the most open manner and, though in typically suggestive folk-like schlager style, they do not provide us with any clear sexist messages; not even the gender of the lyrical "you" is addressed unequivocally (cf. footnote 6).

We argue that "Hulapalu" unfolds its politics (Doehring and Ginkel 2022), i.e. its potential to stir or impact political discourse, in a situational setting and through the embodiment of sound during the performance. It is a specific embodiment of gendered roles and bodily ideals that are both specific and open enough to be connectable to far-right populist tropes: within this event, "Hulapalu" can serve the FPÖ as a vehicle to attach such tropes to the event as, for example, 'our women' are being endangered by male refugees. In comparison, when we return to the Labour Day rally as an *ex negativo* example, we understand how important this politics may become when, as we suggest in the following, the material setting at the SPÖ event – a cover band in a party tent situation – invites 'wrong' embodiments of the 'wrong' music.

4.2 Assemblies and Their Material Settings

According to Theodore Schatzki (2002), the "site of the social" is made up by bundles of practices and material arrangements. The latter play a compelling role at many FPÖ rallies, where beer banks are set up that force visitors into contact with their neighbours. In the mode of the beer tent (cf. Doehring and Ginkel 2023), people are aggregated, and music is an important part in this due to its flexible roles: it potentially enables or actually activates listeners to embody "Hulapalu", even if the song 'just' entertains the audience 'in the background'. We thus become part of a bigger group, we constitute the audience. Judith Butler (2016, 29), in her notes on a performative theory of assembly, explains that such fleeting moments of the assembly of people constitute unforeseen forms of political performativity. "The people" – written by Butler in inverted commas – is thus not only what is produced through words, but centrally through infrastructural conditions of enactment, for which she explicitly highlights the visual and the acoustic aspects. Here, assembly, sound, and material space are mutually dependent – and, hence, impact the politics arising from this assemblage.

In these settings, the FPÖ appears friendly, down to earth, approachable, and close to the people. Here, inclusion is key; exclusion of groups like, for ex-

ample, migrants (typical of far-right politics) does not play the initial role in forming a sense of togetherness. Rather, a group, “the people”, is created in a positive way through popular music: a group of a “we” that is pleasant – and if we do not belong to it yet, this activating, inviting music allows us to playfully feel what it is like to belong to this “we” as the bodily participation draws us in. This “we” is distinctively Austrian and rural. In Austria, the urban-rural divide is historically strong and linked to ideas of different lifestyles (cf. Wallnöfer 2019, 65–66).

In an example from a group interview we can understand how music establishes spaces where we wish to be – or where we do not feel welcome at all. Stefan, in his mid-30s, a medical doctor by profession, tells us what he thinks of “I steh auf Bergbauernbuam”, the Naschenweng song mentioned before. Stefan came to Austria from Croatia with his parents when he was a toddler and has been living in Austrian cities ever since. He says that the song immediately triggered a feeling of opposition in him because his “roots” are somewhere else, geographically and in terms of identity. He highlights how the music appears to address a group of insiders only, based on national identity or origin. Those who feel different from this, like Stefan, are implicitly excluded. They also do not feel the need to belong.

4.3 Observation through Co-Presence in Relevant Spaces

In sum, from examples like these, we come to understand how popular music creates boundaries of inclusion via musical sound and embodied personas. In music, something can be communicated through sound and embodied personas that is ‘in between the lines’, so to speak. These affordances, then, may be amplified by a certain material setting. By means of specific popular musics, the FPÖ creates spaces where the ‘right’ people feel invited and others uninvited.

It is up to us as researchers to listen more closely (*group analysis*), to participate in relevant situations (*ethnographic fieldwork*) and address the music’s reception (*interviews*) in a way that remains open to new impressions instead of approaching the field with normative categories. This has been a challenge that we have taken up with critical self-reflexion. We are not particularly close to this music in terms of our own musical tastes, and we find the politics of these events and their social dynamics disturbing. However, it is essential to address practices based on spatial co-presence with these actors. Here in the field, we experience how the music, in combination with the material setting and its typical modes of disinhibition, creates “us” and “them”, an antagonism with populist political potential (Mudde and Kaltwasser 2017, 5–6).

In its embodied performativity, the music here is activating and assembling in a political sense. It is derived from a specifically Austrian mainstream and has served to place the FPÖ in the political mainstream. In the right setting, the music creates the sonic environment for drastic political statements. What would be immediately exposed as right-wing extremist in a different assemblage appears far more innocuous here. In socio-spatial terms, a disinhibited mode of the beer tent is activated where “we”, insofar as we belong to this group, are amongst “us” and therefore don’t have to mince our words, so to speak. The political disinhibition is connected to the mode of cheerful, party-like disinhibition. In assemblages such as these, it does not matter what political conviction musicians like Gabalier have. It is the affordance of their situative, collectively produced, embodied personas brought forth by the sound that renders their music politically applicable and useful in far-right contexts. This affordance is what “Hulapalu” is all about.

References

- Appen, Ralf von, André Doehring, Dietrich Helms, and Allan F. Moore. 2015. “Introduction.” In *Song Interpretation in 21st-Century Pop Music*, edited by Ralf von Appen, André Doehring, Dietrich Helms, and Allan F. Moore, 1–6. Farnham: Ashgate.
- Balzer, Jens. 2019. *Pop und Populismus: Über Verantwortung in der Musik*. Hamburg: Körber.
- Blaukopf, Kurt. 1984. *Musik im Wandel der Gesellschaft: Grundzüge der Musiksoziologie*. Munich: dtv/Bärenreiter.
- Born, Georgina. 2011. “Music and the Materialization of Identities.” *Journal of Material Culture* 16 (4): 376–388.
- Born, Georgina. 2021. “Reinventing Audiences. Imagining Radical Musical Democracies.” In *Finding Democracy in Music*, edited by Robert Adlington and Esteban Buch, 181–203. London: Routledge.
- Botsch, Gideon. 2020. “‘Wann i’ denk wie’s früher war.’ – Nationalismus in der postnationalen Konstellation.” In *One Nation Under a Groove. “Nation” als Kategorie populärer Musik*, edited by Ralf von Appen and Thorsten Hinrichs, 15–30. Bielefeld: transcript.
- Butler, Judith. 2016. *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*. Berlin: Suhrkamp.
- De Cillia, Rudolf, Ruth Wodak, Markus Rheindorf, and Sabine Lehner, eds. 2020. *Österreichische Identitäten im Wandel. Empirische Untersuchungen zu ihrer diskursiven Konstruktion*. Wiesbaden: Springer VS.

- DeNora, Tia. 2003. *After Adorno: Rethinking Music Sociology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Doehring, André, and Kai Ginkel. 2019. "Musicological Group Analysis (MGA): Conceptual Basics and Rough Guide." Unpublished.
- Doehring, André, Kai Ginkel, and Eva Krisper. 2019. "Remixe. Remixen. Populärmusikforschung: Potentiale für methodologische Neugestaltungen." In *(Dis-) Orienting Sounds – Machtkritische Perspektiven auf populäre Musik*, edited by Ralf von Appen and Mario Dunkel, 283–304. Bielefeld: transcript.
- Doehring, André, and Kai Ginkel. 2022. "Songs of Tractors and Submission: On the Assembled Politicity of Popular Music and Far-Right Populism in Austria." *Popular Music, Special Issue: Popular Music and Populism* 41 (3), edited by Melanie Schiller and Mario Dunkel, 354–369. Cambridge: Cambridge University Press.
- Doehring, André, and Kai Ginkel. 2023. "Der Modus des Bierzelts: Zur Sozio-Materialität eines vernachlässigten Raumes und seiner populären Musiken." In *All the Things You Are: Popular Music and Material Culture*, edited by Ralf von Appen and Peter Klose, 57–80. Bielefeld: transcript.
- Express. 2017. "Köln-Besuch: Hier lüftet Gabalier sein Hulapalu-Geheimnis." *Express*, January 11, 2017. Accessed April 9, 2024. <https://www.express.de/promi-und-show/andreas-gabalier-beim-koeln-besuch-hier-lueftet-er-sein-hulapalu-geheimnis-43479>.
- Flick, Uwe. 2018. *Doing Triangulation and Mixed Methods*. London: SAGE.
- Fluch, Karl. 2020. "Andreas Gabalier: 'Ich fühle mich beleidigt.'" *Der Standard*, December 20, 2020. Accessed April 9, 2024. <https://www.derstandard.at/story/2000122543476/andreas-gabalier-ich-fuehle-mich-beleidigt>.
- Frith, Simon. 1996. *Performing Rites: On the Value of Popular Music*. Harvard: Harvard University Press.
- Heute, 2015. "Andreas Gabalier beklagt Hetze gegen Strache." *Heute*, October 5, 2015. <https://www.heute.at/s/andreas-gabalier-beklagt-hetze-gegen-strache-19429870>.
- Heute, 2019. "Gabalier-Verbot beim Maifest der Grazer SPÖ." *Heute*, May 2, 2019. <https://www.heute.at/s/gabalier-verbot-beim-maifest-der-grazer-spo-44043427>.
- Kurier, 2019. "Grazer Maifeier: SPÖ soll Gabalier-Lieder untersagt haben." *Kurier*, May 2, 2019. Accessed April 9, 2024. <https://kurier.at/chronik/osterreich/grazer-maifeier-spo-soll-gabalier-lieder-untersagt-haben/400482592>.
- Laclau, Ernesto. 2005. *On Populist Reason*. New York/London: Verso.
- Latour, Bruno. 2005. *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.

- Moffitt, Benjamin. 2016. *The Global Rise of Populism: Performance, Political Style, and Representation*. Stanford: Stanford University Press.
- Moore, Allan F. 2005. "The Persona-Environment Relation in Recorded Song." *Music Theory Online* 11 (4). Accessed May 3, 2022. <https://www.mtosmt.org/issues/mto.05.11.4/mto.05.11.4.moore.html>.
- Moore, Allan F. 2012. *Song Means: Analysing and Interpreting Recorded Popular Song*. London: Routledge.
- Mudde, Cas. 2019. *The Far Right Today*. Cambridge: Polity.
- Mudde, Cas, and Cristóbal Rovira Kaltwasser. 2017. *Populism. A Very Short Introduction*. Oxford: Oxford University Press.
- Pelinka, Anton. 2005. "Right-Wing Populism Plus 'X': The Austrian Freedom Party (FPÖ)." In *Challenges to Consensual Politics: Democracy, Identity, and Populist Protest in the Alpine Region*, edited by Daniele Caramani and Yves Mény, 131-145. Bern: Peter Lang.
- Schatzki, Theodore R. 2002. *The Site of the Social: A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*. University Park: Pennsylvania State University Press.
- Tagg, Philip. 2013. *Music's Meanings. A Modern Musicology for Non-Musos*. New York/Huddersfield: The Mass Media Music Scholars' Press.
- Vienna.at. 2015. "Andreas Gabalier: 'Als Manderl noch auf Weiberl stehen.'" *Vienna.at*, March 30, 2015. Accessed April 9, 2024. <https://www.vienna.at/andreas-gabalier-als-manderl-noch-auf-weiberl-stehen/4282429>.
- Wallnöfer, Elisabeth. 2019. *Heimat. Ein Vorschlag zur Güte*. Innsbruck/Vienna: Haymon.

Discography

- Cinematic feat. Heinz Rühmann & Oliver Grimm. 1993. "Unser Lied (La Le Lu)." Hansa, 74321 14746 2.
- Gabalier, Andreas. 2010. "I sing a Liad für di." Album: *Herzwerk*. Koch International, 06025 2741032 6.
- Gabalier, Andreas. 2015a. "Hulapalu." Album: *Mountain Man*. Stall Records/Universal, 06025 4728410.
- Gabalier, Andreas. 2015b. "A Meinung haben." Album: *Mountain Man*. Stall Records/Universal, 06025 4728410.
- Naschenweng, Melissa. 2019. "I steh auf Bergbauernbuam." Album: *Wirbelwind*. Ariola, 19075850962.

Popular Music, Populism in Germany, and the Politics of Critique

Mario Dunkel, Reinhard Kopanski

Abstract: *In this chapter, we first seek to define the nexus of popular music and populism. We argue that musical performances of populism cannot be reduced to party politics or musical politics, but that they are widespread in popular music culture, both in Germany and beyond. Against the backdrop of this broad approach to the field of popular music and populism, we ask: what does it mean to critique populism in (German-language) popular music? And what are the challenges of critiquing populism in popular music?*

We discuss these questions by focusing on the music video “Der Osten rockt” (2015) by the East German Deutschrock band Goitzsche Front, one of the most popular and successful Deutschrock bands since the early 2010s. We demonstrate how the music video of “Der Osten rockt” exemplifies a specific variety of populist performances based on the construction of an East German underdog identity. Based on our analysis of this video, we argue that developing a nuanced understanding of practices of critique inherent in populist performances is a prerequisite for a differentiated critique of populism.

1. Introduction

The term populism is currently omnipresent. Politicians are quick to criticise statements and demands made by their colleagues as populist, and it is difficult to keep track of the number of academic papers, scientific articles, and journalistic writings on populism. In public discourse, at least in Germany, where the term is strongly associated with the political right, populism has predominantly negative connotations. It also tends to be used in association with party politics in general and the party Alternative for Germany (AfD) in particular.¹ Although

1 For a discussion of populism discourses in contemporary Germany, see Dunkel 2021a.

populism in Germany cannot be reduced to the AfD, it is worth mentioning that music does play an important role in the party's politics. The AfD's musical strategy mostly relies on appropriating music that is not directly related to the party for their own purposes. As we have demonstrated elsewhere, the AfD's musical strategies include the use of populist songs by mainstream artists such as Reinhard Mey, Gunter Gabriel (Dunkel 2021a, 129), and Xavier Naidoo (Dunkel and Kopanski, forthcoming), appropriating German-language folk music (in particular the music of the mid-19th century democratisation movement), Hollywood film music, German Schlager, and German classical music (e.g. Richard Wagner). In addition, their strategy includes the creation of sonic "threat scenarios" – for instance by playing Islamic religious music at demonstrations (Dunkel 2021b, 154).

However, the AfD is not the sole representative of populism in Germany and the populism of the AfD is not equivalent to other kinds of populism we may find endorsed in the vast field of popular music. Elements of populism are widespread in popular music beyond party politics, and they are by no means limited to the political right. In this chapter, we will therefore take a broader view of the relation between popular music and populism in Germany. Against the backdrop of such a vast field, what does it mean to critique populism in (German-language) popular music? What are the challenges of critiquing populism in popular music?

We would like to discuss these questions by focusing on the song and music video "Der Osten rockt" (in English: "East Germany rocks") (2013) by the Deutschrock band Goitzsche Front, which, we argue, can be approached by applying the frame of populism – but not necessarily right-wing populism. "Der Osten rockt" is one of the band's best-known songs: by March 2023, it had been streamed about five million times on Spotify and the official music video has had more than 10 million views on YouTube since its release (Goitzsche Front 2013). We chose the video clip for three reasons: first, Goitzsche Front is representative of a number of bands from the genre of so-called 'Neuer Deutschrock', many of which are highly successful in German-speaking countries. Second, many of these bands – including Goitzsche Front – are criticised by both anti-fascist and centrist writers for allegedly providing affordances for right-wing populism (e.g. Betzin 2016; Sommer 2018a; Majewsky and dpa 2020). Third, this video clip, in particular, is interesting because it contains numerous (nostalgic, but also ironic) references to the German Democratic Republic (GDR). We argue that popular music with populist affordances should be approached as a form of

critique which we need to take seriously when critiquing populism. Formulating such a critique requires a nuanced concept of populism.²

2. Critiquing Populism, Populism as Critique

There are quite divergent scholarly approaches to populism. It has been defined as a historically grounded social movement dating back to the People's Party in the late-nineteenth-century US (Postel 2009; Kazin 2017; Goodwyn 1976), a type of economic policy (Dornbusch and Edwards 1991), a communication style (Block and Negrine 2017), a political strategy (Weyland 2017), a "thin-centred" ideology (Mudde and Kaltwasser 2013), a discourse (Wodak, KhosraviNik, and Mral 2013; Laclau 2005), and a performative style (Moffitt 2016). It has also been subclassified into various varieties: left-wing, right-wing, inclusionary, exclusionary, Latin American and European, among others (Rovira Kaltwasser et al. 2017; Moffitt 2020).

Despite these differences, there is a broad consensus in populism research that populism is based on a binary distinction between two groups: 'the people' and 'the elite'. These two groups are conceived as being antagonistic to each another (Moffitt 2020). This antagonism can be described as primarily vertical: cast as a 'power bloc', 'the elite' is placed on top of the social order, seeking to maintain its hegemony by exerting control over 'the people' at the bottom (De Cleen and Stavrakakis 2017; 2020). Importantly, we do not regard populism as an inherent threat to democracy, or as essentially anti-pluralist or anti-democratic. Our approach thus differs from what may be termed a "populism as threat"-approach, which is popular in German-speaking contexts and is associated with political scientist Jan-Werner Müller (2016) and the populism surveys ("Populismus-Barometer") of the Bertelsmann foundation (Bertelsmann Stiftung 2020). In our view, such a generalizing perspective on populism as an inherent social threat risks actually being elitist itself, since it entails an attribution of the roots of illiberalism and anti-pluralism to political phenomena that are primarily characterised by their determination to oppose an elite. By contrast, we hold that populism is highly adaptable; it may have authoritarian and egalitarian, anti-democratic and democratizing functions, varying from case to case.

2 This article is part of the research project "Popular Music and the Rise of Populism in Europe" which was funded by the German Volkswagen Foundation grant (project number 94754).

We mostly draw on discursive-performative approaches to populism. Developed by the political theorist Benjamin Moffitt (2020) and drawing on Ernesto Laclau's (2005) discursive definition of populism, discursive-performative approaches focus on how populist discourses and performances articulate, affirm, and emotionally charge 'the people', 'the elite', and elements that help to construct the antagonism between these groups. Populist performances, for instance, may negotiate group identities, group resentments, and affective communities or "communities of feeling" (Berezin 2002). A shared group identity of 'the people' can, for instance, be constituted by what populism researcher Pierre Ostiguy (2017, 73) has called the "flaunting of the low" – that is the celebration and circulation of what is widely considered lowbrow: seemingly "bad" manners, transgressive and uncouth behavior, coarse language, rawness, disregard for social etiquette, and so on. The "low", in Ostiguy's sense, is a culturally relative concept; it can be framed differently depending on its cultural and historical context (Ostiguy 2017, 73). In general, however, the performance of antagonistic styles and aesthetics is a central aspect of populism. In addition, although populism is not nationalist in and of itself, it is often enmeshed with a potentially wide range of other political discourses, which may include socialism, nativism, and nationalism, among other discourses (Moffitt 2020).

In European and US contexts, the last decade has seen the rise of what Lawrence Rosenthal (2020) calls "populism's toxic embrace of nationalism". We may add that populism and xenophobic nationalism had embraced one another long before the 2010s – if we think of Austrian politician Jörg Haider, for instance.³ However, the large-scale rise of far-right populist discourses throughout European countries is a rather recent phenomenon. Many factors have been identified that led to this development, from the political response to the financial crisis of the late 2000s, and the neoliberal financial regime that caused this crisis, to an increase in economic insecurity, the erosion of the welfare state, changes in migration dynamics (such as the so-called refugee crisis of 2015), larger technological transformations and developments in media culture (Wodak, KhosraviNik, and Mral 2013, xvii; Reckwitz 2019), progressive value change leading to a far-right populist backlash (Inglehart and Norris 2019), and the diminishing influence of an "old establishment" in various social, political, and economic sectors (Levitsky and Ziblatt 2018), among others.

3 Ruth Wodak, Majid KhosraviNik and Brigitte Mral also refer to the rise of syncretic and far-right varieties of populism in Europe as the "Berlusconiisation" and "Haiderisation of politics" (Wodak, KhosraviNik, and Mral 2013, xvii).

Notwithstanding these explanations, we hold that the large-scale popular success of populism and nationalism would be unthinkable without corresponding changes on a cultural level – in the structures of feeling, systems of meaning, and orders of knowledge with which people make sense of their everyday lives. Popular music is a fundamental aspect of those changes. Popular music culture not only provides a realm in which politics, in a narrow sense as the business of government and party politics, is reflected upon, but is also political itself in a broader sense, as it helps to create bonds between people, to form affective communities, and to negotiate interests and meanings. As John Street, Sara Inthorn and Martin Scott (2013, 4) emphasise, the practices of popular culture “are closely allied with the ways in which citizenship is lived”.

3. Populist Aesthetics in Goitzsche Front’s “Der Osten rockt”

Performances of populism in popular music that lack a direct association with political programmes are difficult to pinpoint and assess. For this reason, they may prove to be quite instructive when discussing the intricacies of critiquing populism. In our view, populist affordances in popular music are exemplified in the music video “Der Osten rockt” (2013) by the East German rock band Goitzsche Front (see Dunkel 2021a). The band is anything but a niche phenomenon on the German music market. After forming in 2009 in the East German town of Bitterfeld-Wolfen (Saxony-Anhalt), the band achieved its first major chart success in 2016 with the album *Mo[nu]ment*. Since then, three of the band’s albums have been in the Top 10 of the German album charts. *Deines Glückes Schmied* [Smith of Your Happiness] (2018) made it to first place of the German charts, and the album *Ostgold* (2020) reached second place.⁴ The band’s live album, *Live in Berlin*, released in December 2020, is their most recent chart success.

Musically, Goitzsche Front can be located in a development that has been called ‘New Deutschrock’ or ‘Neuer Deutschrock’ (Hindricks 2014, 156). However, this genre designation, like many genre labels, is quite inadequate. On the one hand, it is understood to comprise those bands that oriented themselves thematically and stylistically to the Böhse Onkelz⁵ in the 2000s and 2010s

4 See <https://www.offiziellecharts.de>

5 The band Böhse Onkelz was founded in 1980 and, after a brief start in the punk scene, quickly turned to the political right and started playing ‘Oi!’ music – a musical genre rooted in the working-class which emerged around 1980 and combined aspects of punk and skinhead aesthetics (see Worley 2013). In 1984, the band released the record *Der nette Mann*, an album that provided a blueprint

and tried to build on their success. Among the most popular bands of this kind are the South Tyrolean groups *Frei.Wild*, *Unantastbar*, and a number of other groups with similar aesthetics and themes, including a self-staging as underdogs antagonizing an elite. In particular, the band *Frei.Wild* has been criticised widely in this context for their ethnonationalist songs (e.g. Schiedel 2014; Büchner 2019) – and ethnonationalism is not uncommon among other bands in the scene⁶ (see Hindrichs 2014). On the other hand, the popularity of *Frei.Wild* should not narrow the view of the entire ‘Neuer Deutschrock’ scene too much. For example, leftist bands with strong punk rock leanings, such as the *Broilers*, could also be subsumed under this label (Ahlig 2012). In recent years, there have also been political disputes within the scene. ‘Neue Deutschrock’ bands such as *Berliner Weisse* have repeatedly attacked Neo-Nazis in their lyrics (ASP n.d.)⁷, and the band *Haudegen* has sharply criticised *Frei.Wild* and other bands of the ethnonationalist spectrum (Sommer 2018b).

Goitzsche Front must be regarded against the backdrop of these developments within the scene. Although the group is not known for actively criticizing the political attitudes of specific bands, it has clearly distanced itself from Nazism and the alt-right. To give just one example, singer Pascal Bock said in a documentary produced by Central German Broadcasting (MDR): “I am against hatred and racism and things like that. I don’t know if this point of view is left-wing. If one speaks out against the political right, that one is automatically a leftist, I don’t know. The fact is, if that is the case, well then I am a leftist.” (Lakatoš

both thematically (violence, nationalism, etc.) and stylistically for right-wing extremist, German skinhead bands of the following years – many of which played ‘Oi!’ music. Nevertheless, there are also ‘apolitical’ and leftist bands within the ‘Oi!’ genre. After a few years, the *Böhse Onkelz* turned away from the skinhead scene and musically transformed into a German-language (hard) rock band. Although the band became more and more successful in the 1990s, it remained controversial for a long time due to its past. Today, the *Böhse Onkelz* are one of the most successful German-language (hard) rock bands. For further reading see Schwarz (1995) and Elflein (2014).

- 6 We understand the term ‘scene’ in the sense of Roland Hitzler and Arne Niederbacher (2010) as a loose network in which an unspecified number of persons are interconnected (Hitzler and Niederbacher 2010, 16).
- 7 Songs by *Berliner Weisse* expressing disdain for neo-Nazism include “Thor Steinar” (2008), “Keine Toleranz” (2009), and “Fahren im Wind” (2013). “Fahren im Wind”, in particular, calls out the ‘Neue Deutschrock’ scene for its openness to neo-Nazism. The lyrics contain the lines: “You don’t give a fuck / That the brown soups / Are applauding for you / The main thing is that the dough is right.” (“Es ist euch scheißegal / Dass die braunen Suppen / Für euch applaudieren / Hauptsache die Kohle stimmt.”).

2021, 8:59, our translation).⁸ Goitzsche Front achieved their commercial breakthrough following Frei.Wild's wave of success in the early 2010s, when three consecutive albums of the South Tyrolean band reached first place in the German album charts. Like Frei.Wild, Goitzsche Front turned their local origins into a trademark from the very beginning. Even the name, which derives from the Goitzsche open pit mine in the Bitterfeld mining district that was closed shortly after reunification, refers to the region where the band members grew up and live.⁹ Subsequently, the construction of a larger, "East German" identity became one of the band's most important themes. The band's last major German tours were titled "Ostgold" and "Ostgold Part 2", and the music video for the track "Der Osten rockt" is one of the band's most popular videos. However, the "oi" in the band's name can also be read as a reference to the 'Oi!' music style – a common naming practice within this music scene (e.g. Loikaemie). The music of Goitzsche Front also echoes 'Oi!' music stylistically. The scant, simple, but robust guitar sounds as well as the singer's brusque, abrasive vocal style recall central 'Oi!' music characteristics. In addition, the band thematically refers to 'Oi!' music: The vocals glorify masculinity and excessive drinking, for instance, although in an ambivalent way that seems at the same time affirmative and playfully tongue-in-cheek.

-
- 8 Original: "Ich bin gegen Menschenhass und gegen Rassismus und sowas. Ob das jetzt links ist, weiß ich nicht. Also wenn man sich gegen rechts ausspricht, dass man gleich links ist, weiß ich nicht. Also Fakt ist, wenn das dann halt so ist, dann bin ich halt ein Linker." In addition, the drummer has repeatedly been shown wearing a shirt with the line "FCK NZS" (Fuck Nazis) at live shows and in music videos. The shirt is commonly associated with antifascism.
- 9 The word "Front" is likewise controversial. According to the band's singer "Bocki" [Pascal Bock], "the word 'Front' has a rather negative reputation for historical reasons. For us, this word simply stands for friendship and solidarity. We knew from the beginning that this name will trigger diverse discussions. We decided to use it nonetheless. We want to prove that the word 'Front' does not always have to be associated with right-wing extremism or war, but can also have a peaceful and communal meaning ("'Front' hat ja, nicht zuletzt geschichtlich bedingt, einen eher negativen Ruf. Für uns steht dieses Wort schlicht für Freundschaft und Zusammenhalt. Wir haben von Beginn an gewusst, dass dieser Name diverse Diskussionen auslösen wird. Dennoch haben wir uns dafür entschieden. Wir wollen beweisen, dass das Wort 'Front' nicht immer mit Rechtsextremismus oder Krieg in Verbindung gebracht werden muss, sondern auch eine friedliche und gemeinschaftliche Bedeutung haben kann.") (Bocki in Clio69 [Nickname] 2013). The band's explanation – which in and of itself could be read either as sincere or as a far-right justification technique common to the far-right's culture war – has to be seen within the larger context of the band's politics discussed below.

“Der Osten rockt” is essentially staged as a performance clip with some narrative elements. It starts with the arrival of three band members who stop in an old car – a Wartburg 353¹⁰ from the GDR – in front of the entrance to a run-down warehouse. The predominant colour is grey, the windows of a building opposite the warehouse are secured with heavy iron bars holding a basketball hoop. Weeds have taken root in the cracks in the walls, and the street seems to be in need of repair (Goitzsche Front 2013, 0:08). The band members get out of the car and walk towards the warehouse gate. The singer knocks at the entrance (Goitzsche Front 2013, 0:22), whereupon the door opens and the three men go inside. In the warehouse, they are welcomed by a small, cheering crowd while the band’s drummer is already playing the drums inside, providing a somewhat brash, metallic soundtrack to the video’s first scenes before the beginning of the actual song.

The musicians walk to a stage set up on the loading platforms of two lorries parked back to back, where they join their drummer. After the singer puts his foot on a black-and-white television in which a carefully reproduced scene from the film *Go Trabi Go* (Timm 1991) is screened (Goitzsche Front 2013, 0:43), the band begins to play.¹¹ This is followed by shots alternately showing the band or individual musicians and the audience, consisting of 20–50 people. Some shots show how concertgoers are drinking beer from plastic cups. The predominantly male audience is made up of young adults whose visual appearance evokes reminiscences of both punk and skinhead aesthetics (Goitzsche Front 2013, 0:49; 1:13; 2:35). Only a few shots show women singing along and moving rhythmically to the music (Goitzsche Front 2013, 1:14). While the band is performing the song, there are individual shots showing a mechanic working on a car with a welding machine (Goitzsche Front 2013, 1:00) and the bass player smashing an acoustic guitar on a wooden block in a decrepit backyard (Goitzsche Front 2013, 1:30). About halfway into the song, some of the male audience members start pogoing. Until the end of the song, such shots can be seen repeatedly (Goitzsche Front 2013, 2:35). In the third verse, there is a change of place: now the singer is driving around in a Trabant car (Goitzsche Front 2013, 2:16). This is followed by a shot of the band toasting with bottled beer. The rest of the video clip again consists of shots of the band and its audience, with individual shots showing

10 This model of the Wartburg, which was produced between 1966 and 1988 and of which more than one million vehicles were sold, was the second most produced car in the GDR. Only the 601 model of the Trabant brand, produced between 1964 and 1990, was more successful; almost three million vehicles were sold.

11 There is no doubt that Goitzsche Front re-shot the scene for the video clip (see Czerwonn 2021). However, it remains unclear why the band did not use the original scene from the film.

the guitarist playing his instrument in the body of a Trabant car suspended on chains (Goitzsche Front 2013, 2:39).

Drawing on a performative concept of populism, it would be quite accurate to describe the aesthetics of this video as populist. The video helps to construct a proud “East German” identity in contrast to an unnamed other. The visuals underscore this trope of East German pride. The tattoo “Proud” on the singer’s upper arm is clearly visible in several shots (Goitzsche Front 2013, 2:51). In addition, the chorus says: “We will show you what it means to be an East German.” (“Wir werden es Euch zeigen, was es heißt, ein Ossi zu sein”).

Although it remains unclear who is being addressed in the second person, the piece generates the ‘us vs. them’ antagonism common in populism, in order to articulate and celebrate a shared group identity. The self-designation as “Ossi” is remarkable, as the term – at least in West Germany – is used rather pejoratively for people from the GDR. In the song, however, the term serves as a proud affirmation of an East German identity. This identity hinges on positive reinterpretations of objects that are commonly regarded as backward, worthless, and out of date, but are held in high esteem by people in the video, who are staged as local. This is facilitated by the video clip’s setting, a large workshop hall, where GDR Trabant cars are repaired. The black-and-white television that is sitting on the stage and playing the film *Go Trabi Go* seems technologically antique. The film clip shown at the beginning of the music video – in which a father from the town of Bitterfeld tells his daughter¹² “to turn off this monkey music” (Goitzsche Front 2013, 0:40) – can certainly be read as an example of nostalgia or “ostalgie” (nostalgia for the GDR) (see Littlejohn and Putnam 2010). However, it also exemplifies a West German gaze transfiguring a supposedly East German culture after the fall of the Berlin wall. After all, *Go Trabi Go* was central to derisive West German depictions of an ostensibly East German awkwardness and provinciality. The film excerpt suggests that the second person in the line “We will show you what it means to be an Ossi” may indeed indicate a West German addressee and that the song’s main antagonism is between an underdog East German position and a vaguely insinuated, potentially West German elite. Music, lyrics, and visuals combine to create an intermedial narrative style which, in the course of the video, serves to reevaluate cultural artefacts that are read as “East German”, constituting an ostensible “East Germanness” that is imbued with defiance and pride. This includes references to the welding work on cars associated with working-class aesthetics, as well as to the simple

12 The father calls his daughter by her name Jaqueline – a popular name in the 1990s and a socially deprecating, classist code to refer to people from a poor social milieu especially in East Germany and West German post-industrial areas.

clothing styles of band members and concertgoers, and to toasting and “pogoing” exclusively with bottled beer. If populism has to do with the enactment of a transgressive style that distinguishes one’s own group from an “elite” – “the flaunting of the low”, to cite Ostiguy again (2017, 73) – then this music video exemplifies a central aspect of populist aesthetics. East Germany is not only a geographical region here, but it is also a marker of a classed identity.

The distinction between the in-group (“us”) and the out-group (“them”) is also performed via the prism of gender. Both the band and the majority of the audience consist of (white) men; the welding is done by men; and self-pride is likewise associated with pride in one’s own masculinity. Men are clearly in charge in this video. A sign reading “I Love My Penis” hangs from the rearview mirror of a Trabant driven by the lead singer, and the lyrics praise East German men for having “the hottest chicks and concerts” (“wir haben die geilsten Weiber, Konzerte sowieso”). The sexism at play here, even if it is performed with a degree of self-irony, serves to assert male dominance. At the same time, it also functions as a marker of social distinction. The trashiness of the singer’s “I Love My Penis” sign, for instance, not only distinguishes men from women, but it also separates the band’s social milieu, characterised by the performance of male sexual pride, from other milieus. It is a performance of transgressive “bad manners” – of the flaunting of the low – as much as it is a performance of male power. Class, social milieu, and gender are inextricably entwined here.

A problematisation of “Der Osten rockt” as nationalistic is supported especially by the inherent nativism evoked by lines like “our homeland, yes we were born here” (“unsere Heimat, ja hier sind wir gebor’n”), which are quite common in the genre of ‘Neuer Deutschrock’. According to this line, people who were not born in East Germany do not belong to the in-group – no matter how long they have lived there. The nativism inherent in this line ethnicises the notion of belonging to a region, so that not only people who were not born in East Germany, but also people with a migration history are excluded. Moreover, the song contains various catchwords that can also be found in the lyrics of far-right bands, such as the notion of an “unbroken will that still lives in us today.” The absolute will (to the cause) is a central pillar of National Socialist ideology and a motif often used in so-called “Rechtsrock” (e.g. Sleipnir *Glaube & Wille* [Eng. *Faith & Will*], 2017). Phrases like “hold up the flag” are similarly reminiscent of National Socialist songs, such as the “Horst-Wessel-Lied”, and overlap with the language of the extreme right. The musical style of Goitzsche Front also creates sonic similarities to the ‘Oi!’ genre – and may therefore echo the sound of far-right bands within this genre – despite the fact that the genre is actually politically quite diverse (see Worley 2013, 606). In sum, from an ideology-critical perspec-

tive, the song conveys a form of nativism that, if it remains unfractured, lends itself to ethnonationalist uses.

A reading of this video as an example of ethnonationalism, however, is complicated by some major differences between Goitzsche Front and songs by such bands as *Frei.Wild* that do reaffirm ethnonationalism: first, the song lyrics and the music video accentuate how the concept of “Ossi” is constructed as that of a *social* group rather than as an ethnic one – even though these categories are at times blurry, as the association of home and birthplace suggests. Nonetheless, the video performs East Germanness as a primarily social category, with references to cultural practices rather than unfractured transhistorical continuity, family lineage, and ancestry. Consider the selection of *Go Trabi Go*, for instance. Not only is the film excerpt a gesture of self-ironic mockery, but the sequence also underscores generational conflict between a father and his daughter rather than family unison. Second, despite the ‘us vs. them’ antagonism, the song does not devalue the outgroup. Quite the contrary, the line “We will show you” contains a reference to representation: it centers on a struggle for recognition that depends on, and thus includes, the addressee. Third, (self-)ironic refractions are prevalent in the work of Goitzsche Front. Consider how the bassist plays with performances of hypermasculinity by awkwardly smashing a wooden guitar in a backyard. In the song “Men Made of Steel” (“Männer aus Stahl”), the band ironically celebrates East German Trabant cars, singing “Only men made of steel / Drive cars made of cardboard” (“Nur Männer aus Stahl / Fahren Autos aus Papp”) (Goitzsche Front 2016). In sum, Goitzsche Front oscillate between reaffirming and playfully undermining fragments associated with ethnonationalism and hypermasculinity.

4. Conclusion

The video clip raises a number of questions regarding the practice of critiquing populism. Our first question concerns the social position of those who engage in the practice of critique. To what extent does one’s social position condition the view of populist performances in music?¹³ As we (the authors) grew up in the countryside and tried to play songs by such punk rock bands as *Die Toten Hosen* and *Die Ärzte*, as well as songs by *Böhse Onkelz*, when we were kids, we do have a certain biographical connection to the musical aesthetics of Goitzsche Front. However, our musical preferences have changed since then, and we are

13 Our self-reflection is inspired by what Olúfemi O. Táíwò discusses as “stand-point epistemology” (Táíwò 2022, 71–80).

not personally drawn to the piece or the video. As academics raised in West Germany and employed at West German universities, we can only listen to and watch this music video from a great cultural distance. Thus, the first time we watched this video, we were immediately put off by the obvious sexism. We still think that this sexism is problematic, yet we also wonder to what extent the milieu-specific style in which sexism is performed here contributed to our immediate affective response. As we discussed this video with other members of our research project, we debated whether the way some of our team members experienced the line “We will show you what it means to be an Ossi” as menacing had to do with our social position as economically privileged, West German or Austrian academics. After some reflection, we (the authors) think that the music video does not really warrant such an interpretation: the band members and their audience are mostly shown doing harmless things such as driving slowly in a tiny Trabant car, smashing a cheap acoustic guitar against a wooden block, drinking beer, and watching clips from a trashy 1991 movie.

Second, to return to our question about the adequacy of populism as a concept, we believe that this example demonstrates the importance of a nuanced use of populism in dealing with popular culture. At first viewing, we may be quick to make associations between the musical aesthetics of the band and the great success of the far-right populist AfD in East Germany, for instance. In the 2021 federal election, the AfD was the strongest party in Saxony and Thuringia, and it continues to be highly popular, especially in East German states. However, not only has the band repeatedly distanced itself from the far-right and the alt-right, but its music videos in some ways thwart appropriations by the far-right political spectrum.

Goitzsche Front, up to this point, have refrained from the unfractured ethnonationalism we find in the music of Frei.Wild and some other Deutschrock bands. Although Goitzsche Front do talk about being proud of the place where they were born, unlike Frei.Wild, they do not want enemies to “burn in hell” (in the song “Südtirol”) (Frei.Wild 2003/2009), and they do not refer to East Germany as the transhistorical place tied to their ancestors (in the song “Wahre Werte”) (Frei.Wild 2011; also see Hindrichs 2014), but rather as a culturally defined concept.¹⁴ By simply labeling Goitzsche Front “right-wing populist” we would make the mistake of lumping them together with the AfD. At the same time, the great popularity of the song “Der Osten rockt” with (not only) East German audiences does go some way towards explaining why election campaigns

14 The special meaning of the song “Südtirol” for Frei.Wild is shown by the fact that the band still plays the song at their concerts (Hänky 2022).

that promise to restore respect for cultural achievements that are framed as “East German” may have been successful in East Germany.¹⁵

Of course, a song like “Der Osten rockt” can be instrumentalised by right-wing populists, for example by decontextualizing individual lines and charging them ideologically. However, this use is not inherent to the song, but results from practices of appropriation. And this is rather common in popular music culture. The song “Der Druck steigt” (Eng. “The Pressure Is Rising”) by the rap-rock musician Casper, who identifies as left-wing alternative, was repeatedly played at the anti-Islamic PEGIDA demonstrations in 2015, to name just one example (Schimanski 2015). The populist core element of an “us” against “them” antagonism is an integral part of rock music, which ultimately finds expression in ‘Neuer Deutschrock’. Certainly, it is a task for us as scholars to keep an eye on such phenomena and to criticise them when necessary. However, not only is popular culture often messy and contradictory, but the problem of different and sometimes conflicting readings always remains (see Kopanski 2021; 2022). It is therefore important to consider where the interpretive authority over such phenomena lies. By hastily labeling bands right-wing populist, we may unjustly push them into a corner, thus providing fodder for reactionary audiences and political actors. Hence, developing a nuanced view of such phenomena that considers the critic’s positionality is central to critiquing populism.

The great challenge in addressing a music video like “Der Osten rockt”, then, lies in developing a mode of critique that, on the one hand, is able to criticise politically problematic aspects – such as the fragments of sexism and nativism we find in this music video – for what they are, while at the same time avoiding reproduction of the classism and placeism that may result from the critic’s situatedness in an economically privileged cultural milieu. This can only be achieved if we understand populist performances in popular music as a form of critique that we need to take seriously when critiquing populism.

References

AfD Thüringen. 2019. “Wahlwerbespot der AfD zur Landtagswahl 2019 in Thüringen”. *YouTube.com*. October 9, 2019. Campaign video, 1:29. <https://www.youtube.com/watch?v=UxkKicBFmCs>. Accessed March 10, 2023.

15 For an AfD campaign video seeking to capitalise on this sentiment, see the 2019 spot for the state elections in Thuringia (AfD Thüringen 2019). For recent statistics regarding the continuing under-representation of people from East Germany in elite positions in the areas of politics, economy, science, justice, and media, see OWF (2022).

- Ahlig, Enrico. "Deutschrock-Special: Von Broilers bis Frei.Wild". *metal-hammer.de*. October 22, 2012. <https://www.metal-hammer.de/deutschrock-special-von-broilers-bis-frei-wild-178656/>. Accessed March 10, 2023.
- ASP (= Agentur für soziale Perspektiven e.V.). n.d. "Milieuzeichnung: Deutschrock." <https://grauzonen.info/hintergrund/Milieuzeichnung:%20Deutschrock>. Accessed March 10, 2023.
- Berezin, Mabel. 2002. "Secure States: Towards a Political Sociology of Emotion." *The Sociological Review* 50, no. 2: 33–52. <https://doi.org/10.1111/j.1467-954X.2002.tb03590.x>. Accessed March 10, 2023.
- Bertelsmann Stiftung. 2020. "Populismusbarometer 2020." <https://www.bertelsmannstiftung.de>. https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/ZD_Einwurf_2_2020_Populismusbarometer.pdf. Accessed March 10, 2023.
- Betzin, Tobias. 2016. *Tief in der Grauzone: Der Fall Goitzsche Front und das Identitätsangebot "Ossi"*. Leipzig: Schwarz Druck.
- Block, Elena, and Ralph Negrine. 2017. "The Populist Communication Style: Toward a Critical Framework." *International Journal of Communication* 11: 178–97.
- Büchner, Timo. 2019. *Der Begriff "Heimat" in rechter Musik: Analysen – Hintergründe – Zusammenhänge*. Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag.
- Clio69 [Nickname]. 2013. "Interview mit der Band Goitzsche Front." *clio69-musicworld.de*. October 16, 2013. <https://web.archive.org/web/20150721205302/http://clio69-musicworld.de/interview-mit-der-band-goitzsche-front/#selection-357.183-357.655>. Accessed April 26, 2024.
- Czerwonk, Frank. 2021. "Das Kinderlied-Album vom 'Goitzsche Front'-Sänger und eine lebenslange Freundschaft aus Thalheim." *mz.de*. May 29, 2021. <https://www.mz.de/lokal/bitterfeld/das-kinderlied-album-vom-goitzsche-front-saenger-und-eine-lebenslange-freundschaft-aus-thalheim-3177849>. Accessed March 10, 2023.
- De Cleen, Benjamin, and Yannis Stavrakakis. 2017. "Distinctions and Articulations: A Discourse Theoretical Framework for the Study of Populism and Nationalism." *Javnost – The Public* 24, no. 4: 301–19. <https://doi.org/10.1080/0/13183222.2017.1330083>.
- De Cleen, Benjamin, and Yannis Stavrakakis. 2020. "How Should We Analyze the Connections Between Populism and Nationalism: A Response to Rogers Brubaker." *Nations and Nationalism* 26, no. 2: 314–22. <https://doi.org/10.1111/nana.12575>.
- Dornbusch, Rudiger, and Sebastian Edwards, eds. 1991. *The Macroeconomics of Populism in Latin America*. A National Bureau of Economic Research Conference Report. Chicago: University of Chicago Press.

- Dunkel, Mario. 2021a. "Populismus und autoritärer Nationalismus in Europäischen Musikkulturen als musikpädagogische Herausforderung." *Zeitschrift für Kritische Musikpädagogik*, Special Edition 5: 121–37. <https://zfmk.org/sonder21-Dunkel.pdf>. Accessed March 10, 2023.
- Dunkel, Mario. 2021b. "Dorfkind und stolz darauf: Populismus in Musikkulturen als Musikpädagogisches Handlungsfeld." *Die Tonkunst* 15, no. 2: 148–57.
- Dunkel, Mario, and Reinhard Kopanski. Forthcoming. "Pop Stars as Voice of the People: Xavier Naidoo, Andreas Gabalier and the Performance of Populism During the Corona Crisis." In *Popular Music and the Rise of Populism in Europe*, edited by Mario Dunkel and Melanie Schiller. New York: Routledge.
- Elflein, Dieter. 2014. "Allein gegen den Rest der Welt: Repräsentationen von Männlichkeiten im Deutschrock bei Westernhagen und den Böhsen Onkelz." In *Typisch Deutsch. (Eigen-)Sichten auf populäre Musik in diesem unseren Land*. Beiträge zur Populärmusikforschung 41, edited by Dietrich Helms and Thomas Phleps, 101–26. Bielefeld: transcript.
- Goodwyn, Lawrence. 1976. *Democratic Promise: The Populist Moment in America*. New York: Oxford University Press.
- Hindrichs, Thorsten. 2014. "Heimattreue Patrioten und das 'Land der Vollidioten': Frei.Wild und die Neue Deutschrockszene." In *Typisch Deutsch? (Eigen-)Sichten auf populäre Musik in diesem unserem Land*. Beiträge Zur Populärmusikforschung, 41, edited by Dietrich Helms and Thomas Phleps, 153–83. Bielefeld: transcript.
- Hitzler, Ronald, and Arne Niederbacher. 2010. *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute*. 3. completely revised edition. Wiesbaden: VS Verlag.
- Inglehart, Ronald, and Pippa Norris. 2019. *Cultural Backlash: Trump, Brexit, and Authoritarian Populism*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kazin, Michael. 2017. *The Populist Persuasion: An American History*. Ithaca, New York: Cornell University Press.
- Kopanski, Reinhard. 2021. "Voicing Outrage? Ignoring the Matter? Explaining the Problem! – A Model of Analysis for Engaging with Aesthetic References to National Socialism during Times of Emerging Far-Right Populism Using the Example of Rammstein's 'Deutschland'" *Zeitschrift Für Kritische Musikpädagogik*, Special Edition 5: 138–60. <https://zfmk.org/sonder21-Kopanski.pdf>. Accessed March 10, 2023.
- Kopanski, Reinhard. 2022. *Bezugnahmen auf den Nationalsozialismus in der populären Musik. Lesarten zu Laibach, Death In June, Feindflug, Rammstein und Marduk*. Populäre Kultur und Musik, 35. Münster and New York: Waxmann.
- Laclau, Ernesto. 2005. *On Populist Reason*. London; New York: Verso.

- Levitsky, Steven, and Daniel Ziblatt. 2018. *How Democracies Die*. New York: Crown.
- Littlejohn, John T., and Michael Putnam. 2010. "Rammstein and Ostalgie: Longing for Yesteryear." *Popular Music and Society* 33, no. 1: 35–44. <https://doi.org/10.1080/03007760802332714>.
- Majewsky, Marek and dpa. 2020. "'Wir gegen die da oben': Deutschrock wird immer attraktiver – auch für Rechtspopulisten." <https://www.ga.de>. January 30, 2020. https://ga.de/news/kultur-und-medien/ueberregional/deutschrock-wi...attraktiver-auch-fuer-rechtspopulisten_aid-48661693#successLogin. Accessed March 10, 2023.
- Moffitt, Benjamin. 2016. *The Global Rise of Populism: Performance, Political Style, and Representation*. Stanford: Stanford University Press.
- Moffitt, Benjamin. 2020. *Populism*. Medford, Massachusetts: Polity Press.
- Mudde, Cas, and Cristóbal Rovira Kaltwasser. 2013. "Populism." In *The Oxford Handbook of Political Ideologies*, edited by Michael Freeden, 493–512. Oxford: Oxford University Press.
- Müller, Jan-Werner. 2016. *Was ist Populismus? Ein Essay*. Berlin: Suhrkamp.
- Ostiguy, Pierre. 2017. "Populism: A Socio-Cultural Approach." In *The Oxford Handbook of Populism*, edited by Cristóbal Rovira Kaltwasser, Paul Taggart, Ostiguy, Pierre, and Paulina Ochoa Espejo, 73–97. Oxford: Oxford University Press.
- OWF. 2022. "Neue Datenerhebung: Ostdeutsche in Führungspositionen nach wie vor stark unterrepräsentiert." <https://www.ostdeutscheswirtschaftsforum.de>. https://ostdeutscheswirtschaftsforum.de/wp-content/uploads/2022/06/PM_OWf_Elitenstudie.pdf. Accessed March 10, 2023.
- Postel, Charles. 2009. *The Populist Vision*. Oxford: Oxford University Press.
- Reckwitz, Andreas. 2019. *Das Ende der Illusionen: Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosenthal, Lawrence. 2020. *Empire of Resentment: Populism's Toxic Embrace of Nationalism*. New York: The New Press.
- Rovira Kaltwasser, Cristóbal, Paul A. Taggart, Paulina Ochoa Espejo and Pierre Ostiguy, eds. 2017. *The Oxford Handbook of Populism*. Oxford Handbooks. Oxford: Oxford University Press.
- Schiedel, Heribert. 2014. "Frei.Wild: Zum Rechtsrock, der keiner (mehr) sein will." In "Heimatliebe", *Nationalismus, Rassismus. Von Frei.Wild bis Rechtsrock*, edited by AKJS. Kiel. <https://akjs-sh.de/wp-content/uploads/2020/06/Grauzone.pdf>. Accessed March 10, 2023.
- Schimanski, Annette. 2015. "'Der Druck Steigt': Casper distanziert sich von Nutzung seiner Songs durch PEGIDA." <https://www.musikexpress.de>. January 20, 2015. <https://www.musikexpress.de/der-druck-steigt-casper-di>

- stanziert-sich-von-nutzung-seiner-songs-durch-pegida-156918/. Accessed March 10, 2023.
- Schwarz, David. 1995. "Oi! Musik, Politik und Gewalt." *PopScriptum. Schriftenreihe herausgegeben vom Forschungszentrum Populäre Musik der Humboldt-Universität zu Berlin* 4 – Rechte Musik: 1–22. https://edoc.huberlin.de/bitstream/handle/18452/21003/pst04_schwarz.pdf?sequence=1&isAllowed=y. Accessed March 10, 2023.
- Sommer, Stefan. 2018a. "Der Neue Deutschrock: Wütende Musik für wütende Männer von wütenden Männern." <https://www.br.de>. March 19, 2018. <https://www.br.de/puls/musik/aktuell/deutschrock-goitzsche-front-freiwild-haudegen-100.html>. Accessed March 10, 2023.
- Sommer, Stefan. 2018b. "Interview mit Rechtsrock-Experte Dr. Thorsten Hindrichs: Ist die deutsche Popmusik nach rechts gerückt?" <https://www.br.de>. March 16, 2018. <https://www.br.de/puls/musik/aktuell/freiwild-boehse-onkelz-goitzsche-front-deutschrock-interview-100.html>. Accessed March 10, 2023.
- Street, John, Sanna Inthorn, and Martin Scott. 2013. *From Entertainment to Citizenship: Politics and Popular Culture*. Manchester and New York: Manchester University Press.
- Táiwò, Olúfemi O. 2022. *Elite Capture: How the Powerful Took over Identity Politics (And Everything Else)*. Chicago: Haymarket Books.
- Weyland, Kurt. 2017. "Populism: A Political-Strategic Approach." In *Oxford Handbook of Populism*, edited by Cristóbal Rovira Kaltwasser, Paul Taggart, Paulina Ochoa Espejo and Pierre Ostiguy, 48–72. Oxford: Oxford University Press.
- Wodak, Ruth, Majid KhosraviNik, and Brigitte Mral, eds. 2013. *Right-Wing Populism in Europe: Politics and Discourse*. London: Bloomsbury.
- Worley, Matthew. 2013. "Oi! Oi! Oi!: Class, Locality, and British Punk." *Twentieth Century British History* 24, no. 4: 606–36. <https://doi.org/10.1093/tcbh/hwt001>. Accessed March 10, 2023.

Discography

- Böhse Onkelz. *Der nette Mann*. Rock-O-Rama Records, RRR 40, 1984, vinyl record.
- Frei.Wild. 2003/2009. "Frei.Wild – Südtirol." *YouTube.com*. August 7, 2009. Video clip, 3:45. <https://www.youtube.com/watch?v=ifb4EZE81OU>. Accessed March 10, 2023.

- Frei.Wild. 2011. "Frei.Wild – Wahre Werte [Video Vom Album Gegengift]" *YouTube.com*. February 8, 2011. Video clip, 5:21. https://www.youtube.com/watch?v=Ki_D9JjmdzE. Accessed March 10, 2023.
- Goitzsche Front. 2013. "Goitzsche Front – Der Osten Rockt!!! (Offizielles Video)." *YouTube.com*. June 21, 2013. Video clip, 3:55. <https://www.youtube.com/watch?v=lbb2zdpubHg>. Accessed March 10, 2023.
- Goitzsche Front. 2015. "Goitzsche Front – Männer Aus Stahl (Offizielles Video)." *YouTube.com*. October 16, 2015. Video clip, 3:51. <https://www.youtube.com/watch?v=vmRfiY0PYIo>. Accessed March 10, 2023.
- Hänky, Christian. 2022. "Frei.Wild – Südtirol Live Alpen Flair 22." *YouTube.com*. June 26, 2022. Video, 4:03. <https://www.youtube.com/watch?v=-vTNAsVWhqw>. Accessed March 10, 2023.
- Lakatoš, Jasmin. 2021. *East Side Stories – Standpunkte einer Generation*. Hoferichter & Jacobs. Documentary film, 44:55. <https://www.ardmediathek.de/video/mdr-dok/east-side-stories-standpunkte-einer-generation/mdr-fernsehen/Y3JpZDovL2lkcj5kZS9iZW10cmFnL2Ntcy8wYjhmZDQwNiliZGQxLTQ4NGYtOGFhMi05NGI4YjhjYTEwMGI>. Accessed March 10, 2023.
- Sleipnir. *Glaube & Wille*. Sleipnir Shop, 2017, compact disc.
- Timm, Peter. 1991. *Go Trabi Go*. Constantin Film. Feature film, 91:00.

Flaunting of the »High« Popular Music, Taste and Populism in Hungary

Emília Barna, Ágnes Patakfalvi-Czirják

Abstract: Hungary and the post-2010 Fidesz-led governments are often cited as an emblematic case in the rise of right-wing populism in Europe, or even globally. In our chapter, we build on a sociocultural theoretical approach to populism (Ostiguy 2017; Westheuser 2020) in order to analyse the example of the popular musician Ákos in Hungary, focusing on particular aspects of his career in relation to the respective political context, as well as on his performances, public persona, and communication with his audience. We argue that Ákos's music, performances, and public persona contribute to the spreading and affective embedding of certain hegemonic populist discourses in Hungarian society. At the same time, instead of addressing "the people" through low cultural markers and promising emancipation, as described in Ostiguy's sociocultural approach to populism, his performances and public persona aim "higher" in the social and cultural hierarchy. The dominant cultural markers he performs can be considered to be aligned with the government's class and gender politics, which are aimed at the creation of a loyal "national bourgeoisie" (Éber et al. 2019; Scheiring 2021) and favouring an imagined middle class. This finding also points towards the limitations of the populism approach which is frequently used to describe the relation between politics and popular culture in post-2010 Hungary.

1. Introduction

On 7 April 2018, the evening before the Fidesz Party's third supermajority win at the elections, Hungarian Prime Minister Viktor Orbán checked in via his social media profile. The footage showed him arriving at the MŰPA [Palace of Arts], an important cultural venue in Budapest, accompanied by family members, and making the following speech: "Countdown: 24 hours left until the elections, but this is still Saturday night. MŰPA, Spring Festival, Ákos 50 [50th birthday] con-

cert. Ákos, I wish you a happy birthday, may God bless you! Go Ákos, go, Hungarians!”¹

The artist named in the speech, singer and songwriter Ákos Kovács, whose solo act goes by the name Ákos, is among the best-known Hungarian artists nationally. Four years later, on 22 January 2022, less than three months before Fidesz’s fourth supermajority win, Orbán posted another photograph with the artist on his social media profile as part of the election campaign. In the photo, Orbán and Kovács greet each other with a quick handshake at the door of the artist’s backstage dressing room before his Budapest Arena concert. The post was shared with the motto “Induljon a banzáj” [Start the Banzai], which referenced a 1989 album and song title by Ákos’s first band, Bonanza Banzai, a major hit back then.² In this way, it was possible to combine political mobilisation with the show’s kick-off, a feeling of nostalgia as well as the fervour of the 1989/1990 regime change.

The two social media posts raise two questions regarding the relation between popular music and populism: how does popular music, often viewed as apolitical, become politicised, and what relations may be identified between political discourse on the one hand, and taste and style enacted through musical performances on the other? Previous scholarly literature (e.g. Street 2007; Feischmidt and Pulay 2016; Caruso 2020) tends to emphasise that popular artists may serve populist leaders by mobilising new audiences. In addition, however, we want to show that popular artists are capable of creating or strengthening connections between populist discourses and certain habituses, styles, and tastes, which can be viewed as corresponding to social classes, and that these connections lie beyond the will and agency of political leaders. As we will demonstrate with the example of Ákos, popular music artists may provide a deeper affective embeddedness for political messages through their performing certain styles and tastes, as well as through their career moves and their political and social positioning.

In international media (e.g. *BBC News* 2019) as well as in scholarly literature, Hungary and the post-2010 Fidesz Party-led governments are often cited as an emblematic case in the rise of right-wing populism in Europe, or even globally. The mainstreaming of right-wing populism was initially, in the 2000s,

1 The post can be accessed at: <https://www.facebook.com/orbanviktor/videos/10156106698091093/>

2 An English-language translation of the lyrics of “Induljon a banzáj” is available under the following link: https://m.zeneszoveg.hu/m_dalszoveg/5687/bonanza-banzai/cmon-start-the-banzai-induljon-a-banzaj-zeneszoveg.html, accessed 31 July, 2022. The Japanese exclamation is used in this context to refer to getting the party – the mayhem – started.

linked to the political success of the Jobbik party (e.g. Pirro 2015), while more recently it has become a regular term applied to the Orbán regime (e.g. Müller 2016; Brubaker 2017; Inglehart and Norris 2016). We draw on a sociocultural approach to populism (Ostiguy 2009; 2017; Westheuser 2020) in order to analyse the case of Ákos in Hungary, focusing on particular aspects of his career in relation to the political context. His performances, public persona, and communication with his audience are also critically examined. Our analysis is based on field work conducted at a live performance (a pre-Christmas show at the László Papp Budapest Aréna) in 2019 and on online performances during the Covid-19 lockdown period in 2020, when Ákos engaged in a series of interactive live-streamed gigs; furthermore, Ákos's media appearances (e.g. interviews or television portraits) during the given time period (between 2010 and 2021) are considered and evaluated.³ The analysis demonstrates that, despite the high frequency of references to Hungary as a prime example of right-wing populism, the framework of populism in itself is insufficient, and not entirely unproblematic, for describing the work of government-aligned popular artists in the post-2010 context, or for describing the politics of the post-2010 Fidesz governments. While Ákos's music, performances, and public persona undoubtedly contribute, as we show, to the spreading, interpreting, and affective embedding of certain hegemonic populist discourses, we also argue that, instead of addressing "the people" through appropriately low cultural markers and promising emancipation, as described in Ostiguy's and others' (2009; 2017; Ostiguy et al. 2021) sociocultural approach, his performances and public persona aim higher in the social and cultural hierarchy. The post-2010 Orbán regime has significantly transformed social institutions and social structure, creating, as we explain below, the structural as well as symbolic basis of a new middle class. In ideological and cultural terms, this imagined middle class is characterized by fixed (heterosexual) gender roles, Christian values, conservatism, and patriotism. The regime has also designated specific directions in cultural production – especially in the fields of literature, visual arts, and theatre – through its cultural policy and institutions (Barna et al. 2019) and centralized media. We ar-

3 These formed part of research within a broader international research project addressing the relationship between popular music and the mainstreaming of populism in Europe, entitled "Popular Music and the Rise of Populism in Europe", Volkswagen Stiftung (ref. 94754). As part of this research, we also conducted group analysis of songs, including Ákos's "Hazatalál" ("Finding Home") (2019), as well as focus group research conducted in eight Hungarian towns, which aimed at studying tastes, habits and attitudes regarding music in general, and the connections between music and politics, among people between 30 and 50, varying from lower- to upper-middle class backgrounds.

gue that the dominant cultural markers – taste, style, habitus (Bourdieu 1984 [1979]; 1977; 1993) – performed by Ákos can be considered as aligned with the government’s class politics, which aims at the establishment and strengthening of a loyal “national bourgeoisie” (Éber et al. 2019; Scheiring 2021) and favouring an imagined middle class, rather the working or lower classes.

2. Populism, Taste and Class

In what he defines as a socio-cultural approach to populism, Pierre Ostiguy (2009; 2017) emphasises that populist leaders strive to create a particular *rapport*, which is based on the culturally “low”: “With their performative emphasis on closeness,” Ostiguy argues, “populists concretely perform – in an antagonistic way – a *representation* (‘acting’) of the representation (‘portrayal’) of the people ‘as is’” (Ostiguy 2017, 74). Through performative practices, ranging “from political speeches to transgressive low cultural performances” (Ostiguy et al. 2021, 2), populist leaders seek a “close” (direct) and affectual relationship with their public, during which they politicise the symbols of this affectual relationship and its aesthetic, behavioural or habitual components. Examples mentioned by Ostiguy include behaviour that is regarded as unusual for a politician, such as wearing casual clothes, eating simple food associated with the “people” such as hot dogs, and engaging in direct, crude or sexist gestures and similar language, performing a particular kind of powerful and bold masculinity by demonstrating that they have “balls” (e.g. in the face of a political opponent). In other words, he identifies the use of codes associated with the lower social classes, the “culturally popular”, which he calls “flaunting of the low” (Ostiguy 2017), as part of a populist politics that transgresses the formal codes of the dominant political system. In political performances such as speeches, gestures or public appearances, socio-cultural markers embody an affective community and a social closeness between the “leader of the people” and “the people” that transcends the boundaries of social class. The socio-cultural approach to populism is based to a significant extent on Pierre Bourdieu’s (1984 [1979]) theory of taste – as well as Norbert Elias’ (1982 [1939]) work on “the civilizing process” – in the sense that the political leader posing as a representative of the people also becomes a legitimising actor with the power to define what is authentic to the people and what is not. For this reason, taste, as social distinction, is a particularly important tool for populists. Popular music can play a part in this in at least two ways: in community building, through affective engagement, identification and the construction of a shared social reality through stylistic elements; and more directly, in the spreading of populist discourses (e.g. through song lyrics) and the

embedding of these in social, cultural, and historical continuities (e.g. through genre conventions).

Ostiguy's approach is primarily grounded in the spreading of (primarily left-wing) populism in Latin America – even though his conceptualisation refers to “populism” in general, politically left *and* right – which addresses the lower social classes with a promise of emancipation (e.g. “the biting insults of Hugo Chávez, or the mischievous escapades of Carlos Menem, can be appreciatively received in certain parts of a society” [Ostiguy 2017, 76]). In contemporary semi-peripheral Europe, however, examples of the addressing of a middle class that the political actor intends to strengthen, while not addressing the interests and demands of the lower classes, seem to be more common; this can, for instance, be seen in the anti-corruption populist movement in Romania (Kiss and Székely 2021). We argue that the populist discourses propagated by Fidesz are also primarily aimed at the creation and representation of a middle class, performing cultural markers that signal a “legitimate” culture, which may be identified as middle-class taste. This corresponds to a systematic transformation in social policy by the post-2010 Fidesz governments, manifest in the redistribution of welfare allowances in a way that favours middle-class families, while simultaneously subjugating the lower classes and various specific groups not favoured by the regime (Éber et al. 2019, 29): “Ideological campaigns against women's rights, Roma, migrants, and the homeless were paired with conciliatory messages praising honest work and promises of a new middle-class development,” as Ágnes Gagyí and Tamás Gerócs argue in relation to the post-2010 regime (Gagyí and Gerócs 2022, 121). The gender politics of the post-2010 governments have further strengthened the class divide through a pro-natalist support of middle-class families (Csányi 2024). In ideological terms, attacks on “gender ideology”, identified as a foreign, “western” force (Kováts and Põim 2015), and a simultaneous propagation of “traditional” (heterosexual) gender roles as part of an “alter-genderism” (Csányi 2019) alternative to the “liberal” gender regime stigmatised in government rhetoric, have functioned to underpin this politics.⁴

Two approaches that rely on Ostiguy's theory, but also develop it further, are helpful for analysing the Hungarian case. Toygar Sinan Baykan (2021) explores the high-low divide in relation to the populism of the Justice and Development Party in Turkey – the JDP's reliance on “low-populist” political appeal, including Recep Tayyip Erdoğan's image as lower-class and lacking academic education, a football lover “representing traditional Turkish roughnecks” (Baykan 2021, 206) – and demonstrates its historical and social rootedness and

4 See Barna and Patakfalvi-Czirják (forthcoming) for a more detailed elaboration of this argument.

its politicisation in the country's modernization process. Importantly, Baykan shows that Erdoğan and the JDP succeed in articulating the “love” and “resentment” of the lower classes, resulting in a stable cross-class electoral coalition, which includes upper- and middle-class conservatives (Baykan 2021, 200). Linus Westheuser develops Ostiguy's (2009; 2017) and Moffitt's (2016) “observation that the populist repertoire draws on symbols of the ‘sociocultural low’ and ‘the popular’ produced in non-political fields like food and leisure” (Westheuser 2020, 256).⁵ Based on Lévi-Strauss and Bourdieu, he views such “low” cultural markers as “metaphors for positions in vertical and horizontal class relations”, which are based on homologies between the symbolic sphere of “culture” and politics “grounded in the divisions of social space”, that is, “the class structure” (Westheuser 2020, 256). Similarly to Baykan, he argues that the symbolic politics of populism needs to be understood “as reflecting the class alliances it attempts to assemble” (Westheuser 2020, 270).

In the following, we take the career path and (self-)representation of Ákos Kovács as an illustrative example of the relation between mainstream popular music and the politics of the post-2010 Orbán regime in Hungary. First, we look at the ways in which Kovács's career has become increasingly aligned, in an economic as well as symbolic sense, with the regime, and in particular with certain hegemonic populist discourses characterising it, such as the fight against “gender ideology” and the propagation of “traditional” gender roles. Drawing on the socio-cultural approach to populism, we then argue that Kovács's performances – whether musical or as a public persona – rather than flaunting the “low”, tend to be dominated by the boasting of cultural capital and the representation of a well-rounded and autonomous intellectual.

3. Music Career and Alignment with Hegemonic Populist Discourses

The solo career of Ákos Kovács is rooted in his nationwide popularity as the frontman of Bonanza Banzai between the late 1980s and mid-1990s. His solo career is characterised by a rich repertoire combining multiple genres – pop, rock, electronica – and performances, from unplugged concerts to sold-out stadium gigs; he has also engaged in various collaborations, which all paved the

5 As an example, Moffitt mentions that Pauline Hanson, founder of the One Nation right-wing populist party in Australia, “has made much of her regular nature as an owner of a takeaway fast food shop in suburban Queensland, claiming that ‘the fish and chip shop put me directly in touch with the average Australian’” (Moffitt 2016, 59).

way for him to become a top artist and to maintain this position for decades. Even though his successful career path was not generated by political support, acknowledgement of his work from the political field, support and opportunities secured by government actors during Fidesz-led governments, as well as sponsorship by companies close to the government, have increasingly yielded financial backing for his artistic ambitions. In exchange, his political statements, along with their timing, have backed particular topics of the Fidesz-led governments' communication, interpreting the messages and bringing them closer to his audience. These include, as we explore below, comments on gender roles, Christian and conservative values, as well as criticism of the European Union.

During his long career, spreading over more than 30 albums, Ákos's music has followed contemporary trends in melodic rock music. Besides synth-pop in the vein of Depeche Mode, which characterises his early work, the sound and style of his songs later incorporated world music elements, as well as alternative rock, metal, and electronica – at times alternating between these styles, at other times fusing them. To an extent, his style followed international trends (e.g. in relation to world music), which contributed to his continuing popularity through decades, and his ability to remain simultaneously novel and authentic to his audience – as our interviews with fans confirmed.

His song lyrics are characterised by a poetic style, the frequent use of metaphors and other poetic tools. Thematically, they often engage with the complexity and ambivalence of emotions, as well as frequently incorporating social critique, but in a characteristically abstract manner – for instance, with reference to general values, as opposed to concrete political events, figures, or perspectives. The system of references constructed within and between the lyrics partly alludes to social crisis (“edge of the abyss”⁶, “Because the wind is turning”⁷), from which Christian conservative values can show the way out (“If your mouth is filled with words, will you hear him? / The saviour?”⁸). In political songs, the enemy tends to be represented in an abstract form: “the

6 “A szakadék peremén”, from the song “Újrakezdhetnénk” (“We Could Begin Again”) (Ákos 2015). Our translation from the original lyrics, available at: https://m.zeneszoveg.hu/m_dalszoveg/88913/akos/ujrakezdhetnenk-zeneszoveg.html

7 “Mert fordul a szél”, from the song “Hazatalál” (“Finding Home”) (Ákos 2019b). Our translation from the original lyrics, available at: https://m.zeneszoveg.hu/m_dalszoveg/107882/akos/hazatalal-zeneszoveg.html

8 “Ha szavakkal teli a szád, vajon meghallod őt? Az üdvözítő”, from the song “Tabula Rasa” (Ákos 2010). Our translation from the original lyrics, available at: https://m.zeneszoveg.hu/m_dalszoveg/57475/akos/tabula-rasa-zeneszoveg.html

people of revenge”⁹; “the mainstream is furious”¹⁰; or: “The censor is suffocating, sweating and choking”¹¹. On his 2021 album *Az utolsó békeév* (“The last year of peace”), released during the campaign period of the 2022 parliamentary elections, representations of the enemy became more concrete and directly linked to the discourse of the Fidesz campaign: “Permanent state of emergency / You know, the climate and the virus / And the pack barks the same way if the master chases them / Acronyms are writhing / They want your daughter, your son”¹². These lyrics allude to the climate crisis, the Covid-19 pandemic and related restrictions, as well as to the actions of international organisations, understood to threaten the survival of the nation. The song lending its title to the album (“*Az utolsó békeév*”) also touches on themes often repeated on Fidesz-controlled media, such as the effect of the Black Lives Matter movement on traditions (“Not all colour lives matter”¹³; “Statues are being thrown into canals”¹⁴; for Fidesz’ stance on the Black Lives Matter protests, see e.g. *Hungary Today* [2020]), the polarizing of Muslim and Christian communities (“The church is burning, but mosques are rising”¹⁵), and a view of history as a battleground (“The past has turned into a battlefield”¹⁶). The more concrete thematization on the one hand indicates a conscious political positioning on the part of Kovács. At the same time, the songs are able to create, through musical affordances, affective frameworks that make it easier for listeners to

-
- 9 “A bosszú népe”, from the song “A bosszú népe” (“The People of Revenge”) (Ákos 2002). Our translation from the original lyrics, available at: https://m.zeneszoveg.hu/m_dalszoveg/477/akos/a-bosszu-nepe-zeneszoveg.html
- 10 “Dühöng a fősodor”, from the song “Hazatalál” (“Finding Home”) (Ákos 2019b). Our translation from the original lyrics, available at: https://m.zeneszoveg.hu/m_dalszoveg/107882/akos/hazatalal-zeneszoveg.html
- 11 “Fullad a cenzor, izzad és fűjtat”, from the song “Ellenség a kapuknál” (“Enemy at the Gates”) (Ákos 2019a). Our translation from the original lyrics, available at: https://m.zeneszoveg.hu/m_dalszoveg/107884/akos/ellenseg-a-kapuknal-zeneszoveg.html
- 12 “Örök szükségállapot / Tudod, a klíma meg a vírusok / És egyformán csahol a farka, ha a gazda hajtja / Vonaglanak betűszavak / Szeretnék a lányod, fiad”, from the song “Több nem is kell” (“There Is No Need for More”) (Ákos 2021b). Our translation from the original lyrics.
- 13 “Nem mindegyik színű élet számít”. Our translation from the original lyrics, available at: https://m.zeneszoveg.hu/m_dalszoveg/6387/ad-studio/az-uto-lso-bekeev-zeneszoveg.html
- 14 “A szobrokat a csatornába dobják” (available at the link mentioned in footnote 13)
- 15 “A templom ég, de emelkednek dzsámik” (available at the link mentioned in footnote 13)
- 16 “Csatatérre változott a múlt” (available at the link mentioned in footnote 13)

identify with populist ideas spread by the government (even if this relation between the song and listening is by no means direct or uncomplicated; for a detailed analysis of the aesthetics and reception of the song “Hazatalál”, see Barna and Patakfalvi-Czirják [forthcoming]).

In interviews, Kovács has linked his engagement with rock music, defined as traditionally representative of anti-systemic critique, with the symbolic politics around the representation of national interest and conservative cultural values against “liberal” views, placed in the context of a global hegemony (“Ákos 50 portréfilm” 2018). In his online communication, despite being among the best-earning musicians in the country, he frequently refers to being attacked and not being appreciated enough, often linking this to the idea that conservative values are not trending – on the contrary, they are in a minority in relation to the mainstream. For instance, in an interview published by the pro-government news portal *Origo.hu*, presenter Éva Szilléry (ÉSsz) asks him (ÁK) about a scandal that broke out in relation to views he had expressed on “traditional” gender roles (which we detail below):

ÉSsz: In 2015, when you advocated the classic female role, what was the strongest criticism that you received from the left?

ÁK: I didn't receive any criticism, I received rejection. If somebody wanted to debate [my] point of view, what would be wrong with that?
(*Origo.hu* 2021)

The assertion of being outright rejected for the expression of certain views – finding himself on the “wrong” side – is analogous with populist leadership making claims on behalf of an “oppressed majority” (Moffitt and Tormey 2014; Taggart 2000). In the case of Hungary, the populist leadership has retained discourses rooted in an oppositional stance even in a hegemonic position and similarly continues to make claims on behalf of an “oppressed majority”.

Kovács, moreover, has frequently named those that fail to appreciate him – his artistic values as well as what he represents – and those that spread lies about him. For instance, during one Covid-19 YouTube live-stream, where Ákos streamed a 2018 Budapest Arena gig but was present online to chat with his fans (Karanténkoncertek 11 November 2020), those “enemies” named include the news portal *Index.hu* (at the time when it was still an independent media outlet, until July 2020), “liberals”, “those braindead ones”, “them”, “the mainstream”, “the clever ones”, and “journalists” (including a couple of derogatory terms standing for “journalist”). This strengthens the populist logic of moral boundaries drawn between “us” and “them” (e.g. Laclau 2005).

Kovács already participated in several state projects even during the first Fidesz government (between 1998 and 2002): for instance, he acted as music ex-

part for the telecommunications company Magyar Telekom and the House of Terror Museum – opened in 2002; the latter is an important symbolic project for Fidesz’s memory politics. The musician continued to take on similar roles after the political turn of 2010: during the second Viktor Orbán government, he was contracted by the restructured, centralised public service media to compose new signals for public service television and radio – and thus legitimise a highly debated move in Fidesz’ centralisation of power (Bátorfy and Urbán 2020), which was crucial in the establishment of a powerful ideological apparatus. Back in 2002, Kovács received the Officer Cross of the Order of Merit, and the prestigious Kossuth Prize ten years later (the highest state award that can be granted in acknowledgment of contribution to the field of culture). In both cases, the awards were granted by the Orbán government, which complemented Kovács’s political statements and strengthened his position as a right-wing, conservative artist.

The aforementioned 2015 scandal can be considered as a symbolic moment in Kovács’s public image and position, during which the government defended the musician by taking extraordinary measures. With reference to the sexist views Kovács had expressed in an interview, where he argued (amongst other things) that women were not supposed to earn as much money as men, as their tasks were different, the telecommunications company Magyar Telekom – at that time partly German-owned and partly owned by the Hungarian state – terminated their sponsorship contract with the artist.¹⁷ The government attempted to retaliate by ordering ministries and other state institutions to also terminate their mobile subscriptions with Magyar Telekom (24.hu 2016). This incident was key in Kovács’s career, as he thereafter increasingly relied, in economic terms, on government support, which ultimately strengthened his symbolic alignment with, and loyalty to, the government and the Fidesz party. In addition, it demonstrated how the audience could be mobilised in relation to political and ideological issues: more precisely, how Ákos’s audience acted in defence of the ideas communicated by Fidesz regarding the threat of western “gender ideology” and the necessity to defend “traditional” gender roles. As a concert review on the conservative online media outlet *Válasz.hu* reported, Ákos highlighted the issue during his live gigs at the time – in part joking about it, saying that he had received more publicity in the preceding weeks, in part indignantly referring to “haters”, and in part defending his statements, insisting that unlike

17 The statement emphasised that “The Magyar Telekom Group is committed to providing equal conditions of employment and career opportunities to women and men and maintaining gender equality within the company under all circumstances.” (Herczeg 2015).

what is suggested by the (liberal) media, he does not look down on women, especially since he lives with four of them (meaning his wife and three daughters). As the review put it, he wished women to belong to a man, and men to belong to a woman, “let us belong to each other, stick to each other, as this is the only way to survive” (*Hvg.hu* 2015).¹⁸ In other words, he drew on a discourse of familism (c.f. Fodor and Kispéter 2014) that has provided a fundamental ideological basis – as “alter-genderism” (Csányi 2019) – for the government’s middle-class-directed politics, as well as the reinforcing of heterosexual gender roles, at a time of impending crisis, implied through the notion of survival. Many of his fans defended Ákos’s opinion, and the values it was understood to stand for, in online spaces, as well as during live events: they performed their solidarity during gigs by chanting “We are with you” (*Hvg.hu* 2015).

4. Flaunting of the “High”: Performing the Role of the Artist-Intellectual

Besides his individual musical career as Ákos, Kovács has also participated in the production of children’s music records and musicals, composed and produced music for theatre plays, published poems and short stories (including a short story collection entitled *Ezt nem lehet megúszni* [You Can’t Get Out of This] in 2021), and most recently directed a short feature film (*Magunk maradtunk* [We Are on Our Own Now; 2022]). He has also toured at length with adaptations of various classic works of Hungarian literature put to music. All this has contributed to the establishment of a position and image as a refined intellectual, one who is at home in various cultural areas, as opposed to simply being a rock star.

When talking about his music, he highlights the role of lyrics – as opposed to sound, voice, melody, harmony or other elements of the musical composition: “I consider lyrics as the content of a song. (...) This is my approach to my own style” (*Origo.hu* 2021). In another interview, he connects his songwriting to various literary forms in which he is also active, highlighting the seriousness of the written word:

Learning that a word that is spoken has a weight, has significance, I have learnt this from books. But anyone that deals with texts, and I write lyrics, I’m a songwriter, I write poems, I’m a short story writer too, I have also written a script, but I think – I’m sorry for the long list, this is not about how

18 The original review on *Válasz.hu* is no longer accessible. The article on *Hvg.hu* provides a summary of the review.

multifaceted I am, but it's the same energy (...) there is no difference really, only in form, but no essential difference between expressing something on stage or in writing. (Hajógyár 2022)

While the identification with the rock tradition, as we argued above, is important for him from the perspective of ideological positioning (the maintaining of an anti-systemic stance), he also seems to consistently strive towards recognition as a well-rounded, serious and autonomous artist, a position which would not be granted to a mere rock star, due to the relatively low status that is still often attributed to popular music in the cultural hierarchy. The written word and also the written work of classical music, in contrast, is more legitimate in the Bourdieusian sense; it is historically in a higher position in “the socially recognized hierarchy of the arts” (Bourdieu 1984 [1979], 1) than the performing arts, including popular music.¹⁹ In the second interview mentioned above, Kovács also emphasises that he is from a bourgeois family who had been dispossessed of their material wealth, but not of their library (Hajógyár 2022) – thus they retained their cultural capital. These examples indicate that rather than a flaunting of the low, we can observe a consistent flaunting of the “high” in Ákos’s self-presentation.

Moreover, Kovács has also frequently collaborated with symphonic orchestras, in addition to his rock band, in his performances – which can be viewed as another strategy to demonstrate cultural capital.²⁰ During his pre-Christmas show at the László Papp Budapest Aréna in 2019, which we attended as participant observers, it was evident that this cultural capital (combined with economic capital) is also embodied in the technical apparatus, which contributed to providing a highly professional sound and visuals. The background of the Aréna stage was framed by large screens – complete with one more four-sided screen in the middle of the stadium, hung from the top – which were used throughout the show to accompany the songs, alternately showing excerpts from the official videos, new visuals, as well as Ákos’s and the band’s performance. Throughout the gig, Ákos stood at the centre of the stage in front, singing or playing guitar solos, while his musicians remained behind him. The stage, however, was

19 See also Johnson (2009, 40–47) on the socially and historically constructed superiority of written language in relation to orality and sound, and the implications of this regarding music.

20 See e.g. ÁKOS – MOST KEZDŐDIK EL.: Official video (2006). As another example, in one of his “quarantine diary” videos from 2020, he welcomes piano teacher, arranger, and choir leader Szabolcs Balásy to try out a 1933 August Förster upright piano. The video is partly educational, but also features Ákos’s songs (AkoxVlog ::: 20E08 • ZONGORAFUTAM 2020).

transformed mid-show when he invited his eldest daughter Anna to perform a number of duets with him – at this point, lights became monochrome, the projections subdued, and the rock concert turned into an unplugged gig – making the performance more personal and lyrical.

Tony Coles (2009) argues that, with the help of Bourdieu's notions of field, capital and habitus (Bourdieu 1984 [1979]; 1977; 1993), we can interpret Connell's (1995) theory of "hegemonic masculinity" to conceive of masculinities in the plural, where masculinity itself constitutes a field with sites of domination and subordination, orthodoxy and heterodoxy. The flaunting of cultural capital in the form of a refined taste, along with an autonomous and multifaceted artistic persona, is accompanied by the performance of a particular dominant masculinity linked to intellectual power. Ákos's performance style and image can arguably be interpreted as a representation of a white middle-class masculinity: a youthful, fashionable undercut hairstyle, characteristic glasses, an ageless, always freshly shaven face, and a good taste in wine (for a time, he partly owned the wine bar *Andante*) constitute a modern gentlemanly image. This image is also reinforced through his style of clothing: he often wears a suit but sometimes switches to a leather jacket, rocker-style (see Figures 1 & 2). A branded watch and elegant footwear are also central elements of his self-presentation, which enable a simultaneous appearance as an intellectual and a rock star. His well-chosen words, elaborate ideas about global public issues and the poetic imagery of his lyrics constitute the habitus of an erudite middle-class man – reading, thinking and capable, whose articulated ideas about gender roles and general conservative mindset, as shown above, are framed as courage and an anti-systemic attitude. This masculine image is completed by the frequent public presentation of his spouse and children, who often accompany him on images shared through social media. Kovács's eldest daughter, as we have seen, has in recent years often appeared during his live shows, singing duets with her father. In the context of his alignment with hegemonic populist discourses associated with the Orbán regime, the display of familial intimacy – similarly to Prime Minister Viktor Orbán, who frequently appears in the company of his wife and five children on holiday photographs – can be interpreted as the performing of Hungarian heterosexual, patriarchal "normality", where the male artist or politician is head of the family.



Figure 1: Ákos Kovács, 2015.²¹



Figure 2: Ákos Kovács in Hódmezővásárhely in 2005.²²

Masculinity has been described as a crucial attribute in populist leaders' performance of authenticity and "being of the people" (Taggart 2000, 100–103.). At the same time, the cult of personality established around the "charismatic strongman" enhances the masculinisation of politics (Mudde and Kaltwasser 2017, 62–63). The outspoken, forthright, often crude and sexist talk combined with determination and success-orientation, the image of a strong but just leader that is accessible to "everyday people" has become, in European versions of populism, intertwined with the image of a patriarchal man who is consistently defending national and conservative values and is willing to sacrifice himself for the "people" (Baykan 2021). Not unlike the male breadwinner responsible for his family, he is the one capable of taking on struggles and conflicts in order to save the community. In Ostiguy's (2009; 2017) approach, crude talk and sexist utterances illustrate the class strategy of the populist leader, in a duality where a charismatic leader with special talents is able to emerge from the community, yet nevertheless, as somebody who is of the

21 CC BY-SA 4.0 International. Source: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ákos_-_2015.jpg

22 CC BY-SA 3.0 Unported. Source: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kovács_Ákos.jpg

people, continues to embody and represent the forms of behaviour and values of their – typically *his* – community. In the Hungarian context, however, the kind of sexist discourse articulated by Ákos does not function as a tool for performing identification with the lower classes, but rather the performance of a hegemonic white middle-class masculinity primarily based not on physical traits, but intellectual superiority and talent.

5. Conclusions

With our analysis, we have attempted to demonstrate that when studying populism, it is not sufficient to look at the speeches, style or media activity of politicians – and not only because they obscure hegemony building and structural transformation. In spaces, online or offline, where people from various backgrounds and perhaps even political attitudes gather, such as an arena concert, certain gestures, behaviour, and discourses, together with the affective conditioning enabled by popular music, are able to create and reinforce certain homologies with political discourses. For instance, between a white middle-class masculinity and conservative values, between particular modes of performing a class position and fundamental values communicated by the hegemonic power. From the perspective of studying the relation between popular music and populism, the public image of mainstream cultural figures such as Ákos Kovács is therefore not only interesting because it is made use of by political actors such as Viktor Orbán. While Ákos's music, performances, and public persona undoubtedly contribute, as we have shown, to the spreading, interpreting, and affective embedding of hegemonic populist discourses, perhaps even more importantly he embodies the promise of hegemony, namely the “reinstating” of a middle class and a heterosexual patriarchy, which underscores the class politics of the post-2010 Fidesz governments.

References

- 24.hu. 2016. “Békében lezárta közös ügyeit Kovács Ákos a Telekossal.” March 2, 2016. Accessed July 31, 2022. <https://24.hu/kozelet/2016/03/02/bekeben-lezarta-koz-os-ugyeit-kovacs-akos-a-telekossal/>.
- Barna, Emília, Mária Madár, Kristóf Nagy and Márton Szarvas. 2019. “Dinamikus hatalom: Kulturális termelés és politika Magyarországon 2010 után.” *Fordulat* 26: 225–251.

- Barna, Emília and Ágnes Patakfalvi-Czirják. Forthcoming. "Populist discourses in pro-government, anti-government, and anti-elite songs in Hungary under the Orbán regime." In *Popular Music and the Rise of Populism in Europe*, edited by Mario Dunkel and Melanie Schiller. Abingdon and New York: Routledge.
- Bátorfy, Attila and Ágnes Urbán. 2020. "State advertising as an instrument of transformation of the media market in Hungary." *East European Politics* 36 (1): 44–65. <https://doi.org/10.1080/21599165.2019.1662398>.
- Baykan, Toygar Sinan. 2021. "The High-Low Divide in Turkish Politics and the Populist Appeal of Erdoğan's Justice and Development Party." In *Populism in Global Perspective: A Performative and Discursive Approach*, edited by Pierre Ostiguy, Francisco Panizza, and Benjamin Moffitt, 199–222. New York and Abingdon: Routledge.
- Bourdieu, Pierre. 1977. *Outline of a Theory of Practice*. Translated by Richard Nice. Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Bourdieu, Pierre. (1984 [1979]) *Distinction. A Social Critique of the Judgement of Taste*. Translated by Richard Nice. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Bourdieu, Pierre. 1993. *Sociology in Question*. Translated by Richard Nice. London: Sage.
- Brubaker, Rogers. 2017. "Why populism?" *Theory and Society* 46 (5): 357–385. <https://doi.org/10.1007/s11186-017-9301-7>.
- Caruso, Loris. 2020. "Populism and Pop Cultures: Podemos, the use of Music and the Party as a 'Pop Product.'" *Partecipazione e Conflitto* 13 (1): 180–206. <https://doi.org/10.1285/i20356609v13i1p180>.
- Coles, Tony. 2009. "Negotiating the field of masculinity: The production and reproduction of multiple dominant masculinities." *Men and Masculinities* 12 (1): 30–44. <https://doi.org/10.1177/1097184X07309502>.
- Connell, R. W. 1995. *Masculinities*. Cambridge: Polity Press.
- Csányi, Gergely. 2019. "Genderrezsím és 'nőpolitika' Magyarországon 2008–2018. Történeti politikai gazdaságtani elemzés." *Fordulat* 26: 115–141.
- Csányi, Gergely. 2024. "Gendered Moral Geopolitics in Hungary. Continuities and Discontinuities since the 1950s in the Symbolic Gender Politics of the Orbán Regime." *Problems of Post-Communism*. <https://doi.org/10.1080/10758216.2023.2301087>.
- Éber, Márk Áron, Ágnes Gagyí, Tamás Gerócs, and Csaba Jelinek. 2019. "2008–2018: Válság és hegemonia Magyarországon." *Fordulat* 26: 28–75.
- Elias, Norbert. [1939] 1982. *The Civilizing Process*. Vol. 1: *The History of Manners* and Vol. 2: *State Formation and Civilization*. Oxford: Basil Blackwell.

- Feischmidt, Margit and Gergő Pulay. 2016. “Rocking the nation’: the popular culture of neo-nationalism.” *Nations and Nationalism* 23 (2): 309–326. <http://doi.org/10.1111/nana.12264>.
- Fodor, Éva and Erika Kispéter. 2014. “Making the ‘reserve army’ invisible: Lengthy parental leave and women’s economic marginalisation in Hungary.” *European Journal of Women’s Studies* 21 (4): 382–398. <https://doi.org/10.1177/1350506814541796>.
- Gagyí, Ágnes and Tamás Gerőcs. 2022. “Reconfiguring Regimes of Capitalist Integration: Hungary Since the 1970s.” In *The Political Economy of Eastern Europe 30 Years into the ‘Transition’*, edited by Ágnes Gagyi and Ondřej Slačálek, 115–131. Cham: Palgrave Macmillan.
- Herczeg, Márk. 2015. “A Telekom szerződést bontott Kovács Ákossal, mert nem értenek egyet vele abban, hogy “a nőknek nem az a dolguk, hogy ugyanannyi pénzt keressenek, mint a férfiak.” *444.hu*. December 16, 2015. Accessed July 31, 2022. <https://444.hu/2015/12/16/a-telekom-szerzodest-bontott-kovacs-akossal-mert-nem-ertenek-egy-et-vele-abban-hogy-a-noknek-nem-az-a-dolguk-hogy-ugyanannyi-penz-t-keressenek-mint-a-ferfiak>.
- Hungary Today*. 2020. “Fidesz MEPs Slam ‘Left-Liberals’ for Supporting ‘Extremists’ in BLM Demos.” June 20, 2020. Accessed October 30, 2022. <https://hungarytoday.hu/fidesz-meps-slam-left-liberals-for-supporting-extremists-in-blm-demos/>.
- Hvg.hu*. 2015. “Ákos tapsot kért a ‘gyűlöletmestereknek’” December 17, 2015. Accessed July 31, 2022. https://hvg.hu/kultura/20151217_Akos_tapsot_kert_a_gyuloletmestereknek.
- Inglehart, Ronald and Pippa Norris. 2016. “Trump, Brexit, and the Rise of Populism: Economic Have-Nots and Cultural Backlash.” *HKS Faculty Research Working Paper Series RWP16-026*.
- Johnson, Bruce. 2009. “Music and Violence in History.” In *Dark Side of the Tune: Popular Music and Violence*, edited by Bruce Johnson and Martin Cloonan, 31–47. Farnham and Burlington, VT: Ashgate.
- Kiss, Tamás and István Gergő Székely. 2021. “Populism on the Semi-Periphery: Some Considerations for Understanding the Anti-Corruption Discourse in Romania.” *Problems of Post-Communism*. <https://doi.org/10.1080/10758216.2020.1869907>.
- Kováts, Eszter and Maari Pöim. 2015. *Gender as Symbolic Glue: The Position and Role of Conservative and Far Right Parties in the Anti-Gender Mobilizations in Europe*. Foundation for European Progressive Studies.
- Laclau, Ernesto. 2005. *On Populist Reason*. London: Verso.

- Moffitt, Benjamin. 2016. *The Global Rise of Populism: Performance, Political Style, and Representation*. Redwood City, CA: Stanford University Press.
- Moffitt, Benjamin and Simon Tormey. 2014. "Rethinking populism: Politics, mediation and political style." *Political Studies* 62 (2): 381–397. <https://doi.org/10.1111/1467-9248.12032>.
- Mudde, Cas and Cristóbal Rovira Kaltwasser. 2017. *Populism: A very short introduction*. Oxford: Oxford University Press.
- Müller, Jan-Werner. 2016. *What Is Populism?* Philadelphia, PA: University of Pennsylvania Press.
- Ostiguy, Pierre. 2009. "The High and the Low in Politics: A Two-Dimensional Political Space for Comparative Analysis and Electoral Studies." *Kellogg Institute Working Paper #360*.
- Ostiguy, Pierre. 2017. "Populism: A Socio-Cultural Approach." In *The Oxford Handbook of Populism*, edited by Cristóbal Rovira Kaltwasser, Paul A. Taggart, Paulina Ochoa Espejo and Pierre Ostiguy, 73–97. Oxford: Oxford University Press.
- Ostiguy, Pierre, Francisco Panizza and Benjamin Moffitt. 2021. *Populism in Global Perspective: A Performative and Discursive Approach*. Abingdon and New York: Routledge.
- Pirro, Andrea. 2015. *The Populist Radical Right in Central and Eastern Europe: Ideology, Impact, and Electoral Performance*. Abingdon and New York: Routledge.
- Scheiring, Gábor. 2021. *The Retreat of Liberal Democracy: Authoritarian Capitalism and the Accumulative State in Hungary*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Street, John. 2007. *Music and Politics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Taggart, Paul A. 2000. *Populism*. Buckingham: Open University Press.
- Westheuser, Linus. 2020. "Populism as Symbolic Class Struggle. Homology, Metaphor and English Ale." *Partecipazione e Conflitto* 13 (1): 256–283. <https://doi.org/10.1285/i20356609v13i1p256>.

Discography and Videography

- Ákos. 2002. "A bosszú népe". *Új törvény*. LP. Warner Music Group.
- Ákos. 2010. "Tabula Rasa". *A katona imája*. LP. FalconMedia.
- Ákos. 2015. "Újrakezdhetnének". *Még egyszer*. LP. FalconMedia.
- Ákos. 2019a. "Ellenség a kapuknál". *Idősziget*. LP. FalconMedia.
- Ákos. 2019b. "Hazatalál". *Idősziget*. LP. FalconMedia.
- Ákos. 2020. "Karanténkoncertek 11/11". *YouTube*. Accessed July 31, 2022. <https://youtu.be/5hFm694mpiE>.

- Ákos. 2021a. "Az utolsó békeév". *Az utolsó békeév*. EP. FalconMedia.
- Ákos. 2021b. "Több nem is kell". *Az utolsó békeév*. EP. FalconMedia.
- "Ákos 50 portréfilm." 2018. *YouTube*. Accessed July 31, 2022. <https://www.youtube.com/watch?v=4nCTTH1zWCY>.
- "ÁKOS – MOST KEZDŐDIK EL :: Official video." 2006. *YouTube*. Accessed October 30, 2022. <https://www.youtube.com/watch?v=f5Z3ARZxDUg>.
- "AkoxVlog ::: 20E08 • ZONGORAFUTAM." 2020. *YouTube*. Accessed October 30, 2022. <https://www.youtube.com/watch?v=eKIKoLPGDz0>.
- BBC News. 2019. "The Rise of the Right: Populism in Hungary." May 22, 2019. Accessed July 31, 2022. <https://www.youtube.com/watch?v=Yu7LvNb1atU>.
- Hajógyár. 2022. "ÉLETÚT – Kovács Ákos." *YouTube*. July 21, 2022. Accessed 20 December 2022. <https://youtu.be/paIsoqNmhis>.
- Origo.hu. 2021. "Kovács Ákos." November 22, 2021. Accessed July 31, 2022. <https://videa.hu/videok/origo-video/emberek-vlogok/kovacs-akos-BnM0G10tjFPIIFKI?start=0>.

Postdemokratische Mobilisierungen

Autoritärer Rechtspopulismus und maskulinistische Identitätspolitik¹

Birgit Sauer

Abstract: *The phenomenon of the current rise of authoritarian right-wing populism in Europe is genuinely gendered and is based on the transformation of social gender structures in European democracies. Gender and sexuality relations have played a prominent role in the struggle for cultural hegemony by authoritarian right-wing actors over the past 15 years. Gender has become a central discursive node of the authoritarian right in a new way. In almost all European countries – but also in Latin America, the USA and Russia – right-wing authoritarian forces have joined a global movement that combats gender mainstreaming, gender studies and sexual diversity under the labels of »anti-genderism«, »gender ideology« or »gender theory«. The anti-gender discourse modulates the double antagonism of an »us« against »them up there«, e.g. resentment against the EU when gender mainstreaming is presented as a dictate from Brussels, i.e. »from above«, and an »us« against »the others«, e.g. migrants.*

In addition, right-wing authoritarian actors invoke a »crisis of masculinity« and thus reinterpret neoliberal social changes in terms of gender issues. They promise salvation through masculinist identity politics and offer the self-affirmation of white masculinity. In this way, gender or rather anti-gender appeals offer starting points for the re-establishment of old gender constellations and hierarchies. Gender inequality becomes the paradigm for a new, unequal model of society and for an anti-democratic project of the authoritarian right.

Wahlgewinne autoritärer rechtspopulistischer Parteien in ganz Europa, nationalpopulistische rechte Regierungen in Ungarn und Polen sowie der Brexit

1 Dieser Aufsatz ist eine gekürzte, überarbeitete Version des Beitrags »Demokratie, Volk und Geschlecht. Radikaler Rechtspopulismus in Europa« im Band *Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse: queer-feministische Positionen*, herausgegeben 2018 von Katharina Pühl und Birgit Sauer. Partiieller Wiederabdruck mit freundlicher Genehmigung vom Verlag Westfälisches Dampfboot.

sind Ausweis sich verschiebender politischer Kräfteverhältnisse – eine Verschiebung in Richtung eines rechten »autoritären Populismus« (Hall 1985, 116). Auch die machtvolle medial-öffentliche Präsenz rechter sozialer Bewegungen wie Pegida (Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes) in Deutschland, die »Identitäre Bewegung« in Österreich und der »Querdenker« in Deutschland und in Österreich unterstützen demokratiegefährdende Entwicklungen. Auch wenn sich rechtsradikale Gruppierungen in vielen westeuropäischen Ländern bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg (re-)etabliert hatten, handelt es sich beim Erstarken bzw. der Entstehung autoritärer rechtspopulistischer Parteien seit den 1990er-Jahren um vergleichsweise neue politische Phänomene (Birsl 2011, 11; Müller 2016, 18).

Im Anschluss an Cas Mudde Charakterisierung des Populismus als »thin centred ideology« (Mudde 2004, 543), die sich mit anderen Ideologien verknüpfen muss, um politische Wirksamkeit zu entfalten, fasse ich autoritären Rechtspopulismus als eine politische Kommunikationsstrategie, die rassistische, nationalistische, völkische, sexistische und homophobe Ideologien verbreitet. Allerdings verweist dessen Entwicklung auf mehr: auf eine fundamentale Verschiebung sozialer Kräfteverhältnisse in Richtung Autoritarisierung auf der Basis einer jahrelangen neoliberalen Restrukturierung des Verhältnisses von Markt, Staat und Gesellschaft zugunsten einer Dominanz der Ökonomie.

Diese generelle Transformation der politischen Landschaft wird auch daran sichtbar, dass Mainstream-Parteien durchaus bereit sind, autoritäre rechtspopulistische Forderungen in Regierungsprogramme zu gießen – nicht zuletzt dort, wo sie mit rechten Parteien koalieren, wie beispielsweise in Österreich 2017 bis 2019. Das jüngste Beispiel der Österreichischen Volkspartei (ÖVP), die korrupte Art, öffentliche Meinung zu manipulieren und Berichterstattung zu kaufen, zeigt die Gefahr und Möglichkeit einer Transformation liberaler Demokratie in eine autoritäre Richtung, die mit dem Konzept des »radikalisierten Konservatismus« (Strobl 2021) nur unzureichend beschrieben ist. Autoritären und rechten Parteien und Bewegungen in Europa geht es um mehr als nur eine restriktivere Immigrationspolitik: Sie zielen darauf, die Länder der EU in Richtung eines national-autoritären bzw. national-sozialen Projekts (Balibar 1999) umzubauen. Die Ausgrenzung von Migrant_innen ist somit Teil einer Strategie, um für diesen Umbau Konsens herzustellen, also autoritäre und ausschließende Diskurse und Praktiken zum *common sense* zu machen.

Geschlechter- und Sexualitätsverhältnisse nehmen in diesem Kampf um kulturelle Hegemonie sowie um neue, neoliberal-autoritäre Staatsverhältnisse seit der vergangenen Dekade eine prominente Rolle ein – wenn auch mit unterschiedlicher Geschwindigkeit und Deutlichkeit in einzelnen europäischen Ländern. Mein Text wirft eine geschlechterkritische Sicht auf diese Entwick-

lungen und will deutlich machen, dass Geschlechterverhältnisse ein Schlüssel zum Verständnis des aktuellen Erstarkens autoritär rechter Parteien in Europa sind. Ich begreife das Phänomen des autoritären Rechtspopulismus als genuin vergeschlechtlicht, als eine Entwicklung, die aus der Transformation gesellschaftlicher Geschlechterstrukturen europäischer Demokratien hervorgeht. Meine gesellschaftstheoretisch informierte geschlechterkritische Analyse verweist auf den Zusammenhang von ökonomischen Transformationen, sozialen Kräfteverhältnissen und Veränderungen von Geschlechterregimen als Erklärungsfaktoren für den Erfolg autoritärer rechtspopulistischer Parteien. Diese Perspektive öffnet auch den Blick auf die Konstruktionen und Strategien des Umbaus westlicher Gesellschaften durch ein autoritäres, nicht-demokratisches und anti-pluralistisches Projekt. Ich werde zunächst darstellen, welche Bedeutung Geschlecht in autoritär populistischen Diskursen zukommt. Danach werde ich vornehmlich an den Beispielen Deutschlands und Österreichs die geschlechtertransformatorischen Prozesse skizzieren, die den autoritär populistischen Erfolgen zugrunde liegen. Abschließend werde ich zeigen, dass die autoritäre rechtspopulistische Mobilisierung auf einer maskulinistischen Identitätspolitik ruht, die meine Reflexion der Rolle von Geschlecht für das autoritäre rechtspopulistische Hegemonieprojekt fundiert.

Geschlecht im autoritär populistischen Diskurs

Geschlecht war für rechte Ideologien und Gruppierungen schon immer zentral, standen doch Vorstellungen von hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit, von Heterosexualität und traditionellen Familienverhältnissen stets im Zentrum völkischer Ideen von Nation und Staat und waren unmittelbar mit rassistischen Konzepten der Reinheit des Volkes, der Aus- und Abgrenzung von als ›Andere‹ Identifizierten verknüpft (z.B. Birsl 1994; Bitzan 1997). Auch wenn die Mobilisierung von Geschlecht stark von je unterschiedlichen nationalen Kontexten abhängt (Mudde und Kaltwasser 2015, 17; Sauer et al. 2016), lassen sich gemeinsame diskursive Stränge europäischer autoritär rechtspopulistischer Parteien ausmachen, so beispielsweise die Berufung auf ein natürliches zweigeschlechtlich-polares Geschlechterkonzept, auf eine traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und damit verbundene Geschlechterrollen des männlichen Familienernährers und der Frau als Mutter (Sauer et al. 2016, 113; Mayer et al. 2016). Die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung biete Müttern, so das aktualisierte Argument, Schutz vor Ausbeutung auf dem globalisierten Erwerbsarbeitsmarkt. Die österreichische FPÖ (Freiheitliche Partei Österreichs) beispielsweise bemüht das Argument der ›freien Wähl

zwischen Beruf und Mutterschaft, damit sich Frauen bewusst für den Beruf der Mutter entscheiden könnten (Sauer et al. 2016, 112). Transformierte Geschlechterbilder zählen also zu den Innovationen des europäischen autoritären Populismus (Mayer et al. 2016, 91). Amesberger und Halbmayr (2002, 308) konstatieren für die österreichische FPÖ ein »modernisiertes traditionelles Rollenbild«, wie dies de Lange und Mügge (2015, 63) auch für die Niederlande und Flandern feststellen konnten, nicht zuletzt, weil zunehmend Frauen in autoritären rechtspopulistischen Parteien ihren Vertretungs- und Repräsentationsanspruch offensiv vortragen und Führungspositionen übernehmen. Ein weiterer Mosaikstein in rechtspopulistischen »patriarchal frames« (Wodak 2015, 151) ist die Vorstellung, dass Frauen aufgrund ihrer Bedeutung für die Nation geschützt werden müssen. Hegemoniale Männlichkeit (zum Begriff Connell und Messerschmidt 2005) realisiert sich daher in einem Beschützergestus gegenüber Frauen, dessen sich freilich auch der viel beschworene »kleine Mann« bedienen kann.

In der vergangenen Dekade avancierte schließlich Geschlecht in neuartiger Weise zum zentralen diskursiven Knotenpunkt der autoritären Rechten. In nahezu allen europäischen Ländern – aber auch in Lateinamerika, in den USA und Russland – ist eine neue Auseinandersetzung rechter autoritärer Kräfte mit der Geschlechterthematik feststellbar. Diese Kräfte schlossen sich einer nahezu globalen Bewegung an, die unter den Labels »Anti-Genderismus«, »Gender-Ideologie« oder »Gender-Theorie« (kritisch, Hark und Villa 2015; Kuhar und Patternotte 2017) Gender Mainstreaming, Gender Studies und sexuelle Vielfalt bekämpfen. Diese Bewegung wurde 1995 vom Vatikan als Reaktion auf das Abschlussdokument der UN-Frauenkonferenz in Beijing initiiert (Patternotte 2015), um Homosexualität zu stigmatisieren und Frauen reproduktive Rechte abzuspochen. Erst eine Dekade später »entdeckten« rechts-autoritäre Akteur_innen den sogenannten »Genderismus« als ein Vehikel für ihre populistische Mobilisierung. Das Programm der Alternative für Deutschland (AfD) sowie das Handbuch der FPÖ für ihre Funktionär_innen (FPÖ-Bildungsinstitut 2013) reflektieren diesen anti-feministischen Impetus, während rechts-autoritäre Parteien in nordischen Staaten sowohl gegenüber Homosexualität als auch gegenüber Gleichstellungspolitikern offener sind (Mayer et al. 2016).

Der Anti-Gender-Diskurs passt perfekt zu den autoritär-rechtspopulistischen Antagonismen, die »das Volk« ansprechen und diskursiv herstellen sollen: Vertikal konstruiert der Antagonismus ein Wir, »die da unten«, also eine vermeintliche Mehrheit gegen »jene dort oben«, eine korrupte Elite, die nur an ihren eigenen (Macht-)Interessen orientiert und nicht responsiv gegenüber der Mehrheit der Bürger_innen sei. Horizontal wird dieses Wir gegen »die Anderen« gesetzt, gegen Personengruppen, die ausgeschlossen werden sollen, weil

sie die Homogenität des Wir herausfordern oder infrage stellen – seien dies Migrant_innen, Muslim_innen oder LGBTIQ+-Personen. Europaweit moduliert der Anti-Gender-Diskurs diese doppelten Antagonismen, z.B. Ressentiments gegen die EU, wenn Gender Mainstreaming als Diktat aus Brüssel, also »von oben« dargestellt wird, oder als »intellektueller Wohlstandsmüll«, wie Beatrix von Storch diese Gleichstellungsstrategie charakterisiert (zit. in Wielowiejski 2018, 143). Der Anti-Gender-Diskurs produziert Anti-Elitismus und Anti-Intellektualismus, beispielsweise in der Rede von der Nutzlosigkeit von Gender Studies, die gar keine echte Wissenschaft seien und nur die Machtinteressen einiger weniger Professor_innen befriedigten (Mayer und Sauer 2017). Der europaweite anti-genderistische Impuls rechts-autoritärer Parteien ermöglicht neuartige (diskursive) Koalitionen mit dem rechts-konservativen und katholischen Milieu (Mayer und Sauer 2017).

Das Koalitionspotenzial geht aber darüber hinaus und betrifft zunehmend auch liberale Kräfte, die »Identitätspolitiken« diffamieren – und zwar nicht nur, um damit traditionelle Geschlechterhierarchien (z.B. in der Diskussion um geschlechtergerechte Sprache) oder Heteronormativität zu sichern. Anti-Migrationspolitiken werden schließlich ebenfalls mit dem Geschlechterdiskurs gerechtfertigt: Geschlechterungleichheit wird nämlich besonders laut in Bezug auf muslimische Communitys thematisiert und kritisiert (de Lange und Mügge 2015, 65), sichtbar beispielsweise in den europaweiten prohibitiven Maßnahmen gegen muslimische Körperverhüllung (Sauer 2012) oder auch um die sexuelle Gewalt in der Kölner Silvesternacht (Dietze 2016a). Trotz traditioneller Familien- und Geschlechtervorstellungen und trotz vehementer Kritik an Gleichstellungspolitik wird im autoritären rechten Diskurs eine vermeintlich in europäischen Gesellschaften bereits erreichte Geschlechtergleichheit gegen Migrant_innen in Stellung gebracht. Auch wenn die Parteien differieren, wie Sarah de Lange und Liza Mügge (2015, 62) am Beispiel flämischer und niederländischer rechter Parteien zeigen, wird die Aufwertung der eigenen »Kultur« als gleichstellungsorientiert und liberal bemüht, mit dem Effekt, insbesondere Muslim_innen als patriarchal, frauenfeindlich und gewalttätig zu zeichnen und sie damit als »nicht-zugehörig« auszugrenzen. Dieses Phänomen bezeichnet Sara R. Farris (2017) als »femonationalism« und Gabriele Dietze (2016b) als »Ethnosexismus«. Der rechts-autoritäre Geschlechterdiskurs fügt sich also in eine Politik des *Othering* ein, in eine Politik der Angst vor den »Anderen«, die neben Muslim_innen, Migrant_innen und Geflüchteten auch Roma, Homosexuelle und Transgender-Personen sowie Feministinnen und Gleichstellungsakteur_innen sein können. Vor diesem Hintergrund werde ich im folgenden Abschnitt argumentieren, dass der Erfolg des autoritären Rechtspopulismus

(auch) auf dem Angebot einer maskulinistischen Identitätspolitik als Antwort auf Transformationen von Geschlechterregimen beruht.

Die Entstehung der autoritären Rechten aus Geschlechterverhältnissen. Maskulinistische Identitätspolitik

Neoliberale ökonomische Globalisierung, die Verschiebung der Grenzen zwischen Staat, Gesellschaft und Markt zugunsten der Ökonomie, eine globale Mobilisierung zur Migration und der Abbau europäischer Sozialstaaten bilden seit den 1990er-Jahren den materiell-sozialen Hintergrund für die Wahlerfolge rechts-autoritärer Parteien. Die neoliberale Restrukturierung europäischer Sozialstaaten, die Finanzialisierung des Kapitalismus und die Deregulierung von Arbeit resultierten in steigender sozialer Ungleichheit und zunehmender Armut bei zeitgleich enormem Reichtumszuwachs. In einem stetigen Prozess wurden die materiellen Voraussetzungen eines hegemonialen Kompromisses umverteilender Wohlfahrtsstaatlichkeit zerstört (Demirović und Sablowski 2011, 80ff.). Zugleich sollten die Menschen ein wettbewerbsorientiertes, gleichsam »unternehmerisches Selbst« (Bröckling 2007) entwickeln, was zu Individualisierung und Entsolidarisierung beitrug.

Die Erosion des Wohlfahrtskonsenses delegitimierte die traditionellen Parteien, die immer weniger auf die Bedürfnisse und Interessen der Mehrheit der Bürger_innen eingingen und stattdessen die ökonomischen Kräfte unterstützten und so die Basis liberaler Demokratie zerstörten (Demirović und Sablowski 2011, 96ff.). Dies bereitete den Boden für antidemokratische Tendenzen und damit auch für die Popularität autoritär-rechter Parteien. Sie verschärfen diese Prozesse der Verunsicherung im Kontext steigender Geflüchtetenzahlen und deuten die Ursachen sozialer Ungleichheit von einer Klassen- in eine Migrations- und Flüchtlingsfrage um (Dörre 2020).

Doch neben Klassenverhältnissen müssen auch Geschlechterverhältnisse zur Erklärung des Phänomens des autoritären Rechtspopulismus in Betracht gezogen werden. Sein Erstarken ist nur erklärbar, wenn Geschlechterverhältnisse, wenn die Mobilisierung von Klasse und Geschlecht an der Schnittstelle zu Ethnizität und Nationalität, also neuartige intersektionale Kräfteverhältnisse, in die Analyse einbezogen werden, wie sie beispielsweise auch mit der Kritik von linker einseitiger Fokussierung auf Klasse eingefordert wird (Graefe und Dyk 2019).

Ein kurzer Blick auf die *longue durée* soll dies deutlich machen: Die Bearbeitung des Konflikts um Lohnarbeit, also der wohlfahrtsstaatliche Konsens nach dem Zweiten Weltkrieg, basierte bis weit in die 1970er-Jahre hinein auf

Geschlechterungleichheit, vor allem auf der Trennung von bezahlter Lohn- sowie unbezahlter Sorgearbeit. Arbeitskräftemangel wurde durch gezielte Immigration kompensiert und Migrant_innen blieben politische Rechte vorenthalten (Mattes 2005, 206–236). Trotz formal gleicher Rechte erhielten Frauen wegen der Nicht-Regulierung von Reproduktionsarbeit nur schwer Zugang zu Erwerbsarbeit und zu sozialen Rechten und blieben abhängig von Ehemännern oder Vätern. Sie waren daher nur prekär in den hegemonialen demokratischen Kompromiss wie auch in liberal-demokratische Institutionen integriert und blieben politisch unterrepräsentiert (Ahrens et al. 2020, 22–36). Diese Konstellation kristallisierte sich in einer unhinterfragten weißen männlichen Hegemonie: Männer der Mehrheitsgesellschaft konnten sicher sein, immer höhergestellt, immer überlegen zu sein, dass ihre Stimme eher gehört würde als jene von Frauen, dass ihre Interessen also besser berücksichtigt würden – sei es im Markt- und Arbeitsgeschehen, sei es in der politischen Sphäre.

Erst die Phase der Demokratisierung und des Ausbaus bestimmter wohlfahrtsstaatlicher Segmente nach dem Zweiten Weltkrieg, z.B. im Bildungsbereich, erlaubte seit den 1970er-Jahren die Politisierung von Geschlechterungleichheit und führte zu ersten frauenbewegten Erfolgen. So gelang sukzessiv die partielle Integration von mehr Frauen in nationalstaatliche Wohlfahrtsinstitutionen, in den Erwerbsarbeitsmarkt und in politische Institutionen (Frauenerwerbstätigkeit in Westdeutschland: Statista 2020; in Österreich: Dörfler und Wernhart 2016). Dieser Integrationsprozess erfuhr durch das neoliberale Arrangement von Markt und Staat seit den 1990er-Jahren eine, wenn auch geschlechterambivalente, Beschleunigung. Denn die Anrufung von Frauen als Erwerbstätige muss klassenspezifisch differenziert betrachtet werden. Erwerbstätigkeit war und ist nicht für alle Frauen gleichermaßen mit größerer Handlungsfähigkeit und Autonomie verbunden. Während es für gut ausgebildete Frauen nun einfacher ist, beruflich erfolgreich zu sein, durch Gleichstellungsmaßnahmen gefördert zu werden und familiäre Sorgearbeit tendenziell zukaufen zu können, werden weniger gut ausgebildete oder migrierte Frauen in unsichere Arbeitsverhältnisse gezwungen (Amelina und Lutz 2019, Kap. 4).

Insgesamt wurde die systematische Aushöhlung des Wohlstands der Erwerbstätigen, die Prekarisierung von Arbeit und die steigende soziale Verunsicherung von einer stärkeren Erwerbsbeteiligung von gut ausgebildeten Frauen und von einer (zumindest) diskursiven Auflösung des männlichen Ernährermodells begleitet. Mit dem neoliberalen Umbau kapitalistischer Gesellschaften erodierten also hierarchische Geschlechterregime, die männliche Vorherrschaft in der Familie wie auch in der Öffentlichkeit. Kurzum, tradierte Lebensweisen veränderten sich, die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitstei-

lung innerhalb von Familien sowie die Idee der heterosexuellen Kleinfamilie wurden infrage gestellt (Oschmiansky et al. 2020).

Autoritäre Rechtspopulisten greifen nun im Kontext der Nichtbearbeitung von sozialer Ungleichheit durch die Volksparteien vor allem männliche Enttäuschungen und Ohnmachtsgefühle – die Folgen dieser Transformationen – auf und deuten sie in Hass auf Frauen und auf Gleichstellungspolitik sowie in Wut gegen »Andere«, insbesondere gegen Migrant_innen um. Zugleich bieten rechte Akteur_innen neue – exklusive – Solidaritätsmuster an (Dörre 2016, 5) und propagieren einen »national-soziale(n) Protektionismus« (Janssen 2015, 7), wollen also z.B. sozialstaatliche Leistungen nur der Mehrheitsbevölkerung zur Verfügung stellen. Dies verknüpft die autoritäre Rechte mit der Zeichnung von Männern als Opfern von Gleichstellungspolitik oder der bedrohlichen Sexualität von Migrant(en). Alles in allem ergebe sich daraus eine »Krise der Männlichkeit«. Dieser vermeintlichen Krise will Björn Höcke von der AfD mit einem neuen Heroismus begegnen: »Wir müssen unsere Männlichkeit wiederentdecken. Denn nur wenn wir unsere Männlichkeit wiederentdecken, werden wir mannhaft. Und nur wenn wir mannhaft werden, werden wir wehrhaft, und wir müssen wehrhaft werden, liebe Freunde!« (Höcke 2015, vgl. dazu auch Sauer 2022)

Im neoliberalen Verunsicherungsdiskurs machen rechts-autoritäre Akteur_innen ein Angebot der Selbstaffirmierung marginalisierter Männlichkeit (zum Begriff: Connell und Messerschmidt 2005). So bieten Geschlechter- oder besser: Anti-Gender-Anrufungen Anknüpfungspunkte für eine Re-Etablierung alter Geschlechterkonstellationen und -hierarchien. Die »Wiedererringung« von Männlichkeit, die Björn Höcke fordert und verspricht, enthält die Festigung hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit, männlicher Suprematie und Aggressivität, nämlich die Aufwertung maskulinistisch kodierter Eigenschaften: Höcke spricht von »Wehrhaftigkeit«; Werner Reichel (2015, 109) in Österreich von »Mut und Risiko«; Marc Jongen, der AfD-Chefideologe, propagiert ein Thymos-Training, also die Betonung von Mut, Zorn und Aggressivität (Jongen 2017).

In femonationalistischen Argumentationen können sich marginalisierte Männlichkeiten darüber hinaus als liberal, aufgeklärt und modern – in Abgrenzung von muslimischen Männern – entwerfen (de Lange und Mügge 2015, 62). Und schließlich taugt diese Argumentationsfigur auch dazu, vermeintlich marginalisierte Männer als Beschützer von Frauen der Mehrheitsgesellschaft zu erhöhen.

So formiert der rechtspopulistische Diskurs eine Gruppe unterwerfener und marginalisierter Männlichkeiten. Doch zugleich enthält die rechte politische Kommunikation das Versprechen, dass eine charismatisch-maskulinisierte Führungsperson (die auch eine Frau sein kann) diese Gruppen erhöhen und

ihr neue (Selbst-)Sicherheit verschaffen kann. Dies bezeichne ich als »maskulinistische Identitätspolitik«. Sie hat das Ziel, die diskursiven und affektiven Angebote der autoritären Rechten, insbesondere ihren Autoritarismus und ihre Demokratiefeindlichkeit, attraktiv zu machen. Geschlecht dient, so will ich im Folgenden zusammenfassend zeigen, im rechten Kampf um kulturelle und politische Hegemonie als »leerer Signifikant« (Laclau 1996, 36), der die sich verschärfende soziale Ungleichheit, die zunehmende männliche Unsicherheit und Prekarisierung von Arbeit und Leben zusammenfügt, um gegen die gesellschaftlichen Reformen sozialdemokratischer Provenienz und gegen die Liberalisierung von Lebensformen der 1970er-Jahre zu mobilisieren und so eine neue Vorstellung von Gesellschaft, Politik und Staat aufzurufen sowie neue hegemoniale Verhältnisse zu modulieren.

Rechter Kampf um Hegemonie: Geschlecht als leerer Signifikant

Die geschlechtsspezifischen Deutungsmuster autoritär-rechtspopulistischer Mobilisierung sind also bewusst gewählt und funktional für ein autoritär rechtes politisches Hegemonieprojekt. Im Arrangement der autoritären Rechten nehmen Geschlechter- und Sexualitätsverhältnisse eine prominente Rolle für die Verfungung eines national-populistischen autoritären Projekts ethnischer bzw. nationaler Homogenität und exkludierender Staatsbürger_innenschaft ein. Geschlecht eignet sich deshalb so gut für die autoritäre populistische Mobilisierung eines *Common Sense*, eines neuen hegemonialen Kompromisses, weil darüber an Alltagserfahrungen angeknüpft werden kann. Mit dieser Bezugnahme nämlich wird die lang tradierte hierarchische und binäre Zweigeschlechtlichkeit ins Spiel gebracht, die durch Gleichstellungspolitik zwar erschüttert, aber keineswegs erodiert ist, sondern noch immer die Lebensweisen und den Habitus der Menschen prägt. Der europäische autoritäre Populismus kann somit als eine neuartige Zuspitzung der immer-schon existierenden Geschlechterungleichheit und des Sexismus kapitalistischer Gesellschaften und liberaler Demokratien begriffen werden.

Geschlecht moduliert aufgrund seiner binär gedachten Struktur die antagonistischen Strategien und kann so zum Ausgangspunkt eines umfassenden Kulturkampfes, eines Kampfes um kulturelle und politische Hegemonie werden. Mit Geschlecht können zahlreiche Vorstellungen über das ›Wir‹, das ›Volk‹ aufgerufen werden, die Natürlichkeit und Homogenität wie auch die Passivität des Volkes, die ein grundlegend neues Konzept von Gesellschaft und Demokratie diskursiv herstellen. Die moralisch-politische Wende, die die (west-)eu-

ropäische autoritäre Rechte herbeizuführen trachtet, zielt gegen Überreste einer ›sozial-demokratischen‹ Konstellation der Umverteilung und Integration sowie gegen kulturliberale Tendenzen in der Folge von 1968. Sie richtet sich gegen neue Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens von Männern und Frauen, gegen Maßnahmen zur rechtlichen Gleichstellung von Frauen sowie gegen die Gleichstellung von LGBTIQ+-Menschen. Stuart Hall nannte diese Konstellation mit Bezug auf die Thatcher-Regierung »autoritären Populismus« (Hall 1985, 116), also eine Entwicklung von Konsens hin zu Zwang und *law and order* als ein Element des Neoliberalismus. Dem folgen auch autoritäre Rechte in Deutschland und Österreich.

Der Blick auf die Geschlechterdimension macht somit das anti-pluralistische und anti-demokratische Projekt des autoritären Rechtspopulismus sichtbar und möglicherweise auch bearbeitbar. Denn die Geschlechterperspektive deutet auch auf Spannungen und Widersprüche im rechts-autoritären Diskurs hin. Die Thematisierung dieser Widersprüche, z.B. zwischen Klasse, Nationalität, Religion und Geschlecht, kann die sozialen Trennungen und Spaltungen, die rechts-autoritäre Strategien unterstützen, reflektieren und für ein demokratisches Projekt nutzbar machen. Dazu brauchen klassenpolitische strategische Überlegungen unabdingbar eine intersektionale Erweiterung um Geschlecht. Entsprechend gilt es auch für feministische Kämpfe, Unterschiede aufgrund von Ethnizität, Nationalität, Religion, Klasse und Geschlecht einzuschließen. Zudem zeigt eine geschlechtertheoretische Sicht auf aktuelle Transformationen von Demokratie, dass eine Hegemonie gegen rechte Politiken des Ausschlusses und der Entsolidarisierung einen materiellen Kompromiss von Gleichheit und Solidarität benötigt. Nur durch die Überwindung maskulinistisch-kapitalistischer Arbeitsweisen kann Demokratie als Lebensform, die über liberale, repräsentative Regeln und Normen hinausgeht, gelingen.

Literatur

- Ahrens, Petra, Katja Chmielewski, Sabine Lang und Birgit Sauer. 2020. *Gender Equality in Politics. Implementing Party Quotas in Germany and Austria*. Cham: Springer.
- Amelina, Anna und Helma Lutz. 2019. *Gender and Migration. Transnational and Intersectional Prospects*. London: Routledge.
- Amesberger, Helga und Brigitte Halbmayr, Hg. 2002. *Rechtsextreme Parteien – eine mögliche Heimat für Frauen?* Opladen: Leske und Budrich.
- Balibar, Etienne. 2010. »Kommunismus und (Staats)Bürgerschaft. Überlegungen zur emanzipatorischen Politik.« In *Das Staatsverständnis von Nicos Poulas*

- ntzas. *Der Staat als gesellschaftliches Verhältnis*, herausgegeben von Alex Demirović, Stephan Adolphs und Serhat Karakayali, 19–33. Baden-Baden: Nomos.
- Birsl, Ursula. 1994. *Rechtsextremismus: weiblich – männlich? Eine Fallstudie zu geschlechtsspezifischen Lebensverläufen, Handlungsspielräumen und Orientierungsweisen*. Opladen: Leske & Budrich.
- Birsl, Ursula. 2011. »Rechtsextremismus und Gender.« In *Rechtsextremismus und Gender*, herausgegeben von Ursula Birsl, 11–26. Opladen/Farmington Hills: Leske & Budrich.
- Bitzan, Renate, Hg. 1997. *Rechte Frauen. Skingirls, Walküren und feine Damen*. Berlin: Elefantentpress.
- Bröckling, Ulrich. 2007. *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Connell, Raewyn und James W. Messerschmidt. 2005. »Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept.« *Gender & Society* 6: 829–859.
- De Lange, Sarah und Liza M. Mügge. 2015. »Gender and right-wing populism in the Low Countries: ideological variations across parties and time.« *Patterns of Prejudice*, 49 (1): 61–80.
- Demirović, Alex und Thomas Sablowski. 2011. »Finanzdominierte Akkumulation und die Krise in Europa.« *Prokla* 42 (1): 77–106.
- Dietze, Gabriele. 2016a. »Das ›Ereignis Köln‹.« *femina politica* 1: 93–102.
- Dietze, Gabriele. 2016b. »Ethnosexismus. Sex-Mob-Narrative um die Kölner Sylvesternacht.« *Movements. Journal for critical migration and border regime studies* 2 (1). Stand: 14.12.2021. <https://movements-journal.org/issues/03.rassismus/10.dietze--ethnosexismus.html>.
- Dörfler, Sonja und Georg Wernhart. 2016. *Die Arbeit von Männern und Frauen Eine Entwicklungsgeschichte der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung in Frankreich, Schweden und Österreich*. Forschungsbericht Nr. 19. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Dörre, Klaus. 2016. »Die national-soziale Gefahr. Pegida, Neue Rechte und der Verteilungskonflikt – sechs Thesen« In *PEGIDA – Rechtspopulismus zwischen Fremdenangst und »Wende«-Enttäuschung?* herausgegeben von Karl-Siebert Rehberg, Franziska Kunz und Tino Schlinzig, 259–274. Bielefeld: transcript.
- Dörre, Klaus. 2020. »In der Warteschlange. Rassismus, völkischer Populismus und die Arbeiterfrage« In *Arbeiterbewegung von rechts? Ungleichheit – Verteilungskämpfe – populistische Revolte*, herausgegeben von Karina Becker, Klaus Dörre und Peter Reif-Spirek, 49–79. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.

- Farris, Sara R. 2017. *In the Name of Women's Rights. The Rise of Femonationalism*. Durham/London: Duke University Press.
- FPÖ-Bildungsinstitut. 2013. *Handbuch freiheitlicher Politik. Ein Leitfaden für Führungsfunktionäre und Mandatsträger der Freiheitlichen Partei Österreichs*. Wien. Stand: 14.12.2021. https://www.fpoe.at/fileadmin/user_upload/www.fpoe.at/dokumente/2015/Handbuch_freiheitlicher_Politik_WEB.pdf.
- Graefe, Stefanie und Silke van Dyk. 2019. »Wer ist schuld am Rechtspopulismus? Zur Vereinnahmung der Vereinnahmungsdiagnose: eine Kritik.« *Leviathan* 40 (4): 5–27.
- Hall, Stuart. 1985. »Authoritarian Populism: A Reply to Jessop et al.« *New Left Review* 1/151 (May–June): 115–124.
- Hark, Sabine und Paula-Irene Villa, Hg. 2015. *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: transcript.
- Höcke, Björn. 2015. »Björn Höcke über Männlichkeit NewEraNow.« *YouTube*. Stand: 14.12.2021. <https://www.youtube.com/watch?v=dvFJiPv93gc>.
- Janssen, Thilo. 2015. »Misstrauensvotum. Rechte EU-Gegner profitieren von der Krise der Politik.« In *Rechtspopulismus in Europa. Linke Gegenstrategien*, herausgegeben von Mario Candeias, 7–14. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung.
- Jongen, Marc. 2017. »Migration und Thymos-Training.« Vortrag auf der Winterakademie des Instituts für Staatspolitik 2017. Stand: 18.06.2021. https://web.archive.org/web/20230421203145/https://www.youtube.com/watch?v=cg_KuESI7rY [archivierte Fassung].
- Kuhar, Roman und David Paternotte, Hg. 2017. *Anti-Gender Campaigns in Europe. Mobilizing against Equality*. London: Rowman & Littlefield.
- Laclau, Ernesto. 1996. *Emancipation(s)*. London/New York: Verso.
- Mattes, Monika. 2005. »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik. *Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Mayer, Stefanie und Birgit Sauer. 2017. »Gender Ideology« in Austria: Coalitions around an Empty Signifier.« In *Anti-Gender Campaigns in Europe. Mobilizing against Equality*, herausgegeben von Roman Kuhar und David Paternotte, 19–30. London: Rowman & Littlefield.
- Mayer, Stefanie, Iztok Sori und Birgit Sauer. 2016. »Gendering ›the people‹: heteronormativity and ›ethno-masochism‹ in populist imaginery.« In *Populism, Media and Education. Challenging discrimination in contemporary digital societies*, herausgegeben von Maria Ranieri, 84–104. London/New York: Routledge.

- Mudde, Cas und Cristóbal Rovira Kaltwasser. 2015. »Vox Populi or vox masculini? Populism and gender in Northern Europe and South America.« *Patterns of Prejudice* 49(1): 16–36.
- Mudde, Cas. 2004. »The populist Zeitgeist.« *Government and Opposition* 39 (4): 541–563.
- Müller, Jan-Werner. 2016. *Was ist Populismus? Ein Essay*. Berlin: Suhrkamp.
- Oschmiansky, Frank, Jürgen Kühl und Tim Obermeier. 2020. »Das Ende des Ernährermodells.« Bundeszentrale für Politische Bildung, Stand: 6.10.2023. <https://www.bpb.de/themen/arbeit/arbeitsmarktpolitik/306053/das-ende-des-ernaehrermodells/>.
- Paternotte, David. 2015. »Blessing the Crowds. Catholic Mobilisations against Gender in Europe.« In *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*, herausgegeben von Sabine Hark und Paula-Irene Villa, 129–148. Bielefeld: transcript.
- Reichel, Werner. 2015. »Der Genderismus und seine Opfer.« In *Genderismus(s). Der Masterplan für die geschlechtslose Gesellschaft*, herausgegeben von Christian Günther und Werner Reichel, 99–128. Wien: Frank & Frei.
- Sauer, Birgit, Roman Kuhar, Edma Ajanovic und Aino Saarinen. 2016. »Exclusive intersections: constructions of gender and sexuality.« In *Understanding the Populist Shift. Othering in a Europe in Crisis*, herausgegeben von Gabriella Lazaridis und Giovanna Campani, 104–121. London/New York: Routledge.
- Sauer, Birgit. 2012. »Politiken der (Nicht-)Zugehörigkeit. Verhandlungen von citizenship und Geschlecht in Diskussionen um das muslimische Kopftuch in Deutschland und Österreich.« In *Migration und Geschlecht. Theoretische Annäherungen und empirische Befunde*, herausgegeben von Mechthild Bereswill, Peter Rieker und Anna Schnitzer, 192–212. Weinheim/Basel: Beltz.
- Sauer, Birgit. 2022. »Nachdenken über Intersektionalität. Die Bedeutung von Klasse und Geschlecht im Kontext von anti-feministischen Kämpfen um Hegemonie.« In *Der Welt eine neue Wirklichkeit geben. Feministische und queertheoretische Interventionen*, herausgegeben von Hannah Fitsch, Inka Greusing, Ina Kerner, Hanna Meißner, Aline Oloff, 193–204. Bielefeld: transcript.
- Statista 2020. *Erwerbstätige Frauen in Westdeutschland 1960–2018*. Stand: 6.2.2024. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1166560/umfrage/erwerbstaetige-frauen-in-westdeutschland/>.
- Strobl, Natascha. 2021. *Radikalisierter Konservatismus. Eine Analyse*. Berlin: Suhrkamp.
- Wielowiejski, Patrick. 2018. »Homosexuelle gegen Gender Mainstreaming. Antifeministische und Antimuslimische Homofreundlichkeit in der Alternative für Deutschland.« In *Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um*

Geschlecht und sexuelle Vielfalt, herausgegeben von Juliane Lang und Ulrich Peters, 139–158. Hamburg: Marta Press.

Wodak, Ruth. 2015. *The Politics of Fear. What Right-Wing Populist Discourses Mean*. Los Angeles et al.: Sage.

Gender als Affektbrücke und Arena

Rechtspopulistische Muster der Vergeschlechtlichung

Julia Roth

Abstract: *The article discusses paradigmatic »patterns of gendering« in discourses of the right-wing populist complex with regard to how affective gendered patterns are used to organize political goals and catapult them into public discourse in order to promote a new common sense. First, the concept of the right-wing populist complex is introduced. Four different logics of gendering and their functions and modes of action are then explained. The article concludes with a plea for an intersectional gender perspective for the analysis of right-wing populist patterns. An intersectional perspective also serves to shed light on the mobilization of queerfeminist counter-effects, which are gaining in importance in the course of the current gendered conjuncture (culmination of contradictions) and the digitalized culture wars.*

In gegenwärtigen rechtspopulistischen Mobilisierungen dient häufig eine gemeinsame Vorstellung und Verkörperung von Männlichkeit und Geschlechterrollen dazu, ein Gefühl von Zugehörigkeit und Gemeinschaft herzustellen. US-Präsident Donald Trump rief bekanntlich die rechtsradikale, paramilitärische Truppe der Proud Boys – die sich offensichtlich nicht von ungefähr nicht »Proud Americans« nennen – dazu auf, gewaltsam gegen seine Abwahl zu protestieren. Kurz nach dem folgenden Sturm auf das Kapitol durch einen rechten Mob am 6. Januar 2021 zitierte das Magazin *Der Spiegel* einen Unterstützer des abgewählten US-Präsidenten Donald Trump, der seine Bewunderung für Trumps »Siegeswillen« und derbe Rhetorik ausdrückte, mit den Worten: »I'm a Trump guy« (Hoppenstedt et al. 2021) und identifizierte sich somit offensichtlich mit einer bestimmten Vorstellung von Männlichkeit – sonst hätte er sich ja auch als »Trump supporter« oder »American nationalist« bezeichnen können. Ähnliche Formen erstarkender weißer männlicher Identitätspolitikern kann man derzeit vielerorts beobachten, etwa auch anhand der Rede von Björn Hö-

cke auf dem Thüringer AfD-Parteitag 2015, in der der Fraktionsvorsitzende ein Wir formulierte, das seine Männlichkeit wiedererlangen müsse, um wehrhaft zu sein.¹ Die italienische Präsidentschaftskandidatin Giorgia Meloni hingegen betonte ausdrücklich ihre Position als »Frau, Mutter, Italienerin und Christin« (Marano 2023).

Vor diesem Hintergrund diskutiert der Beitrag paradigmatische »Muster der Vergeschlechtlichung«² in Diskursen des rechtspopulistischen Komplexes in Hinblick darauf, wie über affektive vergeschlechtlichte Muster politische Ziele geordnet und in den öffentlichen Diskurs katapultiert werden, um einen neuen Common Sense voranzutreiben. Mein Beitrag stellt zunächst das Konzept des rechtspopulistischen Komplexes vor. Im Anschluss werden vier verschiedene Muster der Vergeschlechtlichung und ihre Funktionen und Wirkungsweisen vorgestellt. Er schließt mit einem Plädoyer für eine intersektionale Genderperspektive, um diese für die Analyse rechtspopulistischer Muster einerseits und queerfeministischer Gegen-Affekte andererseits zu mobilisieren, die im Zuge der gegenwärtigen *gendered conjuncture* (Kulmination von Widersprüchen) und der digitalisierten Kulturkriege an Bedeutung gewinnen.

1. Gender und der »rechtspopulistische Komplex«

Unter dem Oberbegriff Rechtspopulismus werden mittlerweile sehr unterschiedliche Formen politischer Ziele und Äußerungen zusammengefasst. Denn Rechtspopulismus kann viele Formen annehmen und kontextspezifische Interpretationsrahmen bilden, um die jeweiligen politischen Projekte voranzubringen. Daher begreifen die entsprechenden Theoretisierungen das Phänomen als einen Diskurs, eine Ideologie, eine Weltanschauung oder eine Logik. Die meisten theoretischen Definitionen betonen das dem Rechtspopulismus zugrunde liegende antagonistische Selbstverständnis: Basierend auf einer Vorstellung von Gesellschaft, die letztlich in zwei homogene und antagonistische Lager – »das reine Volk« und »die korrupte Elite« – aufgeteilt ist,

1 Auf einer Kundgebung der AfD in Erfurt am 18.11.2015 begann Björn Höcke seine Rede mit den Worten: »Das große Problem ist, dass Deutschland, dass Europa ihre Männlichkeit verloren haben. Ich sage, wir müssen unsere Männlichkeit wiederentdecken, denn nur, wenn wir unsere Männlichkeit wiederentdecken, werden wir mannhaft und nur wenn wir mannhaft werden, werden wir wehrhaft und wir müssen wehrhaft werden« (Höcke 2015).

2 Das hier verwendete Konzept der Vergeschlechtlichung als Naturalisierung im Sinne eines »defining into nature« (als naturnah/natürlich definieren bzw. auf die Natur zurückweisen) ist angelehnt an Sheila Pelizzon (1998).

behaupten Rechtspopulist*innen, dass ihre Politik Ausdruck eines vermuteten »allgemeinen Willens« (*volonté generale*) des Volkes ist (Mudde und Kaltwasser 2017, 6). Dieser Wille wird in jeweils unterschiedlicher kontextspezifischer Kombination und Priorisierung gegen die vermeintlichen inneren Feinde (die »korrupten Eliten«, Feministinnen, Genderforscherinnen, Migrant*innen) sowie gegen äußere Feinde (Immigrant*innen, das global vernetzte Finanzkapital, dekadente westliche Kulturimperialist*innen oder eine vermeintliche neu erwachte sozialistische Internationale) in Stellung gebracht.

Es erscheint angesichts der vielfältigen Dimensionen rechtspopulistischer Logiken und Muster produktiv, den Begriff zu erweitern und Rechtspopulismus nicht nur auf Parteien, Bewegungen oder Organisationen zu beziehen, sondern auch auf mediale Diskurse, Narrative und Handlungsformen. Von daher bietet es sich an, von einem rechtspopulistischen Komplex zu sprechen (vgl. Dietze und Roth 2020, 8).³ Unserer Ansicht nach beinhaltet der Begriff des rechtspopulistischen Komplexes ältere – aber in vielerlei Hinsicht eng verbundene – politische Strategien des Rechtsextremismus. Von einem Komplex zu sprechen, ermöglicht es zudem, religiöse Fundamentalismen und Ausprägungen des Katholizismus einzubeziehen, ebenso wie bestimmte Fraktionen des Mainstream-Feminismus, die sich an der Stigmatisierung muslimischer Migranten und männlicher Flüchtlinge als sexuelle Bedrohung beteiligen (siehe Farris 2012; 2017; Hark und Villa 2015; 2017). Der rechtspopulistische Komplex umfasst darüber hinaus Teile des bürgerlich-liberalen Lagers, die nach rechts gerückt sind (wie u.a. die Mitte-Studie von Zick et al. 2019 zeigt). Insgesamt bietet der Begriff einen Rahmen, durch den verschiedene Narrative und die Überschneidungen von Geschlecht mit anderen Kategorien und Prozessen sozialer Ungleichheit wie Rassisierung, Ethnizität, Klasse und Religion sowie deren strukturelle Verbindung mit den globalisierten Auswirkungen vergeschlechtlichter neoliberaler Transformationen betrachtet werden können, da das breite und offene Konzept eines »rechtspopulistischen Komplexes« auch erlaubt, solche strukturellen Dimensionen in den Blick zu nehmen. Dabei ist es von besonderer Bedeutung, die Art und Weise zu analysieren, wie rechte Akteure und Akteurinnen den Rechtsruck durch die Beschwörung von Gefühlen und Affekten in Bezug auf Geschlecht, Rasse, Klasse und Sexualität orchestrieren (vgl. Wodak 2015; Sauer 2020). Sara Ahmed (2004) zufolge können Strategien des geteilten Affekts (*shared affect*) sowohl dafür mobilisiert werden, feministische und queere Solidarität und Affektgemeinschaften zu schaffen, als auch dafür, Hass und affektive Politik der Angst (und Spaltung) zu mobilisieren. Gender und Sexualität funktionieren dabei als

3 Das Konzept des »rechtspopulistischen Komplexes« entstand in der gemeinsamen Diskussion mit Gabriele Dietze, Birgit Sauer und Heidemarie Winkel.

Elemente einer nützlichen Metasprache, weil Geschlecht weiterhin vorherrschenden Vorstellungen zufolge bereits eine naturalisierte binäre Hierarchie zugeschrieben wird und dadurch affektive Reaktionen hervorruft. Denn jede*r ist auf die eine oder andere Art vergeschlechtlicht, und somit können über Themen wie Gender und Sexualität bestimmte Affekte ›getriggert‹ werden. Darüber hinaus bilden tradierte binäre und heteronormative Geschlechterrollen und die Reproduktion der Familie als ›Keimzelle‹ der Nation die Grundlage populistisch-nationalistischer Erzählungen. Die Auflösung der tradierten Genderordnung wird damit zur Auflösung von ›Ordnung an sich‹ umgedeutet und zur Gefahr (für Familie und den Fortbestand der Nation) stilisiert. Die im folgenden skizzierten Muster fächern auf, welche Rolle der Rekurs auf »Gender« und Sexualität für rechtspopulistische Mobilisierungen spielt. Diese gegenwärtig zu beobachtenden Muster vergeschlechtlichter Rhetoriken artikulieren sich vor dem Hintergrund des Zusammenspiels zwischen der neoliberalen Ökonomisierung aller Lebensbereiche, der Prekarisierung und Individualisierung mit ausschließendem Nationalismus (vgl. Brown 2018, 61).

2. Rechtspopulistische Muster der Vergeschlechtlichung

Die Analyse von Narrativen und Diskursen des rechtspopulistischen Komplexes hat sich in letzter Zeit zunehmend auf Geschlechterthemen und Gender als Arena, Plattform, Metasprache und »Affektbrücke« (Dietze 2019, 17) konzentriert. Birgit Sauer (2017) hat darauf hingewiesen, dass Gender-Ideologien zwar schon immer wichtig für rechte Akteure waren, »aber erst in jüngster Zeit eine geschlechterbezogene Strategie in den Vordergrund rechtspopulistischer Akteure [...] gerückt ist« (Sauer 2017, 1). Sie betont, dass Gender Alltagserfahrungen thematisiert, auf die sich jede*r beziehen kann, weil jede*r auf eine bestimmte Art und Weise vergeschlechtlicht ist, und Themen rund um Gender so meist emotionale Reaktionen hervorrufen.⁴ In Bezug auf rechtspopulistische Logiken haben verschiedene Muster des *Gendering* unterschiedliche und kontextspezifische Funktionen. Die folgenden Muster der Vergeschlechtlichung bieten einen Ausgangspunkt, um die affektiven Logiken und die Sprache der Anfechtung von Genderrechten, die solche vergeschlechtlichten Narrationen hervorrufen, systematisch zu betrachten (vgl. Roth 2020a):

4 Auch Juliane Lang hat in ihrer 2013 erschienenen Studie zur Anti-Gender-Politik rechter Parteien bereits eine Analyse der Verbindung von Rechtsextremismus und Gender gefordert (Lang 2013, 178). Für einen Überblick zu Rechtspopulismus und Geschlecht siehe Streichhahn 2021 in dem Band *Wie weiter mit der Populismusforschung?*, hg. von Kim Seongcheol und Veith Selk.

- Muster I: Geschlecht als »Affektbrücke« in (Massen- und digitalen) Medien
- Muster II: Ethnosexismus, Femonationalismus, sexueller Exzeptionalismus
- Muster III: *Gendering* von Ungleichheiten, weiße/rechte Selbstviktimisierung
- Muster IV: Umgekehrter Anti-Kolonialismus und globale Allianzen

Muster I: Gender als »Affektbrücke« in (Massen- und digitalen) Medien

Die Logik der Massenmedien scheint rechtspopulistischen Politiken in struktureller Hinsicht entgegenzukommen (vgl. Diehl 2017). Schließlich sind Tabubrüche und die Instrumentalisierung von Skandalen im Kampf um die Aufmerksamkeitsökonomie und affektive Bindungen für sie zentral, ebenso wie schlichte Botschaften. Massenmedien – und zunehmend auch soziale Medien – spielen daher für aktuelle rechtspopulistische Echokammern oder »Blasen« eine entscheidende Rolle, sofern mediale Verstärkung für die rassistischen und migrationsfeindlichen Mobilisierungen entscheidend ist. Die US-Präsidentschaft eines Donald Trump wäre ohne Fox News und ohne Steve Bannon, aber auch ohne Twitter nicht denkbar, ebenso wenig wie ein Vladimir Putin ohne Kontrolle der staatlichen Medien oder ein Jair Bolsonaro oder Narendra Modi ohne gezielte WhatsApp-Kampagnen im Wahlkampf. Als »kommunikatives Schema« (Stegemann 2017, 22; siehe auch Reisigl 2012) oder »kommunikatives Muster« (Costa 2018,) profitiert Rechtspopulismus von den Logiken und Funktionsweisen der Massenmedien und zunehmend auch der sozialen Medien. Doch während sich populistische Akteur*innen die gemeinsamen Logiken von Populismus und Medien in Bezug auf Aufmerksamkeitsökonomien und Emotionalität zunutze machen, greifen viele von ihnen gleichzeitig »die (Mainstream-)Medien« als Feind an (am bekanntesten: Trumps »Fake News«, aber auch die deutsche Version der »Lügenpresse«). Insbesondere Themen im Zusammenhang mit Geschlecht bieten für dieses Muster bzw. diese Funktionsweise eine effektvolle Plattform, über die verschiedenen Themen und Affekte medial orchestriert, skandalisiert und verhandelt bzw. neu geordnet werden können.

Gender und Themen rund um Geschlecht, Geschlechterrollen und Sexualität können als zentrale Metasprache zur Herstellung affektiver Gemeinschaften und emotional aufgeladener affektiver Wahrheiten fungieren (Dietze 2019, 17).⁵

5 »Eine Affektbrücke verbindet, zum Beispiel im Theater, die dargestellten Gefühle auf der Bühne mit einer emotionalen Reaktion des Publikums. Dadurch werden Schwingungen erzeugt« (ebd.).

Insbesondere soziale Medien dienen hier verstärkt als Arenen und als Plattformen zur Herstellung und Zirkulation von »alternativen Wahrheiten« und »Fakten« und den entsprechenden Echokammern. Denn in noch stärkerem Maße als (vor allem kommerzielle) Massenmedien folgen soziale Medien einer binären Logik (Null/Eins, Like/Dislike), die dem manichäischen rechtspopulistischen Weltbild (Freund/Feind, Gut/Böse, dazugehörig/fremd etc.) entspricht. Darüber hinaus bilden affektive Reaktionen und Relationen neben Daten die oberste Währung in digitalen Medien. Die Debatten um die Sperrung von Donald Trumps Konten auf Twitter und Facebook nach der Stürmung des Kapitols in Washington können nur andeuten, was noch zu erwarten ist, wenn Medien den Logiken von privaten Konzernen folgen.⁶

Die folgende Tabelle stellt einen ersten Versuch dar, die Affinitäten zwischen den Logiken digitaler Medien und Geschlecht im rechtspopulistischen Komplex systematisch aufzufächern:

6 Der ehemalige US-Präsident Donald Trump wurde nach der Erstürmung des Kapitols in Washington durch einen von ihm aufgeheizten gewaltbereiten und teils bewaffneten Mob der Twitter-Account gesperrt. Bei der Fertigstellung dieses Artikels lief das Verfahren gegen Trump und seine Rolle beim Sturm auf das Kapitol noch. Bezeichnenderweise gründete er einen alternativen Nachrichtendienst für seine Anhänger, was die Wichtigkeit des Einsatzes sozialer Medien bestärkt.

Criteria of Mass Media	Elements of Populism	Digital Media	Digital Media Logics	Gendering
Personalization	Centrality of the charismatic leader	-	Individualized consumer profiles	Weaponized masculinity, familial warfare
Degree of complexity	Simplicity of argument	+	Simplicity and brevity	Naturalized binary order; Segregationist data
Appeal to the extraordinary	Production of scandal, disregard of taboo	+	Gain attention, »clicks«/likes, data	»Sex sells«, Sexual scandal, taboos
Emotional appeal	Emotional appeal	+	Affective attachment	Moral panic
Drama	Narrative of the betrayal of the people	-/+	Moral panic, loss of order	Gendering of Others, Gendering of scandal
Conflict structure	Manichean thinking	+	Binary oppositions (like/dislike, 0/1, friend/enemy), Polarization as goal	Binary/heteronormativity vs. plurality/ambiguity
Immediacy	Rejection of mediation	+	Immediacy, echo chambers	Affective bridge

Tabelle 1: Roth 2022, cf. Diehl 2017, Roth 2020, Chun 2021

Muster II: Ethnosexismus, Femonationalismus und sexueller Exzeptionalismus

Rechtspopulistische Parteien präsentieren sich zunehmend als vermeintliche Verteidigerinnen von (bestimmten) Frauenrechten. In einigen Kontexten treten rechtsextreme Akteure sogar als Verteidiger von LGBTQI*-Rechten in Erscheinung, beispielsweise in den Niederlanden (vgl. Spierings 2020; Wielowiejski 2020). Gleichzeitig vertreten sie anti-emanzipatorische und meist rassistische und anti-migrantische Positionen. Ein illustratives Beispiel ist ein Plakat das bei einer Kundgebung der ehemaligen rechtsextremen Kleinpartei Bürgerbewegung Pro Deutschland im Januar 2013 zu sehen war, auf dem über einem von einer Burka verdeckten Gesicht die Worte »Unsere Frauen bleiben frei« zu lesen waren (Alva 2017). Der Beitrag der AfD-Abgeordneten Alice Weidel im deutschen Bundestag am 17.5.2018, in dem sie die Gefahr heraufbeschwor, die von »Burkas, Kopftuchmädchen, alimentierte[n] Messermänner[n] und sonstige[n] Taugenichtse[n]« ausginge, ging in eine ähnliche Richtung und spielte mit Emotionen der Angst vor der Bedrohung der Freiheit der (»eigenen«) Frauen und der Unterdrückung migrantischer (muslimischer) Frauen. Diesem Muster zufolge verwenden Akteur*innen des rechtspopulistischen Komplexes »feministische« Frames, die sie von den Inhalten der Geschlechtergerechtigkeit entleeren (vgl. Dietze und Roth in Reuter 2020). Weiße/»autochthone«, meist gut ausgebildete Frauen, die von den Marktmechanismen »neoliberaler Gleichheit« profitieren, können sich durch »femonationalistische« Bündnisse mit weißen Männern gegen Einwandernde oder andere Minderheiten im Vorteil fühlen (vgl. Farris 2012; 2017; Gutsche 2018).

Gleichstellungspolitik und Gender Mainstreaming erscheinen so nicht nur als unnötig, sondern auch als schädlich, weil sie das Selbstbewusstsein und die Agency »autochthoner« Frauen einschränken und sie auf eine ewige Opferposition festlegen. Zu kämpfen ist, diesem Muster zufolge, vielmehr für die Abwehr und Verhinderung von Migration. Denn die vermeintliche Homogenität der Gemeinschaft ist in rechtspopulistischen Imaginationen bedroht, wenn naturalisierte geschlechtliche und ethnisch/nationale Grenzen überschritten werden. Durch den strategischen Einsatz von Geschlecht und Ethnizität kann der Ausschluss der »Übertreter« der vermeintlichen natürlichen Grenzen aus dieser Gemeinschaft und die Ausgrenzung von Randgruppen gerechtfertigt werden (Roth 2020a). Gleichzeitig erlaubt es dieses Muster allen Mitgliedern der nationalen Gemeinschaft, für sich zu reklamieren, was Fernando Coronil als »Okzidentalismus« bezeichnet hat, mithin als »abendländische« Überlegenheit. So wird vermittelt, die eigene Gesellschaft verfüge über ein fortschrittliches Geschlechterregime. Frauen im rechten Kontext können sich

aus dieser Perspektive als bereits vollständig emanzipiert und nicht von struktureller Diskriminierung betroffen sehen. Diese wird häufig kombiniert mit dem Narrativ der »Wahlfreiheit«, etwa in Bezug auf die Übernahme von Care- und Betreuungs-Arbeit, das sich gut mit dem neoliberalen Diktum des »having it all« verbinden lässt. Gabriele Dietze (2019) spricht in Bezug auf dieses Überlegenheitsnarrativ von »sexuellem Exzeptionalismus«. Durch das »ethno-sexistische« (Dietze 2016b) Narrativ des eingewanderten oder muslimischen Sexualtäters (oder des muslimischen Patriarchen, des mexikanischen Vergewaltigers) können sich darüber hinaus vermeintlich unterdrückte und zum Schweigen gebrachte Männlichkeiten wieder als »Beschützer« (der weißen Frauen) präsentieren. Eine weitere, ebenfalls konträre, Funktion ist die Wiederherstellung von Souveränität in einem von Unsicherheit und dem Verlust von alten Wahrheiten und Machtpositionen geprägten Klima. Durch die von Björn Höcke als notwendig geforderte Wiedererlangung von »Männlichkeit«, die kriegerisch mit »Wehrhaftigkeit« assoziiert wird, kompensieren diese Diskurse das Gefühl des Verlusts durch eines der wiedergewonnenen Souveränität – und sei es nur der Souveränität über die zu beschützenden Frauen, die wiederum die Reproduktion der Nation garantieren sollen.

Muster III: Gendering von Ungleichheiten, weiße/rechte Selbstviktimsierung

National und transnational schließen sich vermehrt heterogene Akteur*innen zusammen, um die »Gender-Ideologie« als eine der zentralen Bedrohungen für Kinder und Familien zu bekämpfen. Da – einer nationalistischen Denkweise folgend – Frauen und Familien essentiell für die Reproduktion der Nation sind, werden »Gender«, Feministinnen und LGBTQI*-Aktivisten zu einer existenziellen Bedrohung für den Fortbestand des weißen Nationalkörpers. In diesem Sinne macht Wendy Brown im neueren rechten Diskurs eine Verschiebung hin zu »Famialisierung« und »familial warfare« als moralischem Wert aus (Brown 2018, 65; 66). Die traditionelle Familie fungiert darin als »sicherer Hafen« und wird gegenüber der zunehmenden Ökonomisierung und Verunsicherung im Zuge neoliberaler Globalisierung und Prekarisierung in Stellung gebracht. An die Stelle einer Kritik der ökonomischen und politischen Strukturen, die darauf zielt, gegenwärtige Ungleichheiten zu transformieren, tritt hier die Überzeugung, dass Unrecht und Ungerechtigkeit auf den Erfolg im US-amerikanischen Sinn »liberaler« Errungenschaften zurückzuführen sind. Diese hätten zum Aufstieg einer Elite geführt, die ihren sozialen Erfolg nicht eigener »Leistung« verdankt (u.a. durch Affirmative-Action-Programme geförderte Personen und Genderrechts-Aktivist*innen). Darüber, so das Argument, habe dies

zu einer Entprivilegierung der weißen mittleren und unteren Klassen geführt, denen Erfolg, Repräsentation und Ressourcen »eigentlich« und »erstrangig« zustünden. Arlie Russell Hochschild hat z.B. in ihrer Studie *Strangers in Their Own Land* (2016) die Attraktivität des sogenannten »Trumpismus« für Frauen während des Wahlkampfes als eine Möglichkeit des »feeling politically together« beschrieben. Zugleich – und paradoxerweise – wird in diesen Diskursen häufig das Primat von »autoritärer Freiheit« (*authoritarian freedom*, Brown 2018) hochgehalten, wonach die geschützte Privatsphäre ausgedehnt werden soll. Entsprechend würden im Namen eines neuen Nationaethos demokratische öffentliche säkulare Imaginarien ersetzt durch private, homogene Konzepte (ebd.) wie Familie, religiöse Gemeinschaft, persönliche Freiheit.

Ein traditionelles Muster ist das vermeintliche »männliche« Recht auf Macht über Frauen und Zugang zu deren Körpern. Die neu entfachten Debatten und Kämpfe um das Recht auf Zugang zu legaler und freier Abtreibung – die zuletzt in der Errungenschaft des Abtreibungsrechts in Argentinien 2021 und die partielle Rücknahme von *Roe vs. Wade* in den USA 2022 ihren Höhepunkt fand – stehen sinnbildlich für dieses Muster und das dahinter stehende Machtgefüge (hinter dem sich diverse, transnational agierende Positionen vereinen). Sogenannte »Männerrechtler«, aber auch Vertreter der sogenannten *Alt-Right* und der *Manosphere* (u.a. Incels) kombinieren auf maskulinistischen Internetplattformen frauenfeindliche und sexistische Muster mit rassistischen, stark affektiv aufgeladenen Narrativen (vgl. z.B. Strick 2020). Sie machen Feministinnen dafür verantwortlich, dass Männer ihren traditionellen Rollen und Ansprüchen nicht mehr nachkommen können. Diese Kombination konnten wir z.B. in den Manifesten von Anders Breivik sehen, der 2011 auf der norwegischen Insel Utoya 77 Menschen erschoss, von Brenton Tarnt, der 2019 in Neuseeland 51 Menschen in zwei Moscheen erschoss, oder in dem live gestreamten Video von Stephan Balliet, der 2020 in Halle zwei Menschen tötete, ebenso wie in dem Pamphlet und Video des Attentäters Tobias Rathjen, der ebenfalls 2020 in Hanau zehn Personen ermordete. Diese Beispiele zeigen auf erschreckende Weise, wie eng die Diskurse von Antifeminismus und rassistisch-nationalistischem Extremismus miteinander verwoben sind und welches gewaltvolle und tödliche Potenzial sie entwickeln können. Eine Verbindung zum nächsten Muster besteht zudem darin, dass sich die (überwiegend weißen männlichen) Internetaktivisten im Umfeld der sogenannten *Alt-Right* selbst nicht als Aggressoren, sondern als Opfer eines Unterdrückungsregimes inszenieren, das sie mit dem Ausdruck »Gender« bezeichnen.

Muster IV: Umgekehrter Anti-Kolonialismus und globale Allianzen

Die anti-feministische Opposition gegen die sogenannte Gender-Ideologie dient verstärkt dazu, transnationale rechtskonservative und rechtsextreme Allianzen zu schmieden, in denen auch religiöse Akteur*innen eine zentrale Rolle einnehmen. Häufig stützen sich die Akteur*innen der globalen Rechten auf einen »antikolonialen Rahmen«, den sie als diskursive Strategie für ihre antifeministische und zum Teil antikapitalistische Mobilisierung nutzen. Der Begriff Gender-Ideologie wurde in den 1990er-Jahren vom Vatikan geprägt, um eine angebliche Demontage traditioneller Familienwerte zu skandalisieren. Dies geschah zu einer Zeit, als in Folge erster globaler Erfolge feministischer Bewegungen und der vierten UN-Frauenrechtskonferenz in Beijing (und den folgenden Konferenzen) der Begriff Gender Mainstreaming eingeführt wurde, um die Geschlechtergleichstellung zu einem zentralen Thema von UN-Dokumenten und -Politiken zu machen. Kürzlich prägte Papst Franziskus die Phrase von Gender als »ideologische Kolonisierung« (siehe Corredor 2019). Damit versuchte er, Regierungen und NGOs aus der EU und den USA oder andere internationale oder supranationale Institutionen zu verurteilen, die Gelder für arme Regionen (z.B. für Bildungsprogramme) an Maßnahmen wie Unterrichtsmaterialien zur sexuellen Vielfalt binden (vgl. Case 2019). Als eine Art »umgekehrter Anti-Kolonialismus« (Roth 2020a) dient diese Phrase dazu, konservative und religiöse Gruppen als eine bedrohte Minderheit darzustellen, und das Narrativ eines gemeinsamen Feindes zu konstruieren. Dieses Muster der Selbstviktimisierung liefert eine neue Sprache für rechte Allianzen, die »Resonanz bei den vermeintlich Kolonisierten, vom globalen Süden bis nach Osteuropa« (Korolczuk und Graff 2018; Case 2019) findet. In osteuropäischen Kontexten wird die »Gender-Ideologie« als ein Import aus dem »dekadenten Westen« abgelehnt, den postsozialistische osteuropäisch geprägte Gesellschaften und Frauen nicht bräuchten, weil sie schon lange emanzipiert und gleichberechtigt sind oder höhere religiöse/konservative Ziele vertreten. In Lateinamerika haben Anti-Gender-Kampagnen vor dem Hintergrund des Aufstiegs pfingstkirchlicher und neopentekostaler religiöser Gruppen und der gleichzeitigen Schwächung progressiver Präsidentschaften an Dynamik gewonnen (vgl. Corredor 2019).

Die Felder rund um Gender, Familie und Sexualpolitik sind sehr stark emotional aufgeladen – mit Ängsten, Leidenschaften, Schutzinstinkten – die rechte Akteure *triggern* und in affektive Muster übersetzen. Bestimmte Aspekte geteilter Sorge oder Wut werden als legitime politische Gefühle kultiviert und mobilisiert: Dies geschieht beispielsweise über die Kampagnen gegen Schulmateria-

lien für diverse Sexualerziehung, gegen das Recht auf Abtreibung, die Ehe für alle oder das Adoptionsrecht für homosexuelle Paare. Die in all diesen Mustern zu beobachtenden Neurahmungen und Verschiebungen in rechten Diskursen erfolgen vor dem Hintergrund der aktuellen Phase des neoliberalen Spätkapitalismus, in der unterschiedliche Bevölkerungsgruppen zunehmend von der sogenannten Prekarisierung, dem Ausverkauf der aktiven Reste der Sozialdemokratie und der Förderung von Ideologien der individuellen Verantwortung betroffen sind (vgl. Butler 2015).

Indem der rechte Diskurs ökonomische und globale Ungleichheiten und Hierarchien darüber hinaus auf die – etablierte binäre – Geschlechterhierarchie überträgt, naturalisiert er diese Hierarchien und bindet sie so an rezipierte (vergeschlechtlichte und rassifizierte) Narrative, Imaginarien und Affekte der Zugehörigkeit und eines affektiven »common sense« (Sauer 2020, 31; vgl. Sauer und Penz 2017). Solche Arrangements gehen auf eine lange Tradition der Zentrierung auf den (»autochthonen«) weiblichen Körper als Garant für die Aufrechterhaltung der Nation zurück (Yuval-Davis 1997). Der Rekurs auf den Gender-Begriff dient im rechtspopulistischen Komplex folglich dazu, bestimmte Ziele im Kampf um kulturelle Hegemonie, Demografie, Anti-Immigration, nationale Zugehörigkeit und Staatsbürgerschaft, (Um-)Verteilung etc. zu ordnen, zu thematisieren, zu verhandeln und herauszufordern und in die Öffentlichkeit zu katapultieren. Durch die »moralische Panik« (Rubin 1984), die durch die Sexualpolitik ausgelöst wird, kann Geschlecht ständig neu definiert werden und neue Feindbilder schaffen.

3. Ausblick: *Gendered Conjunctions* im digitalisierten Kulturkrieg

Gegenwärtig beobachten wir eine »Konzentration von Widersprüchen«, die Stuart Hall et al. als »conjunction« (etwa: Zusammentreffen, Umstände) im Sinne einer Kumulation von Widersprüchen und als symptomatisch für die Entstehung eines neuen »common sense« bezeichnet haben (Hall et al. 1978). In Bezug auf die beschriebenen Polarisierungen ließe sich der gegenwärtige Moment als eine *gendered conjunction* beschreiben. Diese ist von der Normalisierung der extremen Rechten und ihren affektiven Mustern und Wahrheiten geprägt, aber *gleichzeitig* auch vom Widerstand gegen diesen Trend, vor allem durch intersektionale feministische Bewegungen. Demzufolge sind die digitalisierten und vergeschlechtlichten Kulturkriege in vollem Gange, und in diesem stark polarisierten Klima ist es fraglich, ob und wie eine Annäherung zwischen den verschiedenen Gefühlsgemeinschaften erreicht werden kann. Die genann-

ten Beispiele zeigen, dass eine kritische intersektionale Gender-Perspektive nicht nur entscheidend ist, sondern theoretisch und politisch notwendig, um die mit dem rechtspopulistischen Komplex verbundenen aktuellen Dynamiken in ihrer Komplexität adäquater beschreiben, analysieren und kritisch beleuchten zu können. Denn die Interdependenz von Gender, Race und Klasse ist für radikale rechte Diskurse konstitutiv. Eine kritische Landkarte der diskursiven Funktionsweisen und der affektiven Logiken dieser Dynamiken könnte als Ausgangspunkt dienen, um geschlechtliche Bindungen jenseits der Antagonismen zu skizzieren, die sie produzieren. Die vielfältigen aktuellen Positionierungen und Proteste von Feminismen und anderen emanzipatorischen Bewegungen und die entsprechenden solidarischen und vernetzten Allianzen deuten darauf hin, wie ausschließenden Affekten wie Angst und Wut begegnet werden kann: mit inklusiven Affekten wie Solidarität und Empathie.

Literatur

- Ahmed, Sara. 2004. *The Cultural Politics of Emotion*. Edinburgh: Edinburgh UP.
- Brown, Wendy. 2018. »Neoliberalism's Frankenstein: Authoritarian Freedom in Twenty-First Century ›Democracies.« *Critical Times* 1 (1), 60–79.
- Butler, Judith. 2015. *Notes Toward a Performative Theory of Assembly*. Harvard: Harvard UP.
- Case, Mary Ann. 2019. »Trans Formations in the Vatican's War on ›Gender Ideology.« *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 44 (3): 639–664.
- Coronil, Fernando. 1996. »Beyond Occidentalism. Toward Nonimperial Geohistorical Categories.« *Cultural Anthropology* 11 (1): 51–87.
- Corredor, Elisabeth S. 2019. »Unpacking ›Gender Ideology‹ and the Global Right's Antigender Countermovement.« *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 44 (3): 613–638.
- Costa, Sérgio. 2018. »Im brasilianischen Wahlkampf ist Verleumdung Programm.« *Süddeutsche Zeitung online*, 19.10.2018. Stand: 6.2.2024. <https://www.sueddeutsche.de/politik/brasilien-wahlkampf-bolsonaro-1.4173643>.
- Diehl, Paula. 2017. »Why Do Right-Wing Populists Find So Much Appeal in Mass Media?« *The Dahrendorf Forum*, 20.10.2017. Stand: 19.06.2023. <https://www.dahrendorf-forum.eu/why-do-right-wing-populists-find-so-much-appeal-in-mass-media/>.
- Dietze, Gabriele und Julia Roth. 2020. *Right-Wing Populism and Gender. European Perspectives and Beyond*. Bielefeld: transcript.
- Dietze, Gabriele. 2016a. »Das ›Ereignis Köln.« *Femina Politica* 1: 93–102.

- Dietze, Gabriele. 2016b. »Ethnosexismus: Sex-Mob-Narrative um die Kölner Sylvesternacht.« *Movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 2 (1): 177–185.
- Dietze, Gabriele. 2018. »Rechtspopulismus und Geschlecht. Paradox und Leitmotiv.« *Femina politica* 27: 35–36.
- Dietze, Gabriele. 2019. *Sexueller Exzeptionalismus. Überlegenheitsnarrative in Migrationsabwehr und Rechtspopulismus*. Bielefeld: transcript.
- Dietze, Gabriele. 2020. »Why Are Women Attracted to Right-Wing Populism? Sexual Exceptionalism, Emancipation Fatigue, and New Maternalism.« In *Right-Wing Populism and Gender: European Perspectives and Beyond*, herausgegeben von Gabriele Dietze und Julia Roth, 147–166. Bielefeld: transcript.
- Farris, Sara R. 2012. »Femonationalism and the ›Regular‹ Army of Labor Called Migrant Women.« *History of the Present: A Journal of Critical History* 2 (2): 184–199.
- Farris, Sara R. 2017. *In the Name of Women's Rights: The Rise of Femonationalism*. Durham: Duke UP.
- Gago, Verónica. 2021. *Für eine feministische Internationale. Wie wir alles verändern*. Münster: Unrast.
- Grzebalska, Weronika, Eszter Kovats und Andrea Pető. 2018. »Gender as symbolic glue: How ›gender‹ became an umbrella term for the rejection of the (neo)liberal order.« *Luxemburg Magazin*: 34. Stand: 30.12.2021. https://www.zeitschrift-luxemburg.de/lux/wp-content/uploads/2018/09/LUX_Breaking_Feminism_E-Paper.pdf.
- Gutsche, Elisa, Hg. 2018. *Triumph of the Women? The Female Face of the Populist & Far Right in Europe*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Hall, Stuart, Charles Critcher, Tony Jefferson, John Clarke und Brian Roberts. 1978. *Policing the Crisis: Mugging, the State and Law and Order*. London: Macmillan.
- Hark, Sabine und Paula-Irene Villa. 2015. *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze Aktueller Politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: transcript.
- Hark, Sabine und Paula-Irene Villa. 2017. *Unterscheiden und Herrschen. Ein Essay zu den Ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart*. Bielefeld: transcript.
- Hochschild, Arlie Russell. 2016. *Strangers in their Own Land. Anger and Mourning on the American Right*. New York: The New Press.
- Höcke, Bernd. 2015. O.T. Youtube. Stand: 6.11.2023. <https://www.youtube.com/watch?v=nv33HLHWUw>.

- Hoppenstedt, Max et al. 2021. »Trump's Army and the Attack on America.« *Der Spiegel International*, 8.1.2021. Stand: 6.11.2023. <https://www.spiegel.de/international/world/the-dimming-light-of-democracy-trump-s-army-and-the-attack-on-america-a-40165f45-6007-4765-becd-26f07b11daee>.
- Korolczuk, Elzbieta und Agnieszka Graff. 2018. »Gender as »Ebola from Brussels: The Anticolonial Frame and the Rise of Illiberal Populism.« *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 43 (4): 797–821.
- Lang, Juliane. 2013. »Frauenbilder in der NPD zwischen Modernisierung und traditionellen Vorstellungen: Positionen zu Feminismus, Emanzipation und Gender Mainstreaming.« In *Gender und Rechtsextremismusprävention*, herausgegeben von der Amadeu-Antonio-Stiftung und Heike Radvan, 89–104. Berlin: Metropol.
- Marano, Massimo. 2023. »Ich bin Giorgia, ich bin eine Frau, ich bin eine Mutter, ich bin Italienerin, ich bin Christin.« *Telepolis*, 15.1.2023. Stand: 6.11.2023. <https://www.telepolis.de/features/Ich-bin-Giorgia-ich-bin-eine-Frau-ich-bin-eine-Mutter-ich-bin-Italienerin-ich-bin-Christin-7454157.html>.
- Mouffe, Chantal. 2018. *Für einen linken Populismus*. Frankfurt: Edition Suhrkamp.
- Mudde, Cas. 2004. »The Populist Zeitgeist.« *Government and Opposition* 39 (4): 541–563.
- Pelizzon, Sheila. 1998. *But can she spin? The decline in the social standing of women in the transition from feudalism to capitalism*. PhD Dissertation, State University of New York at Binghamton.
- Reisigl, Martin. 2012. »Zur kommunikativen Dimension des Rechtspopulismus.« In *Populismus. Herausforderung oder Gefahr für die Demokratie?*, herausgegeben von Frank Decker, 141–162. Wien: New Academic Press.
- Reuter, Lena. 2020. »Selling the past as future.« Interview von Lena Reuter mit Julia Roth und Gabriele Dietze zu Frauen in rechten Bewegungen. *L.I.P.A. Portal der Gerda-Henkel-Stiftung*, 26.11.2020. Stand: 19.06.2023. https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de/selling_the_past_as_future?nav_id=9260.
- Roth, Julia und Birgit Sauer. 2021. »Bedeutung von Affekten und Emotionen für Anti-Gender-Mobilisierungen.« *Blog des Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW*, 8.10.2021. Stand: 19.06.2023. <https://www.gender-blog.de/beitrag/affekte-emotionen-antigender>.
- Roth, Julia. 2020a. *Can Feminism Trump Populism? Right-Wing Trends and Intersectional Contestations in the Americas*. Trier: WVT/University of New Orleans Press.
- Roth, Julia. 2020b. »Intersectionality Strikes Back: Right-Wing Patterns of En-Gendering and Feminist Contestations in the Americas.« In *Right-Wing*

- Populism and Gender: European Perspectives and Beyond*, herausgegeben von Gabriele Dietze und Julia Roth, 257–273. Bielefeld: transcript.
- Roth, Julia. 2020c. »The Pandemic as a Prism: Patterns of En-Gendering and Contestations to Women's and Gender Rights in Times of Corona.« *TRAFO – Blog for Transregional Research*, 1.10.2020. Stand: 19.06.2023. <https://trafo.hypotheses.org/25082>.
- Rubin, Gayle. 1984. »Thinking Sex: Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality.« In *Pleasure and Danger: Exploring Female Sexuality*, herausgegeben von Carole S. Vance, 267–293. London: Pandora Press.
- Sauer, Birgit und Otto Penz. 2017. »Affective Governmentality: A Feminist Perspective.« In *Gender, Governance and Feminist Analysis*, herausgegeben von Christine M. Hudson, Malin Rönnblom und Katherine Teghtsoonian, 39–58. London/New York: Routledge.
- Sauer, Birgit. 2017. »Gesellschaftstheoretische Überlegungen zum europäischen Rechtspopulismus. Zum Erklärungspotenzial der Kategorie Geschlecht.« *Politische Vierteljahresschrift* 58 (1): 3–22.
- Sauer, Birgit. 2020. »Authoritarian Right-Wing Populism as Masculinist Identity Politics. The Role of Affects.« In *Right-Wing Populism and Gender: European Perspectives and Beyond*, herausgegeben von Gabriele Dietze und Julia Roth, 25–43. Bielefeld: transcript.
- Spierings, Niels. 2020. »Why Gender and Sexuality are both Trivial and Pivotal in Radical Right Politics.« In *Right-Wing Populism and Gender: European Perspectives and Beyond*, herausgegeben von Gabriele Dietze und Julia Roth, 41–58. Bielefeld: transcript.
- Stegemann, Bernd. 2017. *Das Gespenst des Populismus. Ein Essay zur politischen Dramaturgie*. Berlin: Theater der Zeit.
- Streichhahn, Vincent. 2021. »Das Geschlecht des Rechtspopulismus. Ein Forschungsüberblick.« In *Wie weiter mit der Populismusforschung?*, herausgegeben von Kim Seongcheol und Veith Selk, 293–318. Baden-Baden: Nomos.
- Strick, Simon. 2020. »The Alternative Right, Masculinities, and Ordinary Affect.« In *Right-Wing Populism and Gender: European Perspectives and Beyond*, herausgegeben von Gabriele Dietze und Julia Roth, 233–259. Bielefeld: transcript.
- Wielowiejski, Patrick. 2020. »Identitarian Gays and Threatening Queers, Or: How the Far Right Constructs New Chains of Equivalence.« In *Right-Wing Populism and Gender: European Perspectives and Beyond*, herausgegeben von Gabriele Dietze und Julia Roth, 135–146. Bielefeld: transcript.
- Wodak, Ruth. 2015. *The Politics of Fear. What Right-Wing Populist Discourses Mean*. London: Sage.
- Yuval-Davis, Nira. 1997. *Gender and Nation*. London: Sage.

Zick, Andrea, Beate Küpper und Wilhelm Berghan. 2019. *Verlorene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19*. Berlin: Dietz.

Feminität als politisches Kapital – rechtspopulistische Modelle

Gabriele Dietze

Abstract: *The article deals with two interconnected problems. Firstly, it deals with the question of what right-wing populism offers women and for whom and what can be attractive about it. Secondly, the text deals with the phenomenon that female leaders are increasingly shaping the image of right-wing populist parties in Western Europe, such as Marie le Pen, Alice Weidel and Giorgia Meloni. The connecting idea is to examine ›femininity as political capital‹. The so-called ›tradwives‹, who propagate ›femininity not feminism‹ with conventional ideas of marriage and clothing styles, refer to this in particular. They exemplify a kind of emancipation disenchantment that is linked on the ultra-right fringes to the so-called Alt-Right movement and pursues racist demographic programs such as a ›White Baby Challenge‹. While this faction advocates sweet submission to a neo-patriarchy with supply-side marriage as a quid pro quo, the female frontwomen of European right-wing parties stage themselves as competent and assertive leaders who give an attractive face to inhuman messages such as racism, anti-immigration and neoliberal market radicalism. This mimicry feminism creates an illusion of modernity and progressiveness that is intended to make us forget the fundamentally patriarchal orientation of right-wing populism.*

Moderner Rechtspopulismus¹ ist inzwischen ein internationales Phänomen mit unterschiedlichen nationalen Ausprägungen. Im Herzstück der allermeisten

1 Da es keine präzise Definition von »Rechtspopulismen« gibt und auch erste prägende Theoretisierungen der Bewegungen vage von einer »thin-centered ideology« (Freeden 1998, 750; vgl. auch Mudde 2004, 544) sprechen, hat es inzwischen andere Begriffsvorschläge gegeben, z.B. »Souveränismus« (Mayer 2021) oder »autoritärer Radikalnationalismus« (Heitmeyer 2019, o. S.). Heitmeyer nutzt diesen Ausdruck zur Analyse der AfD und ähnlicher Phänomene und kritisiert in diesem Zusammenhang eine »Entdifferenzierung«, die mit dem Terminus »Rechtspopulismus« einhergehe (vgl. dazu auch Heitmeyer 2018).

findet sich eine gewisse *Obsession mit Geschlecht*. Neben Polemiken gegen die homosexuelle Ehe, insbesondere auch gegen ein dieser zugeordnetes Adoptionsrecht, gegen jegliche Form von Geschlechtsmigration oder Geschlechtsuneindeutigkeit sowie gendergerechte Sprache – und, je nach Kontext, auch gegen (früh-)kindliche Sexualerziehung in Kitas und Schulen – stehen die Themen *Frau, Familie und Geschlecht* im Zentrum des Programms einer neuen *konservativen Revolution*.² Agnieszka Graff, Ratna Kapur und Suzanna Danuta Walters schreiben:

Gender conservatism has in recent years become the lingua franca of an otherwise diverse global trend. It is what brings together right-wing activists from otherwise distant walks of life: believers and nonbelievers, nationalists and universalists, populists who demonize global capital and traditional Reagan/Thatcher-style conservatives with a neocon love for the market (2019, 554).

In der ›Keimzelle‹ des Staates, der (Klein-)Familie mit zwei heterosexuellen Elternteilen, sollen die Verhältnisse neu, oder sagen wir: *altneu* geordnet werden. Das Modell Vater, Mutter, Kind wird jedoch nicht als Rückkehr zu alten Werten propagiert, sondern tritt als Akteur auf der neu dekorierten Bühne der Familie als *nationaler Abstammungsgemeinschaft* auf, die jenes ›Volk‹ bildet, das sich gegen die ›Eliten‹ sowie ›Fremde‹ und ›Perverse‹ (sprich Migrant:innen, Geflüchtete, nationale Minderheiten und nicht-konventionelle Geschlechterperformanzen) aufstellt und ethnonationalistische Souveränität beansprucht. Dem Vorwurf, damit Hass zu verbreiten, wird mit dem ›weiblich‹ aufgeladenen Argument begegnet, dass es sich nicht um Hass, sondern um Liebe und Sorge für das ›Eigene‹ handle. Die schwedischen Soziologinnen Maja Sager und Diana Mulinari nennen diese Konstruktion »care racism« (Sager und Mulinari 2018).

Feministische (und auch liberale) Kritiken neigen dazu, sich selbst als ›fortschrittlich‹ zu definieren und nicht-feministische Weiblichkeitskonzepte als traditionell oder rückwärtsgewandt zu betrachten. Rechte Frauen werden demnach in die Kästchen *Re-Traditionalisierung*, *Unterwerfung unter männliche Herrschaft* und *Glücken-Mütterlichkeit* einsortiert; Feministinnen besetzen dagegen im Umkehrschluss die Positionen *emanzipiert*, *berufstätig* und *in ihren reproduktiven Beziehungsökonomien arbeitsteilig organisiert*. In dieser

2 Der Begriff wurde in der Weimarer Republik geprägt und ihre führenden Ideen und Vertreter wurden von Armins Mohlers Sammelband *Die konservative Revolution in Deutschland 1918–1932* (Mohler 2005) vorgestellt. Der moderne Rechtspopulismus nimmt auf diese demokratiefeindliche geistige Formation vielfach Bezug; zur Kritik vgl. Weiß 2017. Zu »Familienbilder[n] in Diskursen des Rechtspopulismus« vgl. beispielsweise Schmincke 2019.

Logik kann folglich nicht erkannt werden, was rechte und rechtspopulistische Weiblichkeitsmodelle für Frauen attraktiv macht.³

Im Folgenden möchte ich einige erfolgreiche angloamerikanische und europäische rechtspopulistische Modelle vorstellen, die entweder eine »retrotopische« (Bauman 2019) Vision von Weiblichkeit entwickeln, also alt zu neu aufpolieren, oder einen Stil entfalten, in dem sich weibliche Führungsfiguren Feminität zunutze machen. Im angloamerikanischen Umfeld kann man beispielsweise Versuche beobachten, die traditionelle Hausfrauenehe als modernes Zukunftsmodell in Wert zu setzen und/oder mit ostentativer Mütterlichkeit die Gesetzgebung zu beeinflussen. Aus dem europäischen Umfeld wird die auffällige Häufigkeit weiblicher »Frontfiguren« bzw. Führungspersönlichkeiten betrachtet, die zwar geradezu das Gegenteil des propagierten Familienidylls leben, aber, wie Marine Le Pen in Frankreich und zuletzt triumphal Giorgia Meloni in Italien, in den sogenannten »Männerparteien« (vgl. dazu Sauer 2020) die Führung übernommen haben. Der Soziolinguist Martin Reisigl spricht davon, dass den rechtspopulistischen Geschlechterdiskurs eine Art »kalkulierte Ambivalenz« (Reisigl 2020)⁴ auszeichne: Er bediene sich der Vielstimmigkeit der gegenwärtigen Genderdiskurse, indem er jedes Modell mit einer jeweils eigenen Interpretation versee und die gleichzeitige, im Kern widersprüchliche, Existenz von differenten Lebensformen als eine auch von diesem unterstützte Verwirklichung von Wahlfreiheit ausbebe, »eine harmonisierende Vereinigung von widerstreitenden Interessen« (ebd., 226). Auf eine einfachere Formel gebracht, bedeutet das, dass das rechtspopulistische Modell auf Komplexitätsreduktion beruht und mit der *kalkulierten Ambivalenz* eine Strategie gefunden worden ist, komplexe Wirklichkeit sowohl zu repräsentieren als auch zum Verschwinden zu bringen.

Feminität und Mutterschaft recycelt

Feminität als Vorwärtsverteidigung – tradwives

Ganz offensiv wird das Konzept einer Familienweiblichkeit etwa seit 2018 von den sogenannten »tradwives« (*traditional wives*) verkörpert. Die entsprechende, hauptsächlich in Großbritannien gepflegte Bewegung hatte auf den ersten Blick keine sichtbaren Verbindungen zur Rechten und wirkte zunächst harmlos.

3 Für den deutschen Kontext vgl. dazu Dietze 2020.

4 Der Begriff »kalkulierte Ambivalenz« stammt ursprünglich von Melanie Klein 1996.

Sie kopiert das Konzept der Hausfrau und Mutter aus den 1950er-Jahren. Eine ihrer Vertreterinnen, Alena Pettitt, ist mit der Äußerung berühmt geworden, ihr Projekt sei gemäß »traditional English manners, lifestyle and values [...] submitting to and spoiling her husband like it's 1959« (zit. n. Hunt 2020, o. S.). Diese Aussage ist keine bloße Floskel, sondern sie wird auch performativ umgesetzt (vgl. Love 2020). Man lässt sich mit Petticoat und in Schürze und auf Pumps abbilden, und dieser Auftritt ist nicht nostalgisch gemeint, sondern gibt sich als Zukunftskonzept für eine zufriedene und gar moderne Weiblichkeit aus: *Nicht Feminismus, sondern Feminität!* Allerdings handelt es sich hierbei um eine Feminität, die auf den Herrn des Hauses, den Neopatriarchen, ausgerichtet ist. In der *New York Times* schrieb Annie Kelly schon 2018: »These women extol a 50s fantasy of chastity, marriage and motherhood [and construct] a hyperfeminine aesthetic [...] [in order] to mask the authoritarianism of their ideology« (Kelly 2018, o. S.).⁵

Es liegt zwar nahe, die nostalgische Aufmachung und Sprüche wie »We now spend our time flirting not fighting« (Pettitt, zit. n. Nicholas 2020, o. S.) oder »What he says, goes, and that's fine« (*Tradwife* Stacey McCall, zit. n. ebd.) ironisch zu lesen, und sicher gibt es im Zeichensystem *tradwife* eine Dimension von Ironie. Sie ist aber eingebettet in eine Generalstrategie der Alt-Right, die die Kommunikationswissenschaftlerin Alice Marwick folgendermaßen beschreibt: »Irony has a strategic function. It allows people to disclaim a real commitment to far-right ideas while still espousing them« (zit. n. Wilson 2017, o. S.). Bei dieser »troll culture« handele es sich nach eigener, also Nazi-Aussage (Marwick bezieht sich hier auf Andrew Anglin, den Betreiber der Webseite *The Daily Stormer*), um einen »non-ironic Nazism masquerading as ironic Nazism« (zitiert nach ebd.).⁶ Ironische Maskeraden sind keine Seltenheit im populistischen Aktionsregister. Zum Beispiel war es bei den Querdenker-Manifestationen nicht unüblich, dass Demonstrant:innen aus dem Zug ausscherten und Gegendemonstrant:innen umarmten, um angeblich Zuwendung auszudrücken, im Kern aber deren Ansteckungsangst zu karikieren.

Jenseits aller Ironie kann man die *tradwife*-Sprüche außerdem als Komplexitätsreduktion lesen, als Ausdruck einer »emancipation fatigue« (vgl. Dietze 2020), die sich in der Sehnsucht ausdrückt, scheinbar endlose und mühselige Aushandlungen über die Verteilung der reproduktiven Arbeit in einer *emanzipierten* Beziehung hinter sich zu lassen. Einerseits stärken *tradwives* die mit ihnen verbundenen Gatten, während sie für sich selbst Sicherheit finden;

5 S. einen Artikel in der *Daily Mail* (Nicholas 2020) mit einigen Beispielen.

6 Luke O'Brien gibt Anglin in *The Atlantic* so wieder: »Ironic Nazism disguised as real Nazism disguised as ironic Nazism« (O'Brien 2017, o. S.).

»Tradwives: the women looking for a simpler past but grounded in the neo-liberal present«, überschreiben Catherine Rottenberg und Shani Orgad einen Artikel zum Thema, in dem sie dann ausführen: »The choices made by women who identify as tradwives may be presented as entirely personal. However, they are inseparable from the profound crisis of both work and care under neoliberal capitalism« (Rottenberg und Orgad 2020, o. S.). Andererseits kann forcierte Weiblichkeit auch als Branding – also zur Entwicklung eines Markennamens – eingesetzt werden: Viele prominentere *tradwives* sind Internetgrößen, Influencerinnen und Unternehmerinnen, die etwa einen Online-Versandhandel für Haushaltsgeräte, Marmeladen, Gartenbedarf oder Lebensratgeber betreiben. Manche ihrer Lebenshilfetipps könnten auch einer beliebigen Frauenzeitschrift entstammen. Die bereits erwähnte Alena Pettitt, Betreiberin der Seite *The Darling Academy*, findet, dass Ehemänner immer zuerst kommen sollten, und warnt Frauen davor, sich während der Corona-Lockdowns in »grotty t-shirts and yoga pants« gehenzulassen und damit allen femininen Glanz der perfekten Haushaltsführung zu verschenken: »No wonder the art of Mothering and Homemaking has lost its lustre in recent decades« (zit. n. Hodge 2020, o. S.).

Steigt man tiefer in den *tradwife*-Kosmos ein, stößt man aber auf immer mehr rechtsextrêmes und rassistisches Gedankengut. Nancy Love schreibt, dass das Auftreten der *tradwives* dazu diene, »to soften and normalize white supremacy, often in ironic and insidious ways« (Love 2020, 1). *Tradwife* Ayla Stewart, die sich im Internet als *Wife with a Purpose* präsentiert, kombiniert das Image erfüllter Häuslichkeit mit einer sogenannten »white baby challenge«, einer Kampagne für Kinderreichtum, die eine »weiße Auslöschungsangst« (*white extinction anxiety*) überwinden soll (vgl. Stern 2019, o. S.). »Traditional wives give extremism a tidy front«, beobachtet Emilie Stendahl (zit. n. Champion 2020, o. S.) zu Recht, denn das quietschsaubere Hausfrauenimage übermalt ihre Funktion, das Projekt der *white supremacy* durch möglichst viele weiße Kinder voranzutreiben (vgl. Sitler-Elbel 2021). Wenn man dazu weiß, dass die meisten *tradwives* mit Alt-Right-Männern verbunden/verheiratet sind, dann wirkt das gestärkte Retro-Outfit auch nicht mehr so befremdlich: Diese Frauen befinden sich tatsächlich in patriarchalischen Familien- und Ehekonstellationen; sie umgehen indes die Binnenhierarchie, indem sie sich zu Stars einer *süßen Unterwerfung* machen. Sie verkaufen weibliche Willfährigkeit als *edle* Feminität, die wegen ihrer scheinbaren Harmlosigkeit die Botschaft ihrer Männer umso effektiver weitertragen kann.

Diese durchaus geschickte Kompromissbildung erinnert mich an das alte Konzept von »Weiblichkeit als Maskerade« der Psychoanalytikerin Joan Riviere (1994 [1929]), das im frühen akademischen Feminismus viel diskutiert wurde. Riviere berichtete in ihrem Aufsatz von einer Patientin, die eine erfolgreiche Red-

nerin gewesen sei. Immer dann, wenn sie einen besonders guten Auftritt hatte, habe sie anschließend aber zwanghaft eine große Flirt-Show inszeniert und sich dann dafür verachtet, ihre intellektuelle Leistung mit solch unbeschreiblich weiblichem Verhalten entwertet zu haben. Die Analytikerin interpretierte das als »Vorhutverteidigung« gegenüber möglichen, durch Kastrationsangst bedingten, aggressiven Reaktionen von Männern, die eine mächtige und kluge Frau sonst nicht geduldet hätten. Judith Butler und andere Gender-Theoretiker:innen haben mit diesem Konzept gearbeitet, um Weiblichkeit als Konstruktion zu belegen (vgl. unter anderem Butler 2006, 59–77). Das Konzept *tradwife* ist in gewisser Weise die Re-Inkarnation des Gedankens von Weiblichkeit als Maskerade: *Feminität als Vorwärtsverteidigung*, um die Alt-Right-Neopatriarchen nicht zu kastrieren – und gleichzeitig den Benefit einer Anerkennung als begehrenswerte Frau zu erhalten.

Pathosformel Mutterschaft – Amy Coney Barrett

Die strategische Unterwerfung der britischen *tradwives* zielt nicht primär auf öffentlichen politischen Einfluss, sondern propagiert ein Lebensmodell, das sich dem Stress (post-)moderner Geschlechterverhandlungen entzieht und ein angeschlagenes Patriarchat ermächtigt. Im Windschatten von Donald Trumps US-amerikanischem (Rechts-)Populismus hat sich daneben ein neuer Typus der *radikalen Republikanerin* entwickelt (Meiritz und Schäuble 2022), die sowohl machtbewusst ist als auch ein weiblich-feminines *Signalement* vor sich herträgt (vgl. Abrams 2012). Ein Beispiel dafür ist die 2020 nach dem Tod von Ruth Bader Ginsburg als Richterin am Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten eingesetzte Amy Coney Barrett. Sie vertritt in zentralen Fragen wie *affordable care*, Abtreibung, Klimawandel, privatem Waffenbesitz, der homosexuellen Ehe und LGBT*IQ-Rechten erzkonservative Ansichten und hat im Supreme Court das Stimmenverhältnis zum endgültigen Kippen nach rechts gebracht. Zusammen mit den dort schon zuvor installierten konservativen bzw. rechten Richtern Samuel Alito, Clarence Thomas, Neil Gorsuch und Brett Kavanaugh schaffte sie im Juni 2022 das Bundesrecht auf Abtreibung ab, indem die entsprechende Grundsatzentscheidung von 1973 (*Roe v. Wade*) aufgehoben wurde (vgl. Johnson 2022), was eine Schockwelle insbesondere durch den weiblichen Teil der Vereinigten Staaten getrieben hat und mit einiger Sicherheit die Zwischenwahlen 2022 zugunsten der demokratischen Partei beeinflusste (vgl. McCann et al. 2022).

Barrett ist durch und durch ein Geschöpf Trumps – er hat sie persönlich für den hastig neu besetzten Posten ausgewählt und sie stolz, als wäre sie sei-

ne Tochter, auf einer Feier präsentiert.⁷ Ihr Einsatz im populistischen Spektrum lässt sich jenem der »shieldmaidens« zuzuordnen; so nennt Alt-Right-Forscherin Ashley A. Mattheis nach der nordischen Sage intellektuelle Vorkämpferinnen, die sich über das Vehikel der Mutterschaft Autorität und Kampfkraft für ein rechtes Programm verschaffen (vgl. Mattheis 2018). Barrett inszenierte sich für die Senatsanhörung, die ihre Kandidatur zu bestätigen hatte, folgendermaßen: Wegen Coronabeschränkungen war der Verhandlungssaal bis auf die anwesenden Senator:innen auf der Befragungsbühne fast leer. Dann zog die Richterin ein. Im Gänsemarsch folgten sechs ihrer sieben Kinder, zwei davon aus Haiti adoptiert, und der Ehemann. Sie nahmen direkt hinter ihr Platz und füllten damit fast den gesamten Raum. In der zweiten Reihe saßen ihre fünf Schwestern. Alle zusammen bildeten, wenn die Kamera von vorne auf Barrett gerichtet war, eine Art weiblich dominierte *Schildwache*, einen »cordon familiale« (vgl. Dietze 2020b).

Amy Coney Barrett stellte hier Mutterschaft als eine Kombination aus Macht und Gefühl dar: *Macht* insofern, als es eine (Bild-)Tradition regierender Monarchinnen gibt, sich mit ihrer zahlreichen Nachkommenschaft aufzubauen und, wie Queen Victoria von Großbritannien und Irland oder Kaiserin Maria Theresia von Österreich, ihr zukünftiges dynastisches Heiratskapital zu demonstrieren (vgl. Kohler 1994); *Gefühl* insofern, als mit dem Image mütterlicher Sorge eine geradezu entwaffnende Sentimentalität inszeniert wird.

Dieses Kompositum nenne ich, angelehnt an den Begriff der »Pathosformel« des Kunsthistorikers Aby Warburg (1905), der in der bildenden Kunst Gesten des Gefühlsausdrucks *universeller* Gültigkeit von der Antike bis in die Renaissance nachverfolgt, *Pathosformel Mutterschaft*. Über Pathosformeln werden *Affekte* erzeugt⁸, die wiederum bestimmte *Effekte* nach sich ziehen. Eine *Pathosformel Mutterschaft* kann man zum Beispiel in den Zugeneigtheiten von Madonnen- und Pietà-Darstellungen beobachten. Die entwaffnende Bilderpolitik ostentativer Mütterlichkeit trug, wie ich argumentieren möchte, entscheidend dazu bei, dass Barrett sich nur einer vergleichsweise sanften Befragung durch die Senator:innen aussetzen musste, die ihre Positionen zu Abtreibung und Antidiskriminierungsgesetzgebung im Unklaren ließ. Damit überstand sie

7 Siehe eine ausführlichere Auseinandersetzung in Dietze 2020b. Barrett wurde nur sechs Tage nach dem Tod Ginsburgs von Trump nominiert und einen Monat später (also knapp vor der Wahlniederlage Trumps gegen Joe Biden) von der damaligen republikanischen Senatsmehrheit bestätigt. In einem ähnlichen Fall gegen Ende der zweiten Amtszeit von Barack Obama hatte die republikanische Partei die Nominierung von Merrick B. Garland mit dem Verweis auf anstehende Wahlen blockiert (vgl. Liptak und Stolberg 2020; Viebeck 2018).

8 »Pathosformeln sind magisch wirksame Erregungsbilder« (Echle o.J., o. S.).

das Senatshearing, das zu ihrer Einsetzung nötig war, relativ unangefochten. In der Folge trug ihre Stimme im Supreme Court unter anderen maßgeblich dazu bei, die reproduktive Freiheit auf Bundesebene zu beenden.

Solche Sentimentalisierungen von Mutterschaft und Kinderreichtum leisten eine in mehrfacher Hinsicht wirksame kulturelle Arbeit. Einerseits messen sie Mütterlichkeit eine soziale Kompetenz bei, die ihre Trägerinnen für politische und andere Führungsämter geeignet erscheinen lässt. So hat etwa auch der rechtspopulistische ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán 2019 Ursula von der Leyens Wahl zur EU-Kommissionspräsidentin begrüßt, weil sie als siebenfache Mutter ja wohl die Fähigkeit habe, diese Aufgabe zu bewältigen (vgl. Kálnoky 2019). Und auch Barrett wies während des Senatshearings – unter kräftiger Unterstützung von Senator:innen der Grand Old Party – mehrfach darauf hin, dass sie als Mutter vieler schulpflichtiger Kinder eine besondere Befähigung für die Wahrnehmung und Lösung gesamtgesellschaftlicher Probleme habe (vgl. Campoamor 2020).

Marie Reusch entwirft in ihrem Aufsatz »Mutterschaft als modernisiertes Inklusionsversprechen für Frauen« (Reusch 2021) folgende Entwicklungslinie für den relativen Erfolg einer Mutterschaft hervorhebenden rechtspopulistischen Geschlechterpolitik: Der »heimliche Familialismus« (ebd., 230),⁹ der nach dem Zweiten Weltkrieg die Hausfrauenehe privilegierte,¹⁰ habe die weibliche Zugehörigkeit zum (Wohlfahrts- bzw. Sozial-)Staatswesen an Ehe und Mutterschaft geknüpft: »Politisch institutionalisiert war diese mittelbare Zugehörigkeit der Frauen zum Wohlfahrtsstaat in der sogenannten Versorgerehe, die Frauen über ihren Ehestatus absicherte, und dem Familiengehalt für männliche Erwerbsarbeit« (ebd., 231). Die Durchsetzung des Neoliberalismus habe dann aber das Alleinverdienermodell liquidiert, den »Zugang [von Frauen] zu sozialstaatlichen Leistungen [...] nicht mehr an den Ehestatus, sondern an ihre eigene Positionierung auf dem Arbeitsmarkt gebunden« (ebd.) und Mütter häufig in schlecht bezahlte Teilzeitarbeit und Doppelbelastung durch zusätzliche Care- und Reproduktionsarbeit getrieben. Ein an individuelle (Wahl-)Freiheit geknüpftes Versprechen habe den damit einhergehenden Statusverlust für Ehefrauen kaschiert. Das habe zu einer »Krise der sozialen Reproduktion« (ebd.) geführt, die sich rechte Diskurse zunutze gemacht hätten. Eine Inhaltsanalyse

9 Dabei handelt es sich laut Gisela Notz um eine »Ideologie der bürgerlichen, heterosexuell zweigeschlechtlich gedachten Kleinfamilie als ›Leitform der Sozialstruktur« (Notz 2015, 17).

10 Für die USA spricht man von dieser Zeitperiode mit einem Titel von Stephen Vider als *The Politics of Domesticity* (Vider 2022).

rechter Texte zu Mutterschaft inspiriert Reusch zu folgender Zusammenfassung:

Indem sie das Mutterwerden als Ausdruck weiblicher Naturhaftigkeit einerseits als individuelle Wahl darstellen (die theoretisch auch anders hätte ausfallen können) und es gleichzeitig zu einem (positiv bewerteten) Akt der Rebellion gegen »das System« machen, betonen sie den gesellschaftlichen Wert der Selbstbestimmung und verleihen der Entscheidung für Kinder gleichzeitig eine überindividuelle Bedeutung (ebd., 237).

In gewisser Weise hat man es hier mit einer Art *Mimikry-Feminismus* zu tun. Auf der performativen Ebene wird Stärke und, in der Manier der bekannten Diskurspiraterie¹¹ der Rechten, vor allem *Widerstand* ausgestellt. Dieser Widerstand gilt allerdings nicht der Prekarität von Frauen* im Neoliberalismus, sondern richtet sich gegen eine angebliche Bedrohung heteronormativer Genderregimes und Familienbilder durch den »unnatürlichen« Feminismus.

Das Paradox rechtspopulistischer weiblicher Führungsfiguren

Bislang mag es so erschienen sein, als sei weibliche Stärke im Rechtspopulismus lediglich eine geschickte Manipulation, eine geglückte Vernebelung festgefügter Geschlechterhierarchien. Es existieren aber immer mehr Frauen in Führungspositionen rechtspopulistischer Parteien: Man denke an die Französin Marine Le Pen, die Norwegerin Siv Jensen, die Deutsche Alice Weidel und nicht zuletzt die Italienerin Giorgia Meloni, die im Herbst 2022 in Italien an die Regierungsspitze gewählt wurde. Die Däninnen Susi Meret und Birte Siim haben zusammen mit dem Franzosen Étienne Pingaud schon 2017 in einer vergleichenden Studie weibliche »right-wing populist leaders« in den »men's parties« untersucht und identifizieren recht unterschiedliche Fremd- und Selbstrepräsentationen, die in jedem einzelnen Fall kontextabhängig sind und auf unterschiedlichen Selbstinszenierungen beruhen (vgl. Meret et al. 2017).

Die Nation als streng geführter Haushalt – Pia Kjærsgaard

Die dänische Führerin Pia Kjærsgaard, Gründerin der rechtspopulistischen Dansk Folkeparti, deren Vorsitzende sie von 1995 bis 2012 war, kann in diesem

11 »Diskurspiraterie« nennt man das Kapern linker Rhetorik, z.T. noch aus der Studentenbewegung, um der Rechten einen revolutionären Touch zu verleihen (vgl. Gebhardt 2017).

Zusammenhang als Veteranin gelten. Ihr wird nachgesagt, sie habe die zunehmende Darstellung von Politiker:innen-Personae in deren privatem Umfeld in Infotainment-Fernsehformaten dazu genutzt, ihr Image als aggressive und despotische Parteiführerin mit Homestorys zu konterkarieren, in denen sie in Schürze beim Kuchenbacken auftrat, flankiert von Ehemann und Hund, um so eine »authoritarian leadership in a motherly disguise« (ebd., 133) zu verkaufen. Hier haben wir also nochmals die Inszenierung einer »strategischen Unterwerfung«, wie sie etwa auch von den *tradwives* propagiert wird; Kjærsgaard aber nutzt diese, um ihren Führungsanspruch als unbedrohlich erscheinen zu lassen. Eine ähnliche Strategie fuhr schon die US-amerikanische Kulturkämpferin Phyllis Schlafly, die in den 1970er-Jahren eine antifeministische Kampagne gegen Abtreibung und das (bis heute nicht abschließend ratifizierte) *Equal Rights Amendment* um ein häusliches Image von Mutterschaft und Hausfrauenidylle aufbaute. Sie wird in der neunteiligen Drama-Fernsehserie *Mrs. America* (USA 2020) von Cate Blanchett verkörpert, wobei die Autor:innen sicher mehr als nur einen Seitenblick auf das neuere Phänomen und die Paradoxien rechts-populistischer weiblicher *leadership* geworfen haben dürften. Eine Kritik zur Serie vermerkt: »Schlafly comes across not as a villain, but as a charismatic organizer and a paradoxical foil who embodies the feminist ideas she works to defeat« (Barker-Devine 2020, 187).

Dynastische Entdiabolisierung – Marine Le Pen

Während Pia Kjærsgaard als Politikerin eines vergleichsweise kleinen Landes eher am Rande der europäischen Öffentlichkeit wahrgenommen wurde, verursachte Marine Le Pens Erscheinen auf der politischen Bühne, als sie 2011 den Vorsitz des damaligen Front National (seit 2018 Rassemblement National) von ihrem Vater übernahm, sofort große Aufregung. Das Interesse wuchs noch, als es ihr zweimal, 2017 und 2022, gelang, bei den französischen Präsidentschaftswahlen in die Stichwahl gegen Emmanuel Macron zu kommen.

Zu Beginn ihres Aufstiegs nutzte sie ihr Geschlecht, um sich als Kontrastprogramm zur offenen Faschismusnostalgie und zum Autoritarismus ihres Vaters Jean-Marie Le Pen zu positionieren und in medialen Darstellungen die »schöne Seite« der von beiden verbreiteten nativistischen Botschaft zu verkörpern. Diese Strategie der *dynastischen De- oder Entdiabolisierung* sollte eine »moderate« und »moderne« Seite der äußeren Rechten zeigen, und diese in der Regel positiv rezipierte angebliche Wandlung vom schlechten (männlichen) Faschismus zum »guten« (weiblichen) Populismus schützte Le Pen außerdem vor dem sogenannten »femininity/competence double bind« (vgl. dazu Jamieson

1995, 120–145),¹² mit dem weibliche Führungspersonen in der Regel zu kämpfen haben.¹³ Eine wissenschaftliche Analyse des *media framing* von Le Pen in zwei französischen und zwei US-amerikanischen Zeitungen von Alexandra Snipes und Cas Mudde (2020) ging noch einen Schritt weiter, indem sie nachwies, dass das besagte *double bind* bei ihr nicht nur gemildert werde, sondern ihr sogar zum Vorteil gereiche, weil es den Nachteil aufhebe, dass die Berichterstattung zu Rechtspopulismus in der Regel negativ sei: Während Politikerinnen allgemein zwar hauptsächlich in Hinblick auf ihre Weiblichkeit betrachtet werden würden, könne man bezüglich Marine Le Pens feststellen, dass bei ihr Geschlecht (als Kompetenzschwelle) weniger im Vordergrund stehe als bei Politikerinnen anderer Parteien, wobei die politische Verurteilung ihrer rechten Politik nichtsdestotrotz milder ausfalle als die von männlichen Politikern gleicher Couleur (vgl. ebd., 464).

Celebrity-Pop-Politikerin – Giorgia Meloni

Giorgia Meloni, die im Herbst 2022 gewählte Regierungschefin Italiens, musste sich mit den Aushandlungen, wie man in klassischen Männerparteien als Frau in eine Führungsposition gelangt, nicht herumschlagen, denn sie war 2012 Mitgründerin ihrer Partei Fratelli d'Italia. 2014 wurde sie zunächst zur Parteivorsitzenden gewählt. Mit Mitte 40 ist sie vergleichsweise jung und wird als attraktiv beschrieben, außerdem furchtlos und selbstbewusst. So hat sie ihre beiden Koalitionspartner – ›Dinosaurier‹ der rechten bzw. (post-)faschistischen italienischen Politik, den 2023 verstorbenen Silvio Berlusconi und Matteo Salvini – bei der Kabinettsbildung umstandslos übergeben, wenn es um zentrale Ministerien ging, und eine Mannschaft nach ihrem Geschmack zusammengestellt. Es scheint fast, als würden die Ambivalenzen, denen sich die zuvor beschriebenen Politikerinnen in ihren jeweiligen Kontexten zu stellen hatten, für sie keine Rolle spielen. Man könnte auch sagen: Bei ihr es ist genau umgekehrt. Die Tatsache, dass sie eine Frau ist und sich in einer spezifisch italienischen Spielart populis-

12 Diese politikwissenschaftliche Denkfigur analysiert die Gleichsetzung von Weiblichkeit mit Inkompetenz und Männlichkeit mit Kompetenz.

13 Als zusätzliches Asset kommt hinzu, dass Marine Le Pen sich zwar vom offenen Faschismus ihres Vaters distanzierte, aber ihre Herkunft für die alte Garde immer noch eine *dynastische Legitimation* darstellt, was diese mutmaßlich davon abhielt und -hält, sich vom modernisierten Rechtspopulismus abzuspalten. In der solcherart verschobenen Rezeption bleibt indes die Tatsache häufig unbeachtet, dass sie als Geschiedene und Alleinerziehende nicht dem generell propagierten Familienbild ihrer Bewegung entspricht.

tischer »Celebrity-Politiker:innen« (vgl. dazu Campus und Mazzoni 2021)¹⁴ als weibliches »Sondermodell« präsentiert, hat ihr mit zu ihrem unerwarteten und zunächst unwahrscheinlichen Wahlerfolg verholfen.

Melonis Medienpolitik ist dabei eine bewusste Entscheidung zugunsten von »intimate politics« (Ventura 2022, 6), die sie nach langer Zurückhaltung bezüglich ihres Privatlebens mit der Veröffentlichung ihrer Autobiografie *Io sono Giorgia: Le mie radici, le mie idee* (Meloni 2021) in Angriff genommen hat. Sie bewarb das Buch in den sozialen Medien¹⁵ und mit Auftritten in Talkshows, die »Melonis poppige und intime Seite in den Vordergrund rücken« (Ventura 2022, 6) und sie als ehrgeizige, aber ansonsten *völlig normale* Frau darstellen, die auch mal als Kellnerin, Barfrau oder Kindermädchen gearbeitet hat, womit sie den Anti-Elitismus des Rechtspopulismus bedient. Sie enthüllt Familiendramen – der Vater habe die Familie verlassen, als sie und ihre Schwester noch Kleinkinder waren (vgl. Bombino 2022, o. S.)¹⁶ – und spricht von Freundschaften und der Liebe zu ihrer kleinen Tochter, wobei sie auch das schlechte Gewissen einer arbeitenden Mutter thematisiert.

Auffällig ist auch, dass sie die neoliberale Grundströmung, die vielen Rechtspopulisten zu eigen ist, um eine spezifisch weibliche Dimension erweitert: Neben einer starken Betonung von Individualität und persönlicher Freiheit, »wobei der oder die Einzelne stets der Familie und der [vaterländisch-völkischen, GD] Gemeinschaft verpflichtet ist« (Ventura 2022, 6), spricht sie zum Beispiel im Jargon der Selbstoptimierung ausführlichst von einem lebenslangen Kampf gegen Übergewicht: »Ho combattuto tutta la vita con la dieta. [...] Ancora oggi [...] mi alleno quatro volte a settimana, sono a dieta 5 giorni

14 Als Vater der italienischen Celebrity-Politik kann Silvio Berlusconi gelten. »In 2001, he sent to millions of Italian citizens copies of the pamphlet ›Una storia italiana‹ (An Italian Story), whose incipit was: ›Chi è veramente il leader di Forza Italia, come vive l'uomo che vuole cambiare il Paese? Abbiamo ripercorso la sua vicenda umana, dall'infanzia Milanese al liceo dei Padri Salesiani. E poi, l'università, il lavoro, le sfide e le vittorie. Ma, soprattutto, vi raccontiamo gli affetti, le passioni, le amicizie, gli amori di Silvio Berlusconi‹ (What is the leader of FI really like? How does he live, the man who wants to change the country? We tell his story, from his early years in Milan to his Salesian high school. And then university, work, the challenges, the victories. But, above all, we will tell you about Silvio Berlusconi himself, his passions, his friends, his relationships« (Campus und Mazzoni 2021, 162). Nach Aussage von Medienwissenschaftler*innen war die Geschichte erzählt wie ein Märchen (vgl. z.B. Amadori 2002).

15 Laut Sofia Ventura war sie die erste italienische Politiker:in mit einem Profil auf Instagram (vgl. Ventura 2022, 6).

16 An anderer Stelle gab sie an, das sei bereits vor ihrer Geburt geschehen (vgl. Maréchal 2022, 8f.).

su 7, c'è insomma c'ho combattuto tanto per stare a mio agio« (I have struggled my whole life with the diet. [...] Even today [...], I train four times a week, I'm on a diet 5 days [of] 7. In short, I struggled a lot to feel comfortable)« (zit. n. Maréchal 2022, 13).

Akzeptierte ›Weiblichkeitshandicaps‹, nämlich am ›Rabenmutter-Syndrom‹ zu leiden oder Gewichtsprobleme zu haben, kombiniert bzw. konterkariert Meloni mit ostentativer Stärke, Konfliktbereitschaft und Konfrontationslust. Das macht sie in der italienischen Politik- und Medienlandschaft zu einer, wie viele Kommentare bestätigen, neuartigen Erscheinung (Ventura 2022, 6). Vergleicht man ihre Selbstinszenierung mit den sexualisierten ›Trophäendamen‹, die beispielsweise Berlusconi regelmäßig ins Bild schob, steht mit ihr ein volksverbundenes Emanzipationsmodell auf der Bühne eines Landes, das noch nie zuvor eine dermaßen bekannte und beliebte Politikerin hervorgebracht hat.¹⁷ Das gibt ihr auch die Freiheit der Inkonsistenz: Obwohl ihr endlos wiederholter Wahlslogan »Dio, Patria, Famiglia« (»Gott, Vaterland, Familie«) lautete, bezieht sie auch ihren Lebensgefährten und Vater ihres Kindes mittels Instagram-Posts in die Veröffentlichung ihres Privatlebens ein – ohne jedoch bislang eine Notwendigkeit zu sehen, diesen zu ehelichen. Als allerdings ihr Lebensgefährte Andrea Gamburino durch öffentlich dokumentierten Sexismus auffiel, trennte sie sich genauso öffentlich und entschieden.

In Anbetracht der Tatsache, dass fast alle hier beschriebenen weiblichen rechtspopulistischen Führungspersonen konträr zur Familienideologie ihrer Parteien leben, kann man schon fast darüber spekulieren, ob die Vermeidung der bürgerlich-heterosexuellen Ehe eine Voraussetzung für ihre Stärke ist, bzw. mutmaßen, dass ihre Sympathisant:innen und Wähler:innen das instinktiv auch so lesen und honorieren. Es kommt offenbar darauf an, *welche* Identifikationsangebote von Politiker:innen gewichtet werden. Didier Eribon machte eine solche Gewichtung einmal anhand der Person seiner Mutter plastisch, nachdem diese Marine Le Pen gewählt hatte: »Als ich meine Mutter darauf ansprach, dass sie mit ihrer Stimme eine Partei unterstützte, die gegen das Recht auf Abtreibung kämpfte (obwohl sie, wie ich wusste, schon einmal abgetrieben hatte), antwortete sie mir nur: ›Das ist was anderes, dafür hab ich die doch nicht gewählt« (Eribon 2016, o.S.). Melonis Medienkampagne, sich als normale Frau mit *geschlechtstypischen* Problemen darzustellen, die aber nichtsdestotrotz

17 Erwähnt werden muss hier die kurzfristige italienische Außenministerin und ehemalige Hohe Vertreterin der EU für Außen- und Sicherheitspolitik Federica Mogherini, die es aber, verglichen mit Meloni, nicht annähernd zu solch nationaler Prominenz gebracht hat.

emanzipiert und eine Kämpferin ist, war dermaßen erfolgreich, dass die Kampagne ihrer politischen Gegner:innen, sie als die (Post-)Faschistin darzustellen, die sie außerdem ist, bezogen auf die Gunst der italienischen Wähler:innen nahezu wirkungslos blieb.

Zusammenfassung

Ich habe in diesem Text unterschiedliche Spielarten vorgestellt, mit denen rechte Frauen von (bestimmten) Aspekten von Feminität profitieren. Das können, wie ich im ersten Teil gezeigt habe, Überbetonungen geschlechtsspezifischer Zuschreibungen wie Hausfrauenqualitäten bei den *tradwives* oder ostentative Mutterschaft wie bei Richterin Amy Coney Barrett sein. Das kann aber auch eine Art *Mimikry-Feminismus* sein, der Frauen in prominenten Positionen als Indizien einer rechtspopulistischen (Post-)»Moderne« ausgibt, was ich anhand der Fälle von Marine Le Pen und Giorgia Meloni demonstriert habe. Medientheoretische Analysen weisen sogar auf einen strukturellen Vorteil von rechtspopulistischen Politikerinnen hin, da ihnen menschenfeindliche Schärpen ihrer Parteiprogramme eher als ihren männlichen Kollegen nachgesehen werden, während sie gleichzeitig weniger unter einer sexualisierten geschlechtszentrierten Rezeption, die sie ent-autorisieren könnte, leiden müssen als »normale« Politikerinnen (vgl. Campus 2020; Maréchal 2022; Snipes und Mudde 2020).

Im Allgemeinen gilt die Stellung von Frauen* in Gesellschaften und Institutionen als Gradmesser für deren Fortschrittlichkeit. Die jeweils unterschiedliche, aber immer geschickte Nutzung von Feminität als politischem Trumpf der vorgestellten Persönlichkeiten innerhalb der Rechten produziert eine *Simulation von Progressivität und Moderne*. Die Politikwissenschaftlerin Love bemerkt ganz richtig, dass es sich hierbei um ein »weaponizing femininity against feminism« (Love 2020, 2) handle. Die scheinbare Entproblematierung des Status als Frau in rechtspopulistischen Führungsgremien ist deshalb gerade *kein Indiz für eine Humanisierung* des Rechtspopulismus. Ressentiments und Rassismen gegen Einwander:innen und Geflüchtete, um nur das als Beispiel zu nennen, werden nach wie vor gepflegt, mitunter auch verstärkt, wie im Fall von Meloni (vgl. Ventura 2022, 7). Meloni hat außerdem Abtreibungen erschwert und das Grundeinkommen für die ganz Armen (*redditti cittadini*) nahezu ersatzlos gestrichen (vgl. Meyer 2022). Zumindest kurzfristig camoufliert hier ausgestellte Feminität die grausame Botschaft. Man sollte mithin eher der radikal rechten Agitatorin Lana Lokteff glauben, die sagt: »Our enemies are so arrogant, that

they count on our silence [...]. When women get involved, a movement becomes a serious threat« (zit. n. Love 2020, 2).¹⁸

Literatur

- Abrams, Lindsay. 2012. »Study: Republican Congresswomen Look Twice as »Feminine« as Democrats.« *The Atlantic*, 28.09.2012. Stand: 06.12.2022. <https://www.theatlantic.com/health/archive/2012/09/study-republican-congresswomen-look-twice-as-feminine-as-democrats/262973/>.
- Amadori, Alessandro. 2002. *Mi consenta. Metafore, messaggi e simboli. Come Silvio Berlusconi ha conquistato il consenso degli Italiani*. Mailand: Libri Scheiwiller.
- Barker-Devine, Jenny. 2020. »Mrs. America by Dahvi Waller (review).« *The Public Historian* 42 (4): 186–188.
- Bauman, Zygmunt. 2019 [2017]. *Retrotopia*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Bombino, Silvia. 2022. »Chi è Giorgia Meloni: dal padre che se ne andò alla mancata laurea. Ritratto della donna che guiderà l'Italia.« *Vanity Fair Italia*, 26.09.2022. Stand: 07.12.2022. <https://www.vanityfair.it/article/chi-e-giorgia-meloni-prima-donna-premier-italia>.
- Butler, Judith. 2006 [1990]. *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. London/New York: Routledge.
- Campion, Kristy. 2020. »Women in the Extreme and Radical Right: Forms of Participation and Their Implications«, *Social Sciences* 9, Nr. 9: 149. <https://doi.org/10.3390/socsci9090149>.
- Campoamor, Danielle. 2020. »Senate Republicans used Amy Coney Barrett's Supreme Court hearing to lionize white moms. The GOP message was clear: Motherhood is both a professional and moral virtue. But only if you're a certain kind of mother.« *NBC – Think: Opinion, Analysis*, 13.10.2020. Stand: 07.12.2022. <https://www.nbcnews.com/think/opinion/senate-republicans-used-amy-coney-barrett-s-supreme-court-hearing-ncna1243053>.
- Campus, Donatella und Marco Mazzoni. 2021. »Celebrity politics and changing performances over time. The case of Italian populist leaders.« *ips – Italian Political Science* 16 (3): 157–178. Stand: 06.12.2022. <https://italianpoliticalscience.com/index.php/ips/article/view/175/132>.
- Campus, Donatella. 2020. »Female Populist Leaders and Communication: Does Gender Make a Difference?« In *Perspectives on Populism and the Media: Avenues for Research (International Studies on Populism, Bd. 7)*, herausgegeben

18 Zu Lokteff vgl. auch Darby 2017 und Smith 2017.

- von Benjamin Krämer und Christina Holtz-Bacha, 235–252. Baden-Baden: Nomos.
- Darby, Seyward. 2017. »The Rise of the Valkyries: In the alt-right, women are the future, and the problem.« *Harper's Magazine* 09/2017. Stand: 08.12.2022. <https://harpers.org/archive/2017/09/the-rise-of-the-valkyries/>.
- Dietze, Gabriele und Julia Roth, Hg. 2020. *Right-Wing Populism and Gender. European Perspectives and Beyond*. Bielefeld: transcript.
- Dietze, Gabriele. 2020. »Why are Women attracted to Right-Wing Populism? Sexual Exceptionalism, Emancipation Fatigue, New Maternalism.« In *Right-Wing Populism and Gender*, herausgegeben von Gabriele Dietze und Julia Roth, 147–165. Bielefeld: transcript.
- Dietze, Gabriele. 2020b. »Pathosformel Mutterschaft. Amy Coney Barrett wird Verfassungsrichterin«. *Zeitschrift für Medienwissenschaft, ZfM Online, GAAAP_ The Blog*, 22.10.2020. Stand: 8.12.2022. <https://zfmedienwissenschaft.de/online/gender-blog/pathosformel-mutterschaft>.
- Echle, Evelyn. o.J. »Pathosformel«, In *Das Lexikon der Filmbegriffe*, herausgegeben von Universität Kiel. Stand: 07.12.2022. <https://filmlexikon.uni-kiel.de/doku.php/p:pathosformel-3964>.
- Eribon, Didier. 2016. »Wie aus Linken Rechte werden, Teil I: Der vermeidbare Aufstieg des Front National.« *Blätter für deutsche und internationale Politik* 8/2016, 55–63. Stand: 06.12.2022. <https://www.blaetter.de/ausgabe/2016/august/wie-aus-linken-rechte-werden-teil-i>.
- Freeden, Michael. 1998. »Is Nationalism a Distinct Ideology?« *Political Studies* 46 (4): 748–765.
- Gebhardt, Richard. 2017. »»Querfront?« Zur Kapitalismuskritik und Diskursspiraterie der Neuen Rechten.« *Das Argument* (323), 347–362.
- Graff, Agnieszka, Ratna Kapur und Suzanna Danuta Walters. 2019 »Introduction: Gender and the Rise of the Global Right.« *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 44 (3): 541–560. <https://doi.org/10.1086/701152>.
- Heitmeyer, Wilhelm. 2018. *Autoritäre Versuchungen: Signaturen der Bedrohung* 1. Berlin: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm. 2019. »Sprache und Politik: Warum der Begriff »Rechtspopulismus« verharmlosend ist.« *Spiegel Online*, 24.08.2019. Stand: 06.12.2022. <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/wilhelm-heimmeyer-warum-der-begriff-rechtspopulismus-verharmlosend-ist-a-1283003.html>.
- Hodge, Lisa. 2020. »Traditional housewife blasts lockdown mums for »grotty« clothes and says they need to glam up: »Tradwife« Alena Kate Pettitt believes »husbands come first« and says women at home during coronavirus need to make more effort.« *Daily Record*, 25.03.2020.

- Stand: 06.12.2022. <https://www.dailyrecord.co.uk/lifestyle/family-kids/traditional-housewife-blasts-lockdown-mums-21751442>.
- Hunt, Amy. 2020. »What is a ›tradwife‹ – and why is the idea proving so controversial?« *Woman & Home Magazine*, 24.01.2020. Stand: 06.12.2022. <https://www.womanandhome.com/life/tradwife-definition-alena-petitt-346861/>.
- Jamieson, Kathleen Hall. 1995. *Beyond the Double Bind: Women and Leadership*. New York: Oxford University Press.
- Johnson, Candace (2022): »Drafting Injustice: Overturning *Roe v. Wade*, Spillover Effects, and Reproductive Rights in Context.« *Feminist Theory – An Interdisciplinary Journal of Feminist Thought*, 29.06.2022. Stand: 06.12.2022. <https://feministtheoryjournal.com/2022/06/29/drafting-in-justice-overturning-roe-v-wade-spillover-effects-and-reproductive-rights-in-context/>.
- Kálnoky, Boris. 2019. »Ursula von der Leyen: Orbáns Begeisterung für die Übermutter.« *Die Welt*, 01.08.2019. Stand: 06.12.2022. <https://www.welt.de/politik/ausland/plus197805573/Ungarn-Orbans-Begeisterung-fuer-von-der-Leyen-als-siebenfache-Mutter.html>.
- Kelly, Annie. 2018. »The Housewives of White Supremacy.« *The New York Times*, 01.06.2018. Stand: 06.12.2022. <https://www.nytimes.com/2018/06/01/opinion/sunday/tradwives-women-alt-right.html>.
- Klein, Josef. 1996. »Insider-Lesarten. Einige Regeln zur latenten Fachkommunikation in Parteiprogrammen.« In *Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation* (Sprache, Politik, Öffentlichkeit, Bd. 7), herausgegeben von Josef Klein und Hajo Diekmannshenke, 201–209. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Kohler, Alfred. 1994. »›Tu felix austria nube ...‹. Vom Klischee zur Neubewertung dynastischer Politik in der neueren Geschichte Europas.« *Zeitschrift für Historische Forschung* 21 (4): 461–482. Stand: 06.12.2022. <https://www.mgh-bibliothek.de/dokumente/z/zsn2a038843.pdf>.
- Liptak, Adam und Sheryl Gay Stolberg. 2020. »Shadow of Merrick Garland Hangs Over the Next Supreme Court Fight: The fight over the confirmation of Judge Garland in 2016 set the tone for an even more brutal battle over who should succeed Justice Ruth Bader Ginsburg.« *The New York Times*, 19.09.2020. Stand: 07.12.2022. <https://www.nytimes.com/2020/09/19/us/ginsburg-vacancy-garland.html>.
- Love, Nancy S. 2020. »Shield Maidens, Fashy Femmes, and TradWives: Feminism, Patriarchy, and Right-Wing Populism.« *Frontiers in Sociology* 12/2020. <https://doi.org/10.3389/fsoc.2020.619572>.

- Maréchal, Élise. 2022. »Pop politics in Italy: When Politicians Use the Language of Entertainment. Giorgia Meloni's political communication: A Shift Towards *Everyday Celebrity Politician*.« *Preprint*. Stand: 06.12.2022. https://www.researchgate.net/publication/360846365_Pop_politics_in_Italy_When_Politicians_Use_the_Language_of_Entertainment_Giorgia_Meloni%27s_political_communication_A_Shift_Towards_Everyday_Celebrity_Politician.
- Mattheis, Ashley A. 2018. »Shieldmaidens of Whiteness: (Alt) Maternalism and Women Recruiting for the Far/Alt-Right«. *Journal for Deradicalization* (17): 128–162. Stand: 06.12.2022. <https://journals.sfu.ca/jd/index.php/jd/article/view/177/>.
- Mayer, Gregor. 2021. »Souveränismus als Vorwand – Viktor Orbáns Ringen mit dem europäischen Projekt.« *Südosteuropa Mitteilungen* 61 (1): 7–20.
- McCann, Allison, Amy Schoenfeld Walker, John-Michael Murphy und Sarah Cahalan. 2022. »Where the Midterms Mattered Most for Abortion Access.« *The New York Times*, 09.11.2022 (Update 21.11.2022). Stand: 06.12.2022. <https://www.nytimes.com/interactive/2022/11/09/us/politics/abortion-laws-midterm-election.html>.
- Meiritz, Annett und Juliane Schäuble. 2022. *Guns n' Rosé: Konservative Frauen erobern die USA*. Berlin: Ch Links Verlag/Imprint im Aufbau Verlag.
- Meloni, Giorgia. 2021. *Io sono Giorgia: Le mie radici, le mie idee*. New York: Rizzoli.
- Meret, Susi, Birte Siim und Étienne Pingaud. 2017. »Men's parties with women leaders: a comparative study of the right-wing populist leaders Pia Kjaersgaard, Marine Le Pen and Siv Jensen.« In *Understanding the Populist Shift: Othering in a Europe in crisis (Routledge Studies in Extremism and Democracy, Bd. 36)*, herausgegeben von Gabriella Lazarides und Giovanna Campani, 122–149. London/New York: Routledge.
- Meyer, Robert D. 2022. »Italien unter Giorgia Meloni: Rechter Sozialkahl-schlag.« *nd – neues deutschland*, 24.11.2022. Stand: 08.12.2022. <https://www.nd-aktuell.de/artikel/1168786.italien-unter-giorgia-meloni-rechter-sozialkahl-schlag.html>.
- Mohler, Armin. 2005 [1949]. *Die konservative Revolution in Deutschland 1918–1932. Ein Handbuch*. Herausgegeben von Karlheinz Weißmann. Graz: Ares Verlag.
- Mudde, Cas. 2004. »The populist Zeitgeist.« *Government & Opposition – An International Journal of Comparative Politics* 39 (4): 542–563. <https://doi.org/10.1111/j.1477-7053.2004.00135.x>
- Nicholas, Sadie. 2020. »Darling, I'll do anything to make you happy! How the Tradwives sacrifice their own careers to satisfy their husbands« every

- whim ... and insist it's the secret of marital bliss.« *Daily Mail*, 24.01.2020 (Update 25.01.2020). Stand: 06.12.2022. <https://www.dailymail.co.uk/femail/article-7926581/How-Tradwives-sacrifice-careers-satisfy-husbands-whim.html>.
- Notz, Gisela. 2015. *Kritik des Familialismus. Theorie und soziale Realität eines ideologischen Gemäldes*. Stuttgart: Schmetterling.
- O'Brien, Luke. 2017. »The Making of an American Nazi: How did Andrew Anglin go from being an antiracist vegan to the alt-right's most vicious troll and propagandist – and how might he be stopped?« *The Atlantic* 12/2017. Stand: 06.12.2022. <https://www.theatlantic.com/magazine/archive/2017/12/the-making-of-an-american-nazi/544119/>.
- Reisigl, Martin. 2020. »Mit zweierlei Maß gemessen – Kalkulierte Ambivalenz in rechtspopulistischen Repräsentationen von Geschlechterverhältnissen.« *LiLi – Zeitschrift für Literatur und Linguistik* 50 (1), 203–229. Stand: 06.12.2022. <https://doi.org/10.1007/s41244-020-00167-y>.
- Reusch, Marie. 2021. »Mutterschaft als modernisiertes Inklusionsversprechen für Frauen. Extrem rechte Thematisierungen von Mutterschaft vor dem Hintergrund der Krise der sozialen Reproduktion.« *ZRex-Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung* 1 (2): 228–241. <https://doi.org/10.3224/zrex.v1i2.03>.
- Riviere, Joan. 1994 [1929]. »Weiblichkeit als Maskerade« In *Weiblichkeit als Maskerade* (ZeitSchriften, Bd. 11850), herausgegeben von Liliane Weissberg, 34–47. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Rottenberg, Catherine und Shani Orgad. 2020. »Tradwives: the women looking for a simpler past but grounded in the neoliberal present.« *The Conversation*, 07.02.2020. Stand: 06.12.2022. <https://theconversation.com/tradwives-the-women-looking-for-a-simpler-past-but-grounded-in-the-neoliberal-present-130968>.
- Sager, Maja und Diana Mulinari. 2018. »Safety for whom? Exploring femonationalism and care-racism in Sweden.« *Women's Studies International Forum* (68): 149–156. <https://doi.org/10.1016/j.wsif.2017.12.002>.
- Sauer, Birgit. 2020. »Authoritarian Right-Wing Populism as Masculinist Identity Politics. The Role of Affect.« In *Right-Wing Populism and Gender*, herausgegeben von Gabriele Dietze und Julia Roth, 23–40. Bielefeld: transcript.
- Schincke, Imke. 2019. »Familienbilder in Diskursen des Rechtspopulismus. Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Komplexe Familienverhältnisse – Wie sich das Konzept Familie im 21. Jahrhundert wandelt.« In *Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018*, herausgegeben

- von Nicole Burzan. Stand: 06.12.2022. https://publikationen.sozioogie.de/index.php/kongressband_2018/article/view/965.
- Sitler-Elbel, Frankie Hope. 2021. »From Swiffers to Swastikas: How the #trad-wife movement of conventional gender roles became synonymous with white supremacy.« *Senior Projects Spring 2021*, 131. Stand: 06.12.2022. https://digitalcommons.bard.edu/senproj_s2021/131.
- Smith, Laura. 2017. »The Truth About Women and White Supremacy.« *The Cut*, 13.08.2017. Stand: 08.12.2022. <https://www.thecut.com/2017/08/charlott-essville-attack-women-white-supremacy.html>.
- Snipes, Alexandra und Cas Mudde., 2020. »France's (Kinder, Gentler) Extremist: Marine Le Pen, Intersectionality, and Media Framing of Female Populist Radical Right Leaders.« *Politics & Gender* 16 (2): 438–470. <https://doi.org/10.1017/S1743923X19000370>.
- Stern, Alexandra Minna. 2019. »Alt-right women and the »white baby challenge«: Within white supremacy circles, women are expressing some of the loudest calls for white-baby making.« Exzerpt aus *Proud Boys and the White Ethnostate: How the Alt-Right is Warping the American Imagination*. Stern, Alexandra Minna. 2019. Boston, MA: Beacon Press. *Salon.com*, 14.07.2019. Stand: 06.12.2022. <https://www.salon.com/2019/07/14/alt-right-handmaidens-and-the-white-baby-challenge/>.
- Ventura, Sofia. 2022. *Giorgia Meloni und ihre Partei Fratelli d'Italia. Eine personalisierte Partei zwischen rechtsextrem und rechtsradikal*. Rom: Friedrich-Ebert-Stiftung Italien. Stand: 06.12.2022. <https://library.fes.de/pdf-files/bueros/rom/19663.pdf>.
- Vider, Stephen. 2022. *The Queerness of Home: Gender, Sexuality, and the Politics of Domesticity after World War II*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Viebek, Elise. 2018. »McConnell signals he would push to fill a Supreme Court vacancy in 2020 despite 2016 example.« *The Washington Post*, 08.10.2018. Stand: 07.12.2022. https://www.washingtonpost.com/powerpost/mcconnell-signals-he-would-push-to-fill-a-supreme-court-vacancy-in-2020-despite-2016-example/2018/10/08/75ee6fce-cb2a-11e8-a360-85875bac0blf_story.html.
- Warburg, Aby. 1905. *Der Tod des Orpheus: Bilder zu einem Vortrag über Dürer und die italienische Antike; den Mitgliedern der archaeologischen Sektion der 48. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner zu Hamburg im Oktober 1905 überreicht von A. Warburg*. Hamburg: Bendschneider.
- Weiß, Volker. 2017. *Die autoritäre Revolte: Die neue Rechte und der Untergang des Abendlandes*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Wilson, Jason. 2017. »Hiding in plain sight: how the ›alt-right‹ is weaponizing irony to spread fascism.« *The Guardian*, 23.05.2017. Stand: 06.12.2022. <https://www.theguardian.com/technology/2017/may/23/alt-right-online-humor-as-a-weapon-facism>.

Film

Waller, Dahvi. 2020. *Mrs. America*. Miniserie. USA: FX on Hulu.

Paradoxien rechter sexueller Politiken in Frankreich Populismus oder Opportunismus?

Cornelia Möser

Abstract: In the last decade, France has become the ideological cue for the European radical right. Right-wing rhetoric seems to be breaking with traditional anti-women and anti-queer standards, which has led to numerous analyses and discussions in gender studies. The article first presents some impressions of right-wing sexual politics in France in recent years, asks what is new and not so new about these politics, and then presents the paradoxes of right-wing sexual politics. Finally, a feminist analysis of these politics is offered: Is this right-wing feminism, a right-wing or populist instrumentalization of feminism, or how else could these developments be explained?

Politiken, die gegen Migrant*innen hetzen und dabei vorgeben, Frauen und sexuelle Minderheiten zu beschützen, werden in jüngeren Analysen rechter sexueller Politiken als Populismus bezeichnet (z.B. Dietze und Roth 2020). Doch der Begriff ist historisch wie analytisch unscharf. Zudem lässt sich fragen, ob er die Charakteristika rechtsextremer sexueller Politiken wirklich ausreichend trifft. Dieser Beitrag beschäftigt sich exemplarisch mit den Paradoxien rechter sexueller Politiken in Frankreich. Er ist auf empirische Studien der Soziologie, Anthropologie und Politikwissenschaft gestützt, bezieht aber auch kulturwissenschaftliche sowie philosophische Analysen mit ein.¹ In einem ersten Teil gebe ich Einblicke in die Diversität dieser Politiken Frankreichs, welche sich in einem weiten Spektrum von politischen Parteien, neofaschistischen Kleinstgruppchen und Massenmobilisierungen ausdrückt. Diese Vielfältigkeit, die si-

1 Mit einem Netzwerk europäischer Wissenschaftlerinnen habe ich in den letzten Jahren versucht, Forschungsmittel für eine breit angelegte Studie zu bekommen, was uns leider nicht gelungen ist, und so haben wir schließlich mit sehr wenigen Mitteln nur eine internationale Tagung und eine gemeinsame Publikation mit vorläufigen Ergebnissen des Arbeitsstandes durchführen können (Möser et al. 2021).

cher einen Kontrast zur Einfältigkeit der Ideen bildet, hatte einen starken Einfluss auf die Präsidentschaftswahlen im April 2022. Im zweiten Teil möchte ich konkreter auf die sexuellen Politiken der französischen Rechten in ihrer Diversität eingehen: Was ist wirklich neu an ihren Politiken? Im dritten Teil werde ich diese diversen rechten sexuellen Politiken im historischen und politischen Kontext analysieren und dabei sowohl ihre ideologischen wie auch ihre praktischen Dimensionen betrachten. Der letzte und vierte Teil wird sich dann der Frage annehmen, inwiefern die genannten Politiken mit dem Begriff Populismus adäquat verstanden werden können, um schließlich alternative Begrifflichkeiten zu diskutieren.

1. Rechte sexuelle Politiken in Frankreich seit 2010

Ein großes Problem der aktuellen Forschungen zu rechten sexuellen Politiken besteht darin, diese nicht in ihrer Diversität zu betrachten bzw. durch die (berechtigte) Fokussierung auf die katholische Kirche (Paternotte und Kuhar 2017), eine Partei (Scrinzi 2017) oder eine Organisation (Tricou 2016) das Spektrum rechter Politiken aus dem Blick zu verlieren. Rechtsextreme sexuelle Politiken sind heute nicht nur politisch-organisatorisch vielfältig in ihren sehr unterschiedlichen Politikformen – von der politischen Partei bis zur kleinen autonomen Gruppe –, sie unterscheiden sich auch in der ideologischen Basis, auf die sich diese Politiken beziehen. Denn obgleich die Rechten in den vergangenen Jahren über bestimmte Themen immer wieder politische Allianzen schmieden konnten, so gibt es doch auch Themen, welche sie trennen. Und hierbei handelt es sich nicht ausschließlich um strategische Differenzen, sondern um durchaus gegensätzliche Positionen.

Sehen wir uns den starken Erfolg der französischen Rechten in den vergangenen zehn bis fünfzehn Jahren an, so muss vor allem die Massenbewegung von *La Manif pour tous* gegen die Homoehe erwähnt werden, denn sie war es, die rechte, konservative und neofaschistische Gruppen und Strömungen zusammenbrachte, den vermeintlichen *cordon sanitaire* zwischen Konservativen und Rechtsextremen einriss und damit maßgeblich für den gesellschaftlichen Rechtsruck verantwortlich zu machen ist (Möser 2020). *La Manif pour tous* war ein Zusammenschluss aus katholischen Fundamentalist*innen, Abtreibungsgegner*innen, Vätervereinigungen, Maskulinisten und familialistischen Gruppierungen, die vorgeben, sich mit ihrem Protest gegen die »Ehe für alle« für die Rechte von Kindern einzusetzen. *La Manif pour tous* muss allerdings auch als Protest gegen die sozialistische Regierung François Hollandes gesehen werden, die mit dem Projekt der »Ehe für alle« ein perfektes Feindbild bot, da

sie die sehr verstreute bis verfeindete rechte Regierungsoption von konservativ bis neofaschistisch unter dem verbindenden Thema Ehe- und Familienschutz bündeln konnte. Dabei ist es wichtig, die Klassenzusammensetzung der Mobilisierung in den Blick zu nehmen. Es handelt sich nämlich, wie mehrere Studien gezeigt haben, um das bürgerliche, konservative und aristokratische Milieu, welches hier auf die Straßen ging (Raison du Cleuziou 2019). Für die Soziologin Dorit Geva drückt die *Manif pour tous* einen Streit um Diskurshegemonie zwischen zwei Fraktionen des französischen Bürgertums aus: einerseits die eher Liberal-Intellektuellen und andererseits die Konservativ-Religiösen (Geva 2019).

Im Rahmen dieser Massenmobilisierung entstanden zahlreiche rechtsextreme und neofaschistische Grüppchen, deren Politikstil reichlich mediale Aufmerksamkeit bekam, da er mit einigen Annahmen über rechte Politik zu brechen schien. Zu nennen wären einerseits die *Generation Identitaire*, die mittlerweile in ganz Europa rechte Aktivist*innen inspirierte (Bruns et al. 2014). Im gleichen Genre wäre auch die Gruppe *Hommes* zu nennen, die aus jungen Männern bestand, die – von *Femen* inspiriert – oben ohne demonstrierten und sich »no gender« auf die patriotische Brust malten (Tricou 2016). Zu nennen sind auch die »rechtsfeministischen« Frauengruppen *Antigones*² (Labussière 2017) und *Nemesis*³ (Benichou 2022), deren Anliegen es ist, das Recht auf eine traditionelle Frauenrolle, die Wertschätzung des Mutterseins und die traditionelle heterosexuelle Familie zu verteidigen. Oder auch die rechtsextreme Kommune *Les Brigandes*⁴, die mit Musikvideos auf sich aufmerksam machten, in welchen sie »provokativ« den Hitlergruß zeigten und mit Jean-Marie Le Pen gegen eine vermeintliche Überfremdung Frankreichs durch Muslime hetzten.

Die *Manif pour tous* hat durch ihre rechtsoffene Politik massiv zur sogenannten *Entdiabolisierung* der Rechtsextremen beigetragen, indem sie diesen Organisationen die Möglichkeit gab, mit konservativen Gruppen zusammenzutreffen und als weitere diskutierbare »Meinung« zur Diskussion beizutragen. Rechtsextreme waren aber nicht ausschließlich Nutznießerinnen der *Manif pour tous*. Im Gegenteil waren die ersten Demonstrationen gegen das »Ehe für alle«-Gesetzesprojekt, welche schließlich zur Gründung der *Manif pour tous* führten, von Aktivist*innen der traditionalistischen rechtsextremen *Action française*⁵ sowie der fundamentalistisch katholischen *Civitas*⁶ angeregt

2 <https://lesantigones.fr/> (22.6.22)

3 <https://collectif-nemesis.com> (22.6.22)

4 <https://lesbrigandes.com/> (22.6.22)

5 <https://www.actionfrancaise.net/> (22.6.22)

6 <https://www.civitas-institut.com/> (22.6.22)

worden. Damit kann gesagt werden, dass dieser Protest ursprünglich einen rechtsextremen Hintergrund hatte.

Durch medialen Hype, der auf die Happenings und spektakulären Aktionen reagiert, gelingt diesem Politikstil mit nur wenigen Personen und wenig materiellem Aufwand die Provokation. Über Provokation und Skandal auf sich aufmerksam zu machen, ist eine Strategie, welche die Rechte seit langem bemüht, wie Theodor W. Adorno schon in seinem 1967 gehaltenen Vortrag zum ersten Wahlerfolg einer rechtsextremen Partei in Westdeutschland nach 1945 anmerkte (Adorno 2019, 41–46). Und auch in Frankreich macht die Parteipolitik hier keine Ausnahme. Dabei allerdings muss der Einzug Marine Le Pens in die Stichwahl um das Präsident*innenamt 2017 bereits teilweise als Konsequenz der Mobilisierungen der *Manif pour tous* verstanden werden, auch wenn Le Pen selbst sich wenig für diese Bewegung einsetzte. Durch die Massenmobilisierungen der *Manif pour tous* wurden rechte Positionen aber salonfähig gemacht und weitreichend normalisiert. Positionen gegen Migration werden jetzt beispielsweise selbst im linken politischen Lager übernommen (Ruffin 2021).⁷ Es ist also insgesamt in der französischen Parteipolitik ein Rechtsruck zu beobachten, der sich durch fast sämtliche Parteien zieht.

Ein Teil der konservativen Partei *Les Républicains* (LR) vertritt mittlerweile offen rechtsextreme Positionen wie zum Beispiel Eric Ciotti, der bei den Vorwahlen der LR hinter der Präsidentschaftskandidatin Valérie Pécresse zurückgeblieben war und im zweiten Wahlgang erwog, Marine Le Pen statt Macron zu wählen (Timsit 2022). Zugleich hat die größte rechtsradikale Partei, der *Front national* (FN), 2017 ihren Namen in *Rassemblement national* (RN) geändert. Doch statt zu »versammeln« und zu einigen, wie der Name suggeriert, ist die Partei unter der Leitung Marine Le Pens vor allem durch Konflikte über die politische Orientierung der Partei geprägt, was zu Spaltungen führte. Zunächst mit dem Ausstieg des ehemaligen Parteivorstands Florian Philippot, der mit *Les Patriotes* seine eigene Partei gründete und versuchte, bei den Impfgegner*innen neue Anhänger*innen zu finden. Als zwangsgeouteter Homosexueller hatte er im letzten Präsidentschaftswahlkampf 2017 immer wieder als Beispiel für die vermeintliche Liberalisierung des FN herhalten müssen. Aber die eigentliche Destabilisierung der Le-Pen-Dynastie löste der rechtsextreme Fernsehmoderator Eric Zemmour aus, der schon lange für seine misogynen Tiraden gegen Feminist*innen bekannt war (Zemmour 2009) und mehrfach wegen »Anschüren von Rassenhass« (*provocation à la haine raciale*) verurteilt wurde. Mit großem Gebaren kündigte er in einem spektakulären YouTube-Video seine Kandi-

7 Ab Minute 10:38.

datur als letzten Kampf zur Rückeroberung Frankreichs an,⁸ seine Partei nannte er *Reconquête* in Anlehnung an die *Reconquista*, den Krieg der katholischen Könige im 15. Jahrhundert gegen die Kalifate in Andalusien. Immer mehr Dissident*innen vom *Rassemblement national*, aber auch der radikalen und »gemäßigten« Rechten, schlossen sich Zemmours Bewegung an; am Ende war selbst Marine Le Pens Nichte Marion Maréchal dabei (France Inter 2022).

Die politischen Strategien von Zemmour und Le Pen sind gegenläufig. Le Pen verfolgt eine »Dediabolisierung« ihrer Partei, um die Politik des FN gesellschaftsfähig zu machen, indem auf allzu deutliche Rhetoriken verzichtet wurde, ohne aber dabei das eigentliche Programm zu ändern. Der ehemalige Generalsekretär des FN Bruno Mégret formulierte das so:

Um zu überzeugen, muss verhindert werden, Angst einzulösen oder Abneigung auszulösen. In unserer verweichlichten und verängstigten Gesellschaft provoziert exzessive Rede nur Misstrauen und Zurückweisung der breiten Bevölkerung. Es ist also wichtig, überspitzte und vulgäre Ausdrücke zu vermeiden, wenn man in der Öffentlichkeit das Wort ergreift. Das gleiche kann mit weniger Nachdruck in einer verhaltenen Sprache formuliert und damit von der breiten Öffentlichkeit angenommen werden. Etwas überspitzt gesagt: Statt zu fordern, »die K* ins Meer zu schmeißen«, sagen wir lieber, »wir organisieren die Rückkehr der Migrant*innen der dritten Welt in ihre Heimat« (Igounet 2016, 167, Übersetzung der Autorin).

Aus dem Zitat geht hervor, dass zumindest einem Teil der rechtsextremen Partei durchaus bewusst ist, dass keine wirkliche politische Kursänderung stattgefunden hat. Im Gegenteil wurde der bürgerliche Auftritt von der Partei bewusst inszeniert, um größeren politischen Anklang zu finden.

Zemmour konnte Le Pen schließlich vorwerfen, diese Verweichlichung nicht mehr nur strategisch zu praktizieren, sondern selbst verweichlicht zu sein. Im Wahlkampf von 2022 hatte er damit leichtes Spiel, sprach Le Pen doch deutlich mehr von ihren Katzen und lokalen kulinarischen Spezialitäten als von Migrant*innen und Kopftüchern. So kommentierte er dies in sexistischer Manier und meinte, Le Pen möge halt Katzen und er Bücher (TF1 2022). Während Le Pen die Nähe zu neofaschistischen Gruppierungen und Persönlichkeiten meist etwas zu kaschieren versuchte, bestand Zemmours Strategie darin, durch gezielte Provokation und Hetze auf sich aufmerksam zu machen. Was zunächst nach einer Gefahr für Marine Le Pen aussah, stellte sich auf lange Sicht insgesamt als günstig für rechte Parteipolitik heraus. Le Pen konnte sich Zemmour gegenüber als gemäßigt geben und die extreme Rechte wiederum

8 Das Video ist aus bild- und tonrechtlichen Gründen nicht mehr auf der Plattform verfügbar.

mit ihr und Zemmour ein weites Spektrum an Wähler*innen ansprechen, die nun zwischen Entdiabolisierung und Hasspropaganda wählen konnten. In der Stichwahl kamen Le Pen dann entsprechend auch die Stimmen Zemmours zugute.

2. Was ist (nicht) neu an den aktuellen rechten sexuellen Politiken?

In den letzten Jahren wurde im Zuge des Aufwinds rechter Politiken immer wieder von ihrer Erneuerung gesprochen. Die Rechten, hieß es, hätten ihre Politik geändert und damit Erfolg gehabt. Als Beweis für diese Veränderung wird häufig die Beteiligung von Frauen und sexuellen oder anderen Minderheiten angeführt, welche für eine modernere und offenere Rechte stehen würden. Statt offen sexistische und homophobe Parolen zu proklamieren, würden die Rechten sich jetzt auch für den Schutz von Frauen und Homosexuellen einsetzen – auch wenn es vor allem darum ginge, diese vor vermeintlich aggressiven und feindseligen muslimischen Migrant*innen zu schützen. Die bereits erwähnte Entdiabolisierungsstrategie beinhaltet natürlich, sich selbst als Opfer ungerechtfertigter Verteufelungen zu sehen, eine Täter-Opfer-Umkehr also. Wie die allermeisten rechtsradikalen Bewegungen in der Geschichte, geben auch die verschiedenen hier untersuchten Strömungen an, gewissermaßen aus Notwehr zu handeln, womit die Opfer ihrer hassvollen Politik als eigentliche Verursacher*innen erscheinen sollen. Die neue rechte Rhetorik ist nicht so neu in der Form, aber ihr Inhalt ist, sich nunmehr als geläutert und gesellschaftsfähig zu geben. Doch die Neuerungen in den Inhalten der rechten Politiken sind auch nicht so radikal, wie sie vorgeben zu sein. Denn es konnten keineswegs mehr Frauen als Parteimitglieder gewonnen werden, vielmehr wurden Frauen vor allem als Aushängeschild einer vermeintlichen Modernisierung auf sichtbaren Posten platziert. Dasselbe gilt für sexuelle und andere Minderheiten. Vor allem im politischen Programm hat sich für Frauen und sexuelle Minderheiten nichts Wesentliches getan. Sämtliche Analysen des Programms von Marine Le Pen, aber auch die realen Politiken der Partei in den Gemeinden, in denen sie mittlerweile regiert, zeigen, dass die rechtsextreme Partei sich ausschließlich dann für Frauen und sexuelle Minderheiten interessiert, wenn es darum geht, den muslimischen und/oder migrantischen Teil der Bevölkerung als sexistisch und homophob zu stigmatisieren.

Vielleicht aber besteht der größte Wandel rechter Politiken in ihrer Form. Nun hat Adorno zufolge bereits der NS die Inhaltsleere seines politischen Programms mit einem Übermaß an Form zu kaschieren versucht (Adorno 2019).

Dass Rechte einen Hang zu pathetischen und protzigen Inszenierungen haben, war soweit bekannt. Die Mobilisierung von 2012 und 2013 hat aber gerade durch die neuen Formen zunächst überrascht, durch ihre Anleihen an traditionell linke Codes, wie Performances, Sprühschablonen etc. Rechtsextreme waren eher für finstere Fakelmärsche bekannt als für Massenmobilisierungen von hunderten Menschen im Rahmen der *Manif pour tous*. Statt auf Tradition setzte die Mobilisierung auf ein junges und dynamisches Auftreten und verzichtete auch weitestgehend auf eine religiöse Begründung ihrer Ablehnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare. Stattdessen gaben sie sich weltlich und aufgeklärt, vor allem republikanisch und bauten ihre Argumentation im Wesentlichen auf zwei Säulen: eine vermeintliche Wissenschaftskritik und den Kinderschutz. Es ging ihnen darum, die so genannte »Gendertheorie« zu bekämpfen, welche sie für die Ehereform verantwortlich machten, und welche ein wissenschaftlicher Hoax sei (Kuhar and Paternotte 2017). Entsprechend führten sie dubiose wissenschaftliche Studien ins Feld, welche beweisen sollten, dass Kinder, die mit gleichgeschlechtlichen Eltern aufwachsen, schwer geschädigt würden (La Manif Pour Tous 2013). Mit einem beeindruckenden finanziellen Aufwand wurden in Bussen aus der ganzen Republik die hellblaue und rosa Fahnen schwenkenden Gegner*innen der »Ehe für alle« nach Paris gekarrt. Auch das *corporate design* der Demo fiel durch die Einheitlichkeit und Strukturiertheit auf. Wie später die Studie Neil Dattas vom *European Parliamentary Forum for Reproductive Rights* zeigte, wurde diese Kampagne maßgeblich aus zwei Quellen finanziert: Erstens durch die so genannten 1%, das heißt, das große Kapital, wozu in Frankreich vor allem der Versicherungsgigant Axa und die Supermarktkette Carrefour gehören; zweitens waren es vor allem die Aristokratie, die ihr Geld zum Teil direkt, zum Teil mittels Stiftungen wie der *Fondation Jérôme Lejeune* in diese Bewegung steckten (Datta 2018).⁹ Das Erschreckende an der Mobilisierung war vor allem, dass sie ein relativ breites Echo in einem Teil der Bevölkerung fand, der sich ermutigt sah, zuvor latente homophobe Haltungen nun manifest zu äußern. Auch homophobe Gewalt verdreifachte sich der Organisation SOS *Homophobie* zufolge in Frankreich 2012 im Vergleich zu den vorherigen Jahren (SOS *Homophobie* 2012).

Die sexuellen Politiken der unterschiedlichen rechten Organisationen erscheinen paradoxal: So vertreten die massiv von der katholischen Kirche getragenen Proteste gegen die »Ehe für alle« beispielsweise ein sehr traditionelles

9 Dies betrifft die europäischen Geldgeber der Bewegung. Es müssen natürlich auch die maßgeblichen russischen Oligarchen und US-amerikanischen evangelikalen Geldgeber*innen von Aktionen wie »Citizen Go«, »World Congress of Families« oder dem »European Center for Law and Justice« erwähnt werden.

Geschlechterbild, in dem Frauen vornehmlich als Mütter und Ehefrauen in einer heterosexuellen Familie Anerkennung erhalten, auch wenn das in Frankreich traditionell Lohnarbeit nicht ausschließt. Zugleich wird, wie in manchen neofaschistischen Organisationen, auch in mehreren katholisch-traditionalistischen Organisationen, das Recht von Frauen, traditionelle Weiblichkeit zu verkörpern und Kinder zu bekommen, gegen eine vermeintliche neoliberale Emanzipationsnorm verteidigt. Dies kann als strategische Anleihe an feministische Rhetoriken interpretiert werden, um von der aktuell hohen politischen Überzeugungskraft des Feminismus zu profitieren, denn in den vergangenen Jahren ist Feminismus vom roten Tuch immer mehr zu einem Zeichen von Fortschritt und Gerechtigkeit geworden. Während die Katholik*innen die Familie als natürliche Existenzform oder gottgewollte Lebensweise verteidigen, stellt die gleiche Institution für die Neofaschist*innen den Grundbaustein der französischen Nation dar. Sie vertreten also die gleichen Werte, aber aus verschiedenen Gründen. Gegenüber einer vermeintlichen Bedrohung, durch Fremde ersetzt zu werden, sollen französische heterosexuelle Familien Nachkommen produzieren und sogenannte französische Werte bewahren, so die neofaschistische und nationalistische Logik. Konservative Geschlechterpolitiken spielen generell eine zentrale Rolle in der nationalistischen Ideologie, wie die Soziologin Nira Yuval-Davis gezeigt hat (Yuval-Davis 1997), und dies sowohl auf symbolischer als auch auf materieller Ebene.

Marine Le Pen hat durchaus versucht, aus ihrem Frausein Kapital zu schlagen. Die Politikwissenschaftler*innen um Nonna Mayer haben gezeigt, dass Geschlecht eine große Rolle für Le Pens Erfolg gespielt hat, da Frauen die Partei, erst seit sie die Führung übernommen hat, massenhaft wählen (Amengay et al. 2017). Im Gegensatz dazu war die offene Misogynie Zemmours eine Erfolgsbremse, die Frauen davon abhielt, für ihn zu stimmen. Dabei ist weder das eine noch das andere Politikprogramm in irgendeiner Weise an der Verbesserung der Lebensbedingungen von Frauen oder sexuellen Minderheiten interessiert. Im Wahlkampf bezeichnete Le Pen die Glasdecke¹⁰ als eine Erfindung von Intellektuellen (Le Pen 2022) und Zemmour offenbarte seine Misogynie ohnehin in vielen Äußerungen (Zemmour 2009).

10 Als Glasdecke wird gemeinhin die Tatsache bezeichnet, dass Frauen systematisch am Aufsteigen in beruflichen Hierarchien gehindert werden. Wenn also nur der Prozentsatz von Frauen in einer Branche betrachtet wird, entgeht die Tatsache, dass die Frauen generell auf subalterne Stellen konzentriert sind. Weil dies durch *male bonding* und subtile Diskriminierungsmechanismen und nicht etwa durch offenen Ausschluss passiert, wird von einer gewissermaßen unsichtbaren gläsernen Decke gesprochen, welche die Frauen behindert.

Trotz der verschiedenen politischen Verortungen besteht eine Konvergenz im Antifeminismus, in der Entwendung des Feminismus-Begriffs und in dem starken Familialismus. Daher haben die Soziologinnen Maari Põim und Eszter Kováts von Geschlecht als symbolischem Kitt (*symbolic glue*) gesprochen, der es Rechten erlaube, über ihre Differenzen zum Beispiel in Migrationsfragen hinweg Allianzen zu schließen (Kováts und Põim 2015). In einem gewissen Ausmaß ist dies sicher auch für *La Manif pour tous* zutreffend. Allerdings reduziert die Rede vom symbolischen Kitt sexuelle Politiken in den rechten Allianzen diese auf ihre strategische Dimension und verliert dabei aus dem Blick, dass sie überdies ein zentraler Baustein rechter Politiken sind (hierzu auch Möser, Ramme und Takács 2022).

3. Paradoxe rechte sexuelle Politiken

In unserem Sammelband *Paradoxical Right-Wing Sexual Politics* haben Jennifer Ramme, Judit Takács und ich vorgeschlagen, von paradoxen rechten sexuellen Politiken zu sprechen, weil es für Rechte keine Schwierigkeit bedeutet, gleichzeitig gegen die »Ehe für alle« zu demonstrieren, gegen die feministische Gender-Theorie zu sein und Migrant*innen als vermeintliche Gefahr für Frauen und sexuelle Minderheiten darzustellen. Das ist paradox, weil diese Politik eben jene vermeintliche sexuelle Modernität angreift, die sie gleichzeitig vorgibt, vor den sexuell unmodernen Migrant*innen als »westliche Werte« zu schützen. Zwar mag es nach der Trump-Ära vordergründig als naiv anmuten, diese Widersprüchlichkeit rechter sexueller Politiken herauszustellen, denn Rechte haben nie versucht, besonders kohärente Politiken zu vertreten. Doch von paradoxen und nicht bloß widersprüchlichen Politiken zu sprechen soll darauf hinweisen, dass diese Paradoxien performativ sind und in der Tat einen politisch-strategischen Gewinn für die Rechten bedeuten. Sich als sexuell modern gegenüber vermeintlich sexuell unmodernen Einwanderern und Muslimen zu inszenieren, wurde bereits von Jasbir Puar als »sexual exceptionalism« und »homonationalism« analysiert (Puar 2007). Der sogenannte Antigenderismus wurde in den mittlerweile breit aufgestellten wissenschaftlichen Analysen als Antifeminismus entlarvt (Kuhar und Paternotte 2017). Er reiht sich damit in traditionelle Formen von Antifeminismus ein, wurde aber auch als eine Art Backlash, also neokonservative Reaktion, auf jüngere feministische Erfolge interpretiert, unter anderem von der französischen Historikerin Christine Bard (Bard et al. 2019). Zwar ist es wichtig, dass wir darauf verweisen, wie absurd es ist, sich mit den Errungenschaften sexueller und feministischer Kämpfe zu brüsten und gleichzeitig gegen genau diese Kämpfe vorzugehen. Doch gilt es

darüber hinaus, den strategischen Gewinn, den die Rechte aus diesen Paradoxien zieht, unter Rückgriff auf ihre politische Agenda zu begreifen. Darin stehen der Rassismus und die Hetze gegen Migrant*innen als ideologische Grundfesten neben der Verteidigung der heterosexuellen, manchmal nationalen Familie, beides also politische Ziele, welche mit diesen Rhetoriken verfolgt werden. Die ideologische Verankerung rechtsextremer sexueller Politiken in Rassismus, Naturalismus, Familialismus und Heterosexismus ist historisch gewachsen und hat in ihren Zusammensetzungen immer wieder verschiedene und teils paradoxe Wendungen genommen. In unserer Analyse des französischen und des schwedischen Säkularismus konnten Eva Reimers und ich zeigen, dass Feminismus als politisches Aushängeschild, als nationaler Wert und Zeichen für kulturelle Überlegenheit, in rechten Diskursen problemlos mit antifeministischer Hetze gegen vermeintlich zu weit gehende feministische Politiken einhergeht (Möser und Reimers 2022). Dagmar Herzog hat zudem auf die relativen sexuellen Freiheiten im Nationalsozialismus hingewiesen, die damals schon einen paradoxen Kontrast zu den familialistischen Politiken anderer Fraktionen des Regimes bildeten (Herzog 2005). Zum Teil trugen diese Freiheiten zur Attraktivität des NS-Staats bei, auch weil der NS damit an Elemente der Jugendbewegung anknüpfte und, wie Atina Grossman gezeigt hat, auf Teile der Lebensreform-Bewegung rekurrierte (Grossmann 1983). Das Paradoxe ist auch hier also kein Unfall, sondern ein markantes und historisch beständiges Merkmal rechter sexueller Politiken. Der Begriff der paradoxen rechten Sexualpolitiken scheint mir treffender als der Populismus-Begriff auszudrücken, wie sich diverse rechte Politiken auf Feminismus und Geschlecht beziehen.

4. Populismus, Opportunismus oder Konfusionismus

Generell hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten eine breite Diskussion um den Populismus-Begriff entspannt. Der französische Soziologe Ugo Palheta etwa hat den Populismus-Begriff kritisiert, weil dieser Unterschiede zwischen der Linken und der Rechten systematisch ignorieren würde und daher wenig analytischen Wert habe (Palheta 2018). Darin korrespondiert, wie mir scheint, dieser Begriff mit der in Deutschland viel diskutierten »Hufeisen-theorie«,¹¹ der zufolge die politischen Extreme sich ähneln und zueinanderstreben. Palheta zeichnete für Frankreich nach, wie der Populismus-Diskurs

11 Einige rechnen den Begriff dem französischen Philosophen Jean-Pierre Faye zu, die Idee, wonach die Extreme sich treffen, kann allerdings auch als Echo auf die in der Nachkriegszeit geführten Totalitarismus-Debatten gesehen werden.

erstens ausschließlich die Arbeiterklasse ungerechtfertigterweise für den gesellschaftlichen Rechtsruck verantwortlich machte; zweitens argumentierte er, dass die Rede vom Populismus den Rechtsextremen erlauben würde, sich vom Faschismus-Vorwurf zu befreien und auf diese Weise die ideologische Verbindung zu den Verbrechen des historischen Faschismus und des Nationalsozialismus auszublenden. Deshalb schlägt Palheta vor, bei bestimmten rechten Politiken weiterhin von (neuem) Faschismus zu sprechen, um zu verdeutlichen, dass dieser den von der Politik enttäuschten Massen eine alte »neue Ordnung« versprechen würde. Die »konservative Revolution« sei daher als Gegenrevolution zu verstehen. Diese richte sich nicht, wie manchmal behauptet werde, gegen Staat oder Kapital, sondern gegen die Arbeiter*innenbewegung und das von ihr Er kämpfte: öffentliche Freiheiten, politische Grundrechte und soziale Errungenschaften (Palheta 2018, 35–36). Jenen, die behaupten, dass es nur sinnvoll sei, mit Blick auf die Geschichte Deutschlands oder Italiens von Faschismus zu sprechen, wirft Palheta vor, die existierenden Verbindungslinien rechtsextremer Politiken aus der Vergangenheit in die Gegenwart aus dem Blick zu verlieren. Und eben diese Verbindungslinien möchte er mit seiner Wiederaneignung des Faschismusbegriffs unterstreichen. Palheta unterstreicht so die Notwendigkeit, sich auch mit dem Verhältnis geschichtlicher und aktueller Praxisformen zu beschäftigen.

Palheta hat den Populismus-Begriff als eine politische Strategie ausgewiesen, die die Unterschiede zwischen rechts und links verwischt. Er konnte zeigen, dass bestimmte Akteure des konservativen und liberalen Bürgertums, namentlich Pierre-André Taguieff, den Populismus-Begriff aktiv verbreitet hatten, um linke Politiken zu delegitimieren und sie mit rechten in einen Topf zu werfen. Dennoch haben auch einige Linke versucht, sich den Populismus-Begriff anzueignen. Dazu gehört zum Beispiel der ehemalige Präsidentschaftskandidat Jean-Luc Mélenchon, der den von Chantal Mouffe für ihn mobilisierten »Linkspopulismus« zum Programm erhob. Schon Ernesto Laclau, mit dem Mouffe lange zusammengearbeitet hat, auch wenn sich ihre Ansätze bei genauerer Betrachtung unterscheiden, hatte in seinem Buch *On Populist Reason* den Linkspopulismus als »a way of constructing the political« beschrieben (Laclau 2005). Statt also die bürgerliche Stigmatisierung des »Populus« zu tragen, wird hier versucht, durch einen linken Populismus die Herabsetzung umzudrehen, das »gemeine Volk« vielmehr als positiven Bezugspunkt zu nehmen – vielleicht gar nicht unähnlich der Verkehrung von Beleidigungen im Fall von »queer«. Allerdings wird die Frage, wer zu diesem Volk dazugehören darf, selten gestellt. Das Abrutschen in nationalistische Positionen ist bei Mélenchon, vergleichbar mit Sahra Wagenknecht, die Konsequenz dieser Auslassung.

Auch wenn in den letzten Präsidentschaftswahlen eine rechtsextreme Regierung verhindert wurde, so verweist die hohe Zahl der Enthaltungen darauf, dass ein großer Teil der französischen Bevölkerung davon ausgeht, dass die bürgerliche und die extreme Rechte eine Art Symbiose eingegangen sind. Während ein Großteil der Wähler*innen Macrons angab, eigentlich nicht für ihn, sondern gegen Le Pen gewählt zu haben, behauptete das Gros der Wählerschaft Le Pens, eigentlich nicht für sie, sondern vor allem gegen eine weitere Regierungsperiode Macrons gestimmt zu haben und damit seine arrogante und antisoziale Politik verhindern zu wollen. Was ist in diesem Fall populistisch? Was das englische »the people« und das französische »le peuple« ausdrücken und was Laclau versucht, vor den Populismus-Kritikerinnen zu retten, das ließe sich im Deutschen vielleicht eher mit dem Klassenbegriff benennen. Die Kritik des Populismus birgt also immer die Gefahr, die Arbeiterklasse aus elitistischer Perspektive zu stigmatisieren, gerade wenn dem »einfachen Volk« mangelndes Verständnis, mangelnde Kultur in Bezug auf, zum Beispiel, sexuelle und Geschlechterfragen unterstellt wird.

Fazit: Zur Kritik der Paradoxien rechter sexueller Politiken

Was haben also die sexuellen Politiken der Rechten in Frankreich mit eventuellem Populismus oder eher mit dem politischen Erfolg rechter Ideologien und Organisationen zu tun? In der Einleitung zu ihrem Buch *Right-Wing Populism and Gender* schreiben Gabriele Dietze und Julia Roth, Gender sei eine »metalanguage for negotiating different conditions of inequality and power in the context of current struggles over hegemony, and over resources forged by neoliberalism« (Dietze und Roth 2020, 8). Damit wenden sie sich explizit gegen Ansätze, die behaupten, dass Geschlecht in rechtem Populismus keine Rolle spielen würde – ein Projekt, dem auch dieser Band verschrieben ist. Darüber hinaus ließe sich fragen, welchen Effekt die rechten sexuellen und Geschlechterpolitiken auf die allgemeine Wahrnehmung des Feminismus hatte. Der paradoxe Charakter rechter sexueller Politiken jedenfalls ermöglicht es, gleichzeitig von der hohen Legitimität des Feminismus und den antifeministischen Reaktionen auf ihn zu profitieren. Rechte spielen sich als Verteidiger der Frauen auf und gehen gleichzeitig konkret gegen feministische Politik und Forschung vor, streichen, da wo sie an die Macht kommen, die Finanzierungen und hetzen gegen Geschlechterstudien. Daher ist emanzipatorische Kritik heute in der etwas ungemütlichen, aber nicht unmöglichen Position, die Paradoxien dieser sexuellen Politiken aufzuzeigen und deren Wirkmächtigkeit im Blick zu behalten und zu analysieren. Ihre Widersprüchlichkeit muss also weiterhin unnachgie-

big immer wieder aufgezeigt werden. Die Wirkmächtigkeit dieser Strategie der Widersprüchlichkeit muss aber ebenso berücksichtigt werden, um sie besser bekämpfen zu können.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 2019. *Aspekte des neuen Rechtsradikalismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Amengay, Abdelkarim, Anja Durovic und Nonna Mayer. 2017. »L'impact du genre sur le vote Marine Le Pen.« *Revue française de science politique* 67 (6): 1067-1087. <https://doi.org/10.3917/rfsp.676.1067>.
- Bard, Christine, Mélissa Blais und Francis Dupuis-Déri, Hg. 2019. *Antiféminismes et masculinismes d'hier et d'aujourd'hui*. Paris: Presses universitaires de France.
- Benichou, Sarah. 2022. »Némésis, ces féministes identitaires au service du >camp national >.« *Médiapart*. 27.4.2022. Stand: 6.2.2024. <https://www.mediapart.fr/journal/france/270422/nemesis-ces-feministes-identitaires-au-service-du-camp-national>. <https://www.mediapart.fr/journal/france/270422/nemesis-ces-feministes-identitaires-au-service-du-camp-national>.
- Bruns, Julian, Kathrin Glösel und Natascha Strobl. 2014. *Die Identitären: Handbuch zur Jugendbewegung der Neuen Rechten in Europa*. Münster: Unrast-Verl.
- Datta, Neil. 2018. *Tip of the Iceberg. Religious Extremist Funders against Human Rights for Sexuality and Reproductive Health in Europe (2009-2018)*. Brüssel: European Parliamentary Forum for Reproductive Rights. Stand: 9.4.2024. <https://www.epfweb.org/sites/default/files/2021-06/Tip%20of%20the%20Iceberg%20June%202021%20Final.pdf>.
- Dietze, Gabriele, und Julia Roth, Hg. 2020. *Right-wing populism and gender: European perspectives and beyond*. Bielefeld: transcript.
- France Inter. 2022. »Présidentielle: Marion Maréchal officialise son soutien à Éric Zemmour.« *Radio France*, 06.03.2022. Stand: 6.2.2024. <https://www.radiofrance.fr/franceinter/presidentielle-marion-marechal-officialise-son-soutien-a-eric-zemmour-3200453>.
- Geva, Dorit. 2019. »Non au gender: Moral epistemics and French conservative strategies of distinction.« *European Journal of Cultural and Political Sociology*: 1-28. <https://doi.org/10.1080/23254823.2019.1660196>.
- Grossmann, Atina. 1983. »The New Woman and the Rationalization of Sexuality in Weimar Germany.« In *Powers of desire: the politics of sexuality*. In New

- feminist library*, herausgegeben von Ann Barr Snitow, Christine Stansell und Sharon Thompson, 135–171. New York: Monthly Review Press.
- Herzog, Dagmar. 2005. *Sexuality and German Fascism*. New York/Oxford: Berghahn.
- Igounet, Valérie. 2016. *Les Français d'abord: slogans et viralité du discours Front national (1972–2017)*. Paris: Inculte.
- Kováts, Eszter und Maari Pöim. 2015. *Gender as symbolic glue. The position and role of conservative and far right parties in the anti-gender mobilizations in Europe*. Budapest: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Kuhar, Roman und David Paternotte, Hg. 2017. *Anti-gender campaigns in Europe mobilizing against equality*. London: Rowman & Littlefield.
- La Manif Pour Tous. 2013. »L'idéologie du genre.« Stand: 3.6.2021. <https://www.lamanifpourtous.fr/wp-content/uploads/2019/10/LMPT-L%E2%80%99ide%CC%81ologie-du-genre.pdf>.
- Labussière, Marie. 2017. »Le féminisme comme ›héritage à dépasser‹: Les Antigones, un militantisme féminin à la frontière de l'espace de la cause des femmes.« *Genre, sexualité & société* 18 (Herbst). <https://doi.org/10.4000/gss.4087>. <http://journals.openedition.org.inshs.bib.cnrs.fr/gss/4087>.
- Laclau, Ernesto. 2005. *On populist reason*. London/New York: Verso.
- Le Pen, Marine. 2022. »Grand entretien de la matinale.« *France Inter*. <https://www.youtube.com/watch?v=kzov1O0dBHM>.
- Möser, Cornelia. 2020. »Sexual Politics as Tool to ›Un-Demonize‹ Right-Wing Discourses in France.« In *Right Wing Populism and Gender. European Perspectives and Beyond*, herausgegeben von Gabriele Dietze und Julia Roth, 117–134. Bielefeld: transcript.
- Möser, Cornelia, Jennifer Ramme und Judit Takacs, Hg. 2021. *Paradoxical Right-Wing Sexual Politics in Europe, Global Queer Politics*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Möser, Cornelia und Eva Reimers. 2022. »The Sexual Politics of National Secularisms in Sweden and France: A Cross-Confessional Comparison.« In *Paradoxical Right-Wing Sexual Politics in Europe. Global Queer Politics*: 87–118. Cham: Springer International Publishing.
- Palheta, Ugo. 2018. *La possibilité du fascisme. Cahiers libres*. Paris: La Découverte.
- Puar, Jasbir K. 2007. *Terrorist assemblages: homonationalism in queer times. Next wave*. Durham: Duke University Press.
- Raison du Cleuziou, Yann. 2019. *Une contre-révolution catholique aux origines de La Manif pour tous*. Paris: Seuil.
- Ruffin, François. 2021. »Grand entretien de la matinale.« *France Inter*. <https://www.radiofrance.fr/franceinter/podcasts/l-invite-de-8h20-le-grand-e>

- ntretien/francois-ruffin-le-point-central-de-la-police-doit-etre-d-instaurer-de-la-confiance-avec-le-citoyen-8270564.
- SOS Homophobie. 2012. *Rapport Homophobie*. Stand: 6.2.2024 https://ressource.sos-homophobie.org/Rapports_annuels/Rapport_homophobie_2012.pdf.
- TF1. 2022. »Présidentielle 2022: Zemmour tance Le Pen et qualifie le débat LR de ›réunion d'alcooliques anonymes‹.« *TF1 Info*. <https://www.tflinfo.fr/politique/presidentielle-2022-eric-zemmour-tance-marine-le-pen-et-qualifie-le-debat-lr-de-reunion-d-alcooliques-anonymes-2201717.html>.
- Timsit, John. 2022. »Résultat présidentielle 2022: Ciotti ne votera pas Macron et n'exclut pas de soutenir Le Pen.« *Le Figaro*. 10.4.2022. <https://www.lefigaro.fr/elections/presidentielles/resultat-presidentielle-2022-ciotti-ne-votera-pas-macron-et-n-exclut-pas-de-soutenir-le-pen-20220410>.
- Tricou, Josselin. 2016. »Entre masque et travestissement Résistances des catholiques aux mutations de genre en France: le cas des Hommen.« *Estudos de Religião* 30 (1): 45–73. <https://www.metodista.br/revistas/revistas-metodista/index.php/ER/article/view/6510>.
- Yuval-Davis, Nira. 1997. *Gender & Nation*. London/Thousand Oaks, Calif.: Sage Publications.
- Zemmour, Éric. 2009. *Le premier sexe*. Vol. 8882. Essai. Paris: J'ai lu.

(S)Caring Masculinities? Politische Männlichkeiten im Kontext von COVID-19

Silke Felber

Abstract: Drawing on Critical Discourse Analysis and approaches from Performance Studies, this paper explores the ways in which politicians demonstrated care at the onset of the COVID-19 crisis. The investigation focuses on the media presence of the Austrian federal government led by former Chancellor Sebastian Kurz during the initial spring 2020 lockdown and compares these performances with speeches delivered by former Chancellor Angela Merkel, Danish Prime Minister Mette Frederiksen, and former New Zealand Prime Minister Jacinda Ardern at the beginning of the pandemic. The paper argues that the communication of welfare-related issues during the press conferences conducted by the Austrian federal government amid the initial lockdown was normatively designated to female government members. On the contrary, Kurz presented himself as the unequivocal commander-in-chief, employing right-wing populist rhetoric. By mobilizing fear and resorting to sports metaphors, Kurz has affirmed a specific »we« that categorically excludes migrants, unpaid care workers (i.e. mainly women), and disabled people. In contrast, Ardern, Merkel and Frederiksen did justice to the diversity of the population, explicitly addressing non-autochthonous and unemployed members of society and making an emphatic plea for the development of new, creative forms of coexistence.

Die »Krise der Männlichkeit« – mit dem Brustton der Überzeugung im deutschsprachigen Feuilleton der Jahrtausendwende ausgerufen – erlebt gegenwärtig wieder eine Konjunktur. Worauf aber zielt ein solcher Befund ab? Darauf, dass *der Mann* nicht mehr ist, wie er einst war? Darauf, dass *der Mann* nicht mehr weiß, wie er aufzutreten habe? Spricht daraus die Hoffnung auf eine wie auch immer zu begreifende krisenfreie Männlichkeit?

Fakt ist, dass momentan einigermaßen widersprüchliche gesellschaftliche und theoretische Entwicklungen zu beobachten sind. Einerseits ist im Hinblick

auf antifeministischen Terrorismus, weltweit erstarkende fundamentalistische Gruppierungen, das Phänomen der Incels und nicht zuletzt auf die menschenvernichtende Politik Vladimir Putins eine Re-Souveränisierung radikaler, despotisch agierender Männlichkeit zu konstatieren (Kaiser 2020; Strobl 2021). Andererseits hat sich in den Gender Studies mit dem Konzept der *Caring Masculinities* ein Denken etabliert, an das konkrete Hoffnungen auf gesamtgesellschaftliche Transformationen gekoppelt sind. So schlagen Sylka Scholz und Andreas Heilmann etwa vor, den Begriff Care nicht auf die Arbeit rund um die Versorgung von Kindern, Alten und anderen pflegebedürftigen Menschen zu beschränken, d.h. auf eine Arbeit, die in kapitalistischen Gesellschaften traditionell weiblich konnotiert ist (Scholz et al. 2019). Vielmehr wollen die beiden Autor*innen Care im Sinne von *Lebenssorge* verstanden wissen, die sich nicht nur auf Mensch-zu-Mensch-Beziehungen konzentriert, sondern die als »lebensleitendes und -begleitendes Prinzip« alle Bereiche des Alltags umfasst (Scholz et al. 2019, 15).

Welche Rolle aber spiel(t)en *Caring Masculinities* innerhalb der politischen Bekämpfung der Gesundheits-, Sozial- und Wirtschaftskrise rund um COVID-19? (Wie) gelingt es Politikern, fürsorgliche Praxis mit den Anforderungen einer (männlich konnotierten) expansiven Wachstumsorientierung zu vereinbaren? Oder anders gefragt: Wie traten politische Männlichkeiten in der anfänglichen Phase der Pandemie auf, als es darum ging, die Sorge um sich selbst und die anderen in den Vordergrund zu rücken? Ausgehend von diesen Fragen untersucht der folgende Beitrag die vergeschlechtlichten Krisenauftritte der österreichischen Bundesregierung unter Bundeskanzler Sebastian Kurz während des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020.¹ Im Fokus steht jene Pressekonferenz vom 30. März 2020, die Kanzler Kurz dafür nutzte, die Tragepflicht eines Mund-Nasen-Schutzes an bestimmten Orten des öffentlichen Lebens anzukündigen. Gegenübergestellt werden dieser Rede ausgewählte Auftritte der damaligen deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel, der dänischen Ministerpräsidentin Mette Frederiksen sowie der damaligen neuseeländischen Premierministerin Jacinda Ardern. Der Beitrag stützt sich methodisch auf die historisch-kritische Diskursanalyse (Reisigl und Wodak 2001; Wodak 2016; 2020) und verknüpft sie mit spezifischen Ansätzen der Männlichkeitsforschung (Bourdieu 1997; Connell 1995; Connell 2005; Connell und Messerschmidt 2005; Maihofer 2014; 2019).

1 Aus politikwissenschaftlicher Sicht mit dieser Thematik auseinandergesetzt haben sich Dursun et al. (2021); aus sprachwissenschaftlicher Sicht Wodak (2021).

Sicht- und Hörbarkeiten in der Krise

Zum Zeitpunkt des Pandemie-Ausbruchs bestand die österreichische Bundesregierung zu 53 Prozent aus Frauen. Die Koalition zwischen der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) unter Kanzler Kurz und den Grünen unter Werner Kogler hatte nach den vorgezogenen Wahlen im Herbst 2021 gerade erst ihre Arbeit aufgenommen und schien voller Tatendrang angesichts einer bevorstehenden Legislaturperiode, die unter dem selbst ernannten Motto »Das Beste aus zwei Welten« stand. Frauen hatten in dieser frisch gebackenen Regierung wesentliche Schlüsselressorts inne wie Arbeit und Familie (Christine Aschbacher), Digitalisierung und Wirtschaft (Margarete Schramböck), Justiz (Alma Zadić), Frauen und Integration (Susanne Raab), Landesverteidigung (Kludia Tanner) und Klimaschutz, Innovation und Technologie (Leonore Gewessler).

In den ersten hektisch konzipierten Pressekonferenzen angesichts eines Virus, das immer bedrohlicher zu werden schien, waren diese Akteurinnen allerdings überraschend unterrepräsentiert, wie Mira Achter und ich im Zuge des von mir geleiteten FWF-Projekts *Performing Gender in View of the Outbreak* herausarbeiten konnten (Felber 2021). Als Untersuchungszeitraum wählten wir die Phase des sogenannten ersten Lockdowns von 13. März bis 30. Mai 2020. Berücksichtigung fanden sämtliche von der Bundesregierung im Kontext von COVID-19 abgehaltenen und vom österreichischen Rundfunk (ORF) ausgestrahlten Pressekonferenzen inklusive der (nicht immer vollständig übertragenen) anschließenden Q&A-Sessions für anwesende Journalist*innen. Die Auswertung ergibt, dass das Bild der auftretenden Politiker*innen keineswegs mit dem Geschlechterverhältnis der österreichischen Bundesregierung deckungsgleich ist. Die im Rahmen der untersuchten medialen Ereignisse in Erscheinung tretenden Politiker*innen sind zu 65 Prozent männlich.² Zuspitzen lässt sich diese Beobachtung im Hinblick auf den Redeanteil der Ministerinnen innerhalb der ausgestrahlten Pressekonferenzen, der lediglich bei 25 Prozent liegt. Innerhalb der von der Regierung konsultierten und zur Abgabe von Statements eingeladenen sogenannten Expert*innen (u.a. Virolog*innen, Mediziner*innen, Simulationsforscher*innen und Vertreter*innen von Blaulichtorganisationen) macht der Redeanteil von Frauen gar nur 13 Prozent aus. Besonders alarmierend erscheint zudem, dass Expertinnen innerhalb der Fragerunden nur zu 2 Prozent hörbar werden.

Diese hier skizzierten Asymmetrien erweisen sich als paradigmatisch für das Feld des epidemischen Managements, innerhalb dessen Politikerinnen

2 Unter den auftretenden Minister*innen befanden sich keine Personen, die sich als trans*, inter* oder nichtbinär bezeichnen.

und Expertinnen historisch und global betrachtet über bedeutend weniger Auftrittsfäche verfügen als ihre männlichen politischen Kollegen. So konstatiert die Politikwissenschaftlerin Sophie Harman in einer Studie zu den gesundheitspolitischen Antworten auf Ebola: »Other than a handful of high-profile women leading global institutions, women are conspicuously invisible in global health governance: people working in global health are aware of and see women in care roles that underpin health systems, yet they are invisible in global health strategy, policy or practice. Women are only made visible through motherhood« (Harman 2016, 524). Diese Unsichtbarkeit von Virologinnen, Epidemiologinnen und Medizinerinnen geht Hand in Hand mit einer fehlenden Adressierung der genderspezifischen Dimension von Gesundheitskrisen. In ihrer Studie zur politischen Reaktion auf SARS, MERS, Zika und Ebola kommt die Gender-Forscherin Julia Smith zu folgendem Schluss: »[...] gender analysis has been conspicuously absent from policy debates, documents, and processes. Instead, [...] outbreak responses and policies are characterised by the ›tyranny of the urgent‹, which puts aside structural issues in favour of addressing immediate biomedical needs« (Smith 2019, 356–357). Dieser Umstand erschreckt ob der signifikanten geschlechtsspezifischen Dimensionen, auf die Epidemien verweisen. Das Zika-Virus etwa setzt schwangere Frauen einem besonders hohen Risiko aus und ist mit möglichen Geburtsfehlern verbunden. Frauen sind aber auch aus sozialer Sicht weitaus stärker von Pandemien betroffen als Männer. »Where gender roles and relations are concerned, the care roles fulfilled by women are significant as women frequently take on the majority of the burden and risk of providing health care in the home, often with little external support. Availability of health services, interactions with emergency responders, and health governance structures also all have gender dimensions« (Smith 2019, 356).

Auch das COVID-19-Virus hat sich in sozialer, emotionaler sowie in ökonomischer Hinsicht stärker auf Frauen ausgewirkt als auf Männer (Lichtenberger und Wöhl 2020; Berghammer 2020). Finanziell schlechter gestellte Frauen und Frauen mit Migrationshintergrund litten und leiden besonders unter der pandemischen Krise (Allgäuer und Kreutzer 2020). Im Unterschied etwa zur Rezession von 2008 bzw. 2009, die sich stärker auf von Männern dominierte Arbeitsmarktsektoren ausgewirkt hatte, betraf der durch COVID-19 induzierte Beschäftigungsrückgang großteils Bereiche mit hohem Frauenanteil (Alon et al. 2020). Diese Beobachtungen lassen sich mit Blick auf den österreichischen Arbeitsmarkt weiter zuspitzen. In einer zu Beginn der Krise vom Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung (WIFO) publizierten Studie kommen die Ökonominen Julia Bock-Schappelwein, Ulrike Famira-Mühlberger und Christine Mayrhuber zu dem Schluss, dass der durch COVID-19 be-

dingte Beschäftigungsrückgang bei Frauen zwar geringer ausfällt, sich aber auf Wirtschaftsbereiche konzentriert, die für die Frauenbeschäftigung bedeutender sind. Gleichzeitig treffe die Doppelbelastung von Beruf und Betreuungspflichten infolge von Home-Office oder aber einer Beschäftigung in sogenannten »systemrelevanten« Sektoren Frauen härter als Männer (Bock-Schappelwein et al. 2020). Darüber hinaus hat die Pandemie zu einer allgemeinen Zunahme unterbezahlter und unbezahlter Care-Arbeit von Frauen geführt (Mader et al. 2020).

Zudem unterliegt das Gesundheitspersonal, das 2020 weltweit zu 70 Prozent aus Frauen bestand, strengen intersektional ineinandergreifenden Hierarchien (Schönpflug 2020). Gleichzeitig entpuppt sich der Gesundheitssektor vielerorts als höchst rassifiziert. So waren zum Zeitpunkt des Pandemieausbruchs im britischen National Health Service etwa 40 Prozent der Ärzt*innen und 20 Prozent des Pflegepersonals People of Color oder Angehörige ethnischer Minderheiten. Sie stellten einen großen Teil jener, die an der Arbeit mit COVID-19-Patienten starben (Khan 2020), dar. Die Pandemie macht mithin sichtbar, dass Ungleichheiten nie eindimensional operieren, sondern stets Resultat eines Zusammenspiels unterschiedlicher Kategorien und Faktoren sind. Das zeigt sich auch im Fall der in Österreich arbeitenden 24-Stunden-Pflegekräfte, die mit Beginn der Krise zu 90 Prozent weiblich und zu 80 Prozent Pendelmigrant*innen waren, d.h. regelmäßig von Ungarn, der Slowakei oder Rumänien nach Österreich reisten, um dort dringend benötigten Care-Tätigkeiten nachzugehen. Für sie stellten die Reisebeschränkungen im Zuge der Lockdowns eine enorme, auch finanzielle, Belastung dar (Allgäuer und Kreuzer 2020).

Im Gegensatz dazu zeigt der Global Health 50/50 Report 2020, dass zum Zeitpunkt der anlaufenden Pandemie 72 Prozent der gesundheitspolitischen Entscheidungsträger*innen weltweit männlich waren (Global Health 50/50 2020). Wer es in diese Spitzenpositionen schafft, so die Studienautor*innen, wird dabei nicht nur durch das Geschlecht, sondern auch durch die geografische Herkunft bestimmt. Nur 5 Prozent der Führungskräfte sind Frauen aus Ländern mit niedrigem und mittlerem Einkommen. Im Gegenzug handelt es sich bei mehr als 80 Prozent der Führungskräfte im Bereich der globalen Gesundheit um Angehörige von High-Income-Staaten. Dieses Ungleichgewicht in der Entscheidungsgewalt wirkt sich auf das Ausmaß aus, in dem die spezifischen Bedürfnisse von Frauen und marginalisierten Gruppen berücksichtigt werden – und zwar sowohl kurzfristig als auch langfristig in Bezug auf tiefgreifende Entlastungs- und Unterstützungsmaßnahmen. Umgekehrt jedoch darf mehr politische Sichtbarkeit nicht mit mehr politischem Durchsetzungsvermögen gleichgesetzt werden. Wie die Kulturwissenschaftlerin Johanna Schaffer richtig hervorgehoben hat, würde das bedeuten, »[...] die komplexen Prozesse

auf dem Feld der Visualität [zu übersehen], für die höchst relevant ist, *wer* zu sehen gibt, *in welchem Kontext* – und vor allem: *wie*, d.h. in welcher Form und Struktur zu sehen gegeben wird« (Schaffer 2008, 12). Die Frage, der ich nun ausgehend von dieser Überlegung nachgehen möchte, lautet wie folgt: *Wer gab wem welche Sichtbarkeit innerhalb des akuten Krisenmanagements im Frühjahr 2020?*

Vergeschlechtlichte Auftritte

Tatsächlich ist es nicht so, dass Frauen innerhalb der in Szene gesetzten Krisenkommunikation der österreichischen Bundesregierung während des ersten Lockdowns grundsätzlich nicht zu Wort kamen. Sichtbar wird in diesem Zusammenhang aber ein symptomatisches Auftrittsregime. Mit Ausnahme von Bundesministerin Karoline Edtstadler (ÖVP) und Bundesministerin Susanne Raab (ÖVP), die direkt dem Bundeskanzleramt unterstellt waren, traten Ministerinnen nur äußerst selten gemeinsam mit Kanzler Kurz auf, sondern vielmehr in Verbindung mit anderen Ministerinnen und zwar grundsätzlich in einer Zweier- oder Dreierkonstellation. Sebastian Kurz wiederum umgab sich beinahe ausschließlich mit seinen männlichen Kollegen. Diese Auftritts-dramaturgie reaktualisiert ein spezifisches Umgebungswissen, das sich bereits in Niccolò Machiavellis *Il Principe* vorfinden lässt, wo es heißt: »Das erste Urteil, das man sich über die Intelligenz eines Fürsten bildet, richtet sich nach den Männern seiner Umgebung [...]« (Machiavelli 1986, 108). Politische Männlichkeit offenbart sich hier mit Connell als eine performative wiewohl relationale Praktik, die wortwörtlich in Stellung gebracht wird (Connell 1995).

Dass Homosozialität historisch betrachtet ein wesentliches Element der Konstruktion von Männlichkeiten im politischen Feld ist, lässt sich auch anhand von Max Webers Vortrag »Politik als Beruf« aus dem Jahr 1919 exemplifizieren. Weber beschreibt Politik dort als agonales, kämpferisches Spiel *von Männern für Männer*, das auf wechselseitiger Anerkennung *unter Männern* baut, dabei das männliche Privileg der Waffenfähigkeit hochhält und dadurch Frauen kategorisch ausschließt:

Statt nach alter Weiber Art nach einem Kriege nach dem »Schuldigen« zu suchen, – wo doch die Struktur der Gesellschaft den Krieg erzeugte –, wird jede männliche und herbe Haltung dem Feinde sagen: »Wir verloren den Krieg – ihr habt ihn gewonnen.« Das ist nun erledigt: nun laßt uns darüber reden, welche Konsequenzen zu ziehen sind entsprechend den *sachlichen* Interessen, die im Spiel waren, und – die Hauptsache – angesichts der Verantwortung vor der *Zukunft*, die vor allem den Sieger belastet (Weber 2010, 53, Herv. i. Orig.).



Fig. 1: Der österreichische Bundeskanzler Sebastian Kurz, Innenminister Karl Nehammer und Gesundheitsminister Rudolf Anschober richten sich an die Medien in Wien, Österreich, 13. März 2020. Foto: Leonhard Foeger/Reuters/picturedesk.com.

Rationalität und Emotionalität werden bei Weber mithin radikal vergeschlechtlicht. Politik erscheint als rationales Feld, als Beruf von und unter Männern, in dem Frauen ebenso wenig Platz finden wie Emotionen, die von Weber mit Weiblichkeit in Verbindung gebracht und diskreditiert werden.

Anhand der Auftrittsdramaturgie rund um Sebastian Kurz im Kontext der COVID-19-Krise lässt sich nachvollziehen, wie sich politische Männlichkeit performativ konstruiert, und zwar einerseits über hegemoniale Selbstaffirmierung (Maihofer 2014) und andererseits über Konsens innerhalb der eigenen Reihen. Diejenigen, die außerhalb der maskulin-homosexuellen Hierarchien stehen, d.h. im untersuchten Fall die Ministerinnen, werden durch eine spezifische Choreografie des Erscheinens daran gehindert, in diese spezifische Ordnung einzudringen. Sie werden durch die männliche Herrschaft »als symbolische Objekte [konstituiert], deren Sein (esse) ein Wahrgenommenwerden (*percipi*) ist« (Bourdieu 2020, 117). Vor diesem Hintergrund erscheint es besonders bezeichnend, dass sich die (vergleichsweise) spärlichen Auftritte von Ministerinnen in inhaltlicher Hinsicht durch einen expliziten Fokus auf Sorgethemen auszeichnen. Tatsächlich werden Care-Problematiken innerhalb des medialen Krisenauftritts der österreichischen Bundesregierung normativ den weiblichen Regierungsmitgliedern zugeordnet. Exemplarisch verwiesen sei diesbezüglich auf

die Pressekonferenz zu frauen- und familienpolitischen Aspekten im Zusammenhang mit der Coronakrise, die am 25. März 2020 von den Bundesministerinnen Christine Aschbacher, Susanne Raab und Alma Zadić abgehalten wurde, sowie auf eine Pressekonferenz zu Fertigungsstrategien für Schutzkleidung unter der Federführung von Leonore Gewessler und Margarete Schramböck vom 10. April 2020.

Männlichkeiten in der Krise

Vor dem Hintergrund einer sich mehr und mehr globalisierenden Welt überarbeitete Raewyn Connell 2005 ihr Konzept hegemonialer Männlichkeiten und fokussierte auf Männlichkeitsentwürfe sogenannter *transnational business people*, die sich laut Connell durch folgende Merkmale auszeichnen: gesteigerten Egoismus, relativierte Loyalitäten, stagnierendes Verantwortungsgefühl, begrenzte technische Rationalität und möglichst bequem gestaltete Beziehungen zu Frauen (Connell 2005, 72). Wie verhalten sich diese habituellen Eigenschaften zu jenen charakterlichen und politischen Attributen, die angesichts der pandemischen Gesundheits- und Sozialkrise gefragt sind? Um die Pandemie verlässlich und nachhaltig einzudämmen, standen und stehen die Verantwortlichen der *policy spaces* weltweit vor der Herausforderung, ihre Bevölkerungen auf Werte einzuschwören, die den von Connell festgestellten Charakteristika einer transnationalen hegemonialen Business-Männlichkeit diametral gegenüberstehen, nämlich Altruismus, Loyalität/Solidarität, Verantwortungsgefühl, (technische) Rationalität und uneingeschränkte Verbindlichkeit. Sehen wir uns zunächst an, welche Rolle diese Eigenschaften in jener bereits erwähnten Pressekonferenz spielten, in der Bundeskanzler Kurz erstmals für das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes plädierte und dies als Technik der Sorge für andere vorführte.

Die besagte Ansprache stammt vom 30. März 2020 und hatte eine bestimmte Funktion zu erfüllen. Sebastian Kurz stand damals vor der Herausforderung, die Bevölkerung nach einem nunmehr zwei Wochen andauernden Lockdown auf eine Verlängerung der Ausgangsbeschränkungen vorzubereiten und sie darüber hinaus mit weiteren, unpopulären Maßnahmen zur Eindämmung des Virus zu konfrontieren. Dieser Schwierigkeit begegnete der Kanzler mit einer vermeintlich persönlichen, die Rede eröffnenden Anekdote: »Als ich heute Früh aufgestanden bin und ins Büro gefahren bin, habe ich eine SMS bekommen von einem guten Freund von mir, der mir geschrieben hat: Alles Gute für heute. Hoffe, du verkündest, dass das endlich vorbei ist und wir wieder zur Normalität zurückkehren können. Das hält ja keiner mehr aus. Rufzeichen.« (Kurz 2020)

An diesen Redebeginn, der mit einem Begriff aus der antiken Rhetorik als *insinuatio* bezeichnet werden kann, also als Redebeginn angesichts erschwerter Umstände, knüpft Sebastian Kurz eine Reihe spezifischer Topoi an, die nach Ruth Wodak typische Argumentationselemente innerhalb rechtspopulistischer Rhetoriken sind (Wodak 2020, 87–89). Unter Topoi versteht die kritisch-historische Diskursanalyse (DHA) »inhaltsbezogene Schlussfolgerungsregeln, die ein oder mehrere Argumente mit einer Schlussfolgerung verknüpfen« (Wodak 2020, 87) und die dem Prinzip »wenn x dann y« oder »y, weil x« folgen (Reisigl und Wodak 2001, 69–80). Als in populistischen Rhetoriken vorrangig vorzufindende inhaltliche Topoi nennt Wodak u.a. jene des Volkes, des Vorteils, des Nachteils, der Bedrohung, der Kultur, der Belastung, der Finanzen, der Realität, der Zahlen, des Retters und der Geschichte (Wodak 2016, 69; Wodak 2020, 89). Dieser Liste, die Wodak exemplarisch anhand der FPÖ-Asyl-Sprachpolitik von Jörg Haider bis Gottfried Waldhäusl sowie unter Einbezug von ausgewählten Tweets des ehemaligen US-Präsidenten Donald Trump abarbeitet (Wodak 2020, 89–110), ließe sich im Hinblick auf die Rhetorik Sebastian Kurz' noch der Topos der Wahrheit hinzufügen, mit dem der Kanzler an die eingangs zitierte Anekdote anschließt und der sich wie ein roter Faden durch seine gesamte Rede vom 30. März 2020 ziehen wird: »Ich bin mir bewusst, sehr geehrte Damen und Herren, dass viele genau das jetzt von mir hören wollen würden. Aber die Wahrheit ist, es ist ein Marathon und es ist nicht unsere Aufgabe, das zu sagen, was man gerne hören möchte, sondern es ist unsere Aufgabe, ehrlich zu Ihnen zu sein« (Kurz 2020). Gegen Ende der Rede heißt es: »Die Maßnahmen, die wir setzen, sind die richtigen, sie zeigen Wirkung, aber wir müssen noch schneller und noch besser werden« (ebd.). Der Topos der Wahrheit wird also mit einem weiteren Topos verknüpft, der für die Argumentationsstrategien rechtspopulistischer Akteur*innen paradigmatisch geworden ist – nämlich jener der Leistung bzw. des Wettbewerbs. Bei Kurz erscheint dieser Topos zunächst in Form der konzeptuellen Metapher des Marathons, die zweierlei suggeriert: 1. Ans Ziel schafft es, wer einen langen Atem beweist; 2. Der Fittere gewinnt. Es sei an dieser Stelle nur peripher erwähnt, dass der Marathon als olympische Disziplin erst 1984 für Frauen zugelassen worden ist, historisch gesehen mithin als eine durch und durch männliche Sportart gelesen werden kann. Bemerkenswert aber ist, dass die Gesetze der Akzeleration und der (Selbst-)Optimierung, die die Wettkampfrhetorik von Kurz aufruft, die Grundprinzipien des Turbokapitalismus widerspiegeln, für das die Politik der neuen österreichischen Volkspartei stellvertretend steht. Tatsächlich zielt die rhetorische Strategie Sebastian Kurz' darauf ab, die Bevölkerung zum »Mitmachen«, d.h. zum Befolgen der implementierten Maßnahmen zu motivieren, sodass es gelinge, »schneller« aus der Krise zu kommen (ebd.).

Tatsächlich beziehen sich die Komparative »besser« und »schneller« innerhalb der Krisenrhetorik von Kanzler Kurz nicht nur auf das eigene politische Handeln bzw. auf jenes der adressierten Bürger*innen, sondern befeuern darüber hinaus ein neoliberales Wettbewerbsdenken, das die Gesellschaft in zwei Gruppen teilt, nämlich in ein Wir, das erwerbstätige, gesunde Unternehmer*innen und Angestellte meint und in das sich Kurz selbst miteinschreibt, und in eine vulnerable Gruppe, die es zu schützen gelte. Personen, die unentgeltlich etwa in der Pflege arbeiten oder andere Erwerbslose sind dabei nicht mitgemeint. Gleichzeitig stützt diese Rhetorik den Kanzler dabei, die Eindämmung der Pandemie als agonalen Wettbewerb zwischen unterschiedlichen Staaten, die es in der Bekämpfung des Virus zu überholen gelte, zu inszenieren. »Viele können sich nicht vorstellen, was da in einigen Wochen auf uns zukommt. [...] die Wahrheit ist, es ist die Ruhe vor dem Sturm. Und wie grausam dieser Sturm sein kann, das merkt man, wenn man in unser Nachbarland Italien schaut« (ebd.). Der anfänglich eingeführte Topos der Wahrheit kehrt hier in der Verbindung mit dem Topos der Bedrohung und dem Topos des Vergleichs wieder. Gleichzeitig triggert der Verweis auf Italien spezifische Affekte der Angst, indem er die medial verbreiteten Bilder rund um die Militärfahrzeuge, die den Leichenabtransport aus den heillos überfüllten Spitälern Bergamos übernommen hatten, implizit aufruft. Diese Bilder hatten zum Zeitpunkt der gehaltenen Rede bereits ins kollektive Gedächtnis der Zuhörer*innen Einzug gefunden und konnten somit evoziert werden, ohne explizit genannt bzw. gezeigt zu werden. Diese Wettbewerbs- und Konkurrenzorientierung lässt sich mit Pierre Bourdieu als wesentliches Element im Konstruktionsprozess des männlichen Habitus begreifen. Männlichkeit geriert sich, so Bourdieu, durch »ernste Spiele des Wettbewerbs«, und darunter versteht er »Spiele der Ehre, deren Grenzfall der Krieg ist« (Bourdieu 1997, 203, Herv. i. Orig.).

Italien fällt als Stichwort selbstverständlich auch in den Krisenreden anderer europäischer und nichteuropäischer Politiker*innen. Dänemarks Ministerpräsidentin Mette Frederiksen etwa, die am 11. März 2020 als eine der ersten Regierungschefs einen harten Lockdown verhängte, bezeichnete Italien in ihrer Rede als »Land, das die meisten von uns kennen, und wo viele auf Urlaub gewesen sind – ein Land in Europa, in unserem Teil der Welt.« (Frederiksen 2020) Ähnlich wie Kurz baut auch Frederiksen Nähe zu Italien auf und versucht, dementsprechende affektgeladene Erinnerungen bei ihren Mitbürger*innen aufzurufen. Der Hinweis auf die geopolitische Verbundenheit fungiert hier nicht nur inkludierend, sondern auch exkludierend. Frederiksen argumentiert aus einer proeuropäischen Haltung heraus, die die Solidarität mit dem Rest der Welt vermissen lässt.

Im Gegensatz dazu ist es in der Rede von Sebastian Kurz Italien, das als »konstitutives Außen« (Laclau und Mouffe 2006, 147–167) fungiert. Kurz benennt Italien zwar als Nachbarland, grenzt sich aber, indem er direkt anschließend für eine Akzeleration in der Bekämpfung des Virus plädiert, ex negativo davon ab: »Die Maßnahmen, die wir setzen, sind die richtigen, sie zeigen Wirkung, aber wir müssen noch schneller und noch besser werden« (Kurz 2020). Dadurch stärkt der Kanzler einerseits das *Eigene*, nämlich das »Team Österreich« (ebd.), wie es heißt. Vorangetrieben wird dadurch aber auch ein spezifisches Othing, das in der Passage rund um die Ankündigung der Tragepflicht eines Mund-Nasen-Schutzes eine weitere Dimension erfährt: »Wir werden auf das Tragen von Masken setzen. Ich bin mir vollkommen bewusst, dass Masken für unsere Kultur etwas Fremdes sind. Wir kennen die Bilder von Asiaten in Flugzeugen oder manchen asiatischen Touristengruppen, die bei uns immer etwas sonderbar und fern wirken. Es ist nicht Teil unserer Kultur und es wird eine große Umstellung sein. Aber es ist notwendig, dass wir diesen Schritt machen, um die weitere Ausbreitung noch stärker zu reduzieren« (ebd.). Der hier zur Geltung kommende Topos der Kultur affirmiert ein auf einem primordialen Kulturverständnis aufbauendes Wir-Gefühl und unterstützt den Sprechenden dabei, den performativen und relationalen (Re-)Produktionscharakter von Kultur gänzlich auszublenden.

Im erneuten Bemühen der Sportmetapher greifen die letzten beiden Sätze der Rede die wichtigsten Punkte nochmals auf und führen sie in einer Art Crescendo zusammen:

[...] das Ziel ist ganz klar: Gemeinsam als Team Österreich alles zu tun, damit die Situation bei uns nicht so schlimm wird, wie sie in unserem Nachbarland Italien ist und gemeinsam alles zu tun, damit wir schnell wieder aus dieser Krise herauskommen, um wieder zur Normalität und auch zu einem erfolgreichen Wirtschaften zurückkehren zu können. Das ist der richtige Weg, um Leben zu retten. Es ist vor allem aber auch der richtige Weg, um schnell wieder diese starke Volkswirtschaft zu werden, die Österreich immer war und auch in Zukunft sein muss (ebd.).

Die Passage ruft nicht nur sämtliche implementierten Topoi auf, sondern führt darüber hinaus mit jenem der Geschichte einen bislang noch nicht bedienten weiteren Topos ein, an den Wodak zufolge eine spezifische, mythopoetisch fungierende Behauptung geknüpft ist: »Wenn eine Handlung in der Vergangenheit einer Person oder einem ›Land‹ gedient/geschadet hat, dann wird es sich in der Gegenwart oder Zukunft ähnlich verhalten« (Wodak 2016, 69). Tatsächlich manifestiert sich im Ende der Ansprache vom 30. März die Verquickung von hegemonialer Männlichkeit und Wachstumsökonomie, die die Krisenrhetorik

Sebastian Kurz' zusammenhält. Der Kanzler suggeriert durch diese Wortwahl, dass wirtschaftliches Wachstum mit gesellschaftlichem Wohlstand gleichzusetzen sei und lässt dabei etwas Wesentliches außer Acht. Das Bruttoinlandsprodukt als jener Parameter, an dem solch ein Wachstum in kapitalistischen Gesellschaften seit Mitte des 20. Jahrhunderts gemessen wird, berücksichtigt ausschließlich den Geldwert von Gütern, nicht aber die Zufriedenheit der konsumierenden Bürger*innen. Ausgeblendet bleibt darüber hinaus, dass das BIP nur jene Waren und Dienstleistungen miteinberechnet, die an bezahlte Arbeit gebunden sind. Unentgeltliche Pflegetätigkeiten, die (nicht nur) in Europa fast ausschließlich von Frauen geleistet werden, sind darin nicht inkludiert. Im Ausklammern dieser Problematik schließt die Rede auch all jene aus, die unentgeltliche Sorgearbeit leisten. Sie sind in Sebastian Kurz' neoliberal imprägnierter Vision einer wieder erstarkenden Wirtschaft schlichtweg nicht mitgemeint.

Caring Masculinities. Caring Femininities?

Zurück zum Kernelement der untersuchten Ansprache Sebastian Kurz' vom 30. März 2020, nämlich zum Mund-Nasen-Schutz, der – wie der Kanzler selbst betont – nicht vorrangig dem eigenen Schutz dient:

Es wäre ein Irrtum zu glauben, dass solche Masken einen schützen. Das ist definitiv nicht der Fall. Aber was dadurch sichergestellt werden kann, ist, dass es nicht so leicht zu einer Übertragung durch die Luft kommt. Also, sprich: Durch das Tragen der Maske kann man andere Menschen schützen, indem man sie nicht anniesen, anhusten kann und die Übertragung durch die Luft etwas reduziert wird. Ich sag ganz explizit dazu – und das ist der wichtigste Punkt: Das ist kein Ersatz für das Abstandhalten, sondern es ist eine zusätzliche, verschärfte Maßnahme, um sicherzustellen, dass wir die Ausbreitung stärker noch reduzieren können (Kurz 2020).

Wenngleich der Kanzler hier allem voran den Care-Aspekt des Mund-Nasen-Schutzes hervorhebt, so handelt er diesen erstaunlich kurz und pragmatisch ab. Die Ansprache arbeitet mit Anhäufungen von Substantivierungen und vermeidet Verben sowie direkte Anreden. Tatsächlich steht die Passage stellvertretend für einen behördlich anmutenden Nominalstil, der sich deutlich von der Krisenrhetorik einer Angela Merkel abhebt.

Merkels Ansprache zur Corona-Ausbreitung vom 18. März 2020 ist von einem Verbalstil geprägt, der direkt und wortwörtlich alle (d.h. nicht nur Staatsbürger*innen) adressiert und dabei ein Wir konstruiert, in das sich die Kanzlerin beständig miteinschreibt. Merkel appelliert an die Bevölkerung, physisch auf Abstand zu gehen, motiviert sie aber gleichzeitig zum Praktizieren von Für-

sorge, indem sie auf gefahrlose Kommunikations- und Sorgetechniken verweist und gleichzeitig dazu anregt, neue, kreative Formen des Miteinanders zu entwickeln:

Wir werden als Familien und als Gesellschaft andere Formen finden, einander beizustehen. Schon jetzt gibt es viele kreative Formen, die dem Virus und seinen sozialen Folgen trotzen. Schon jetzt gibt es Enkel, die ihren Großeltern einen Podcast aufnehmen, damit sie nicht einsam sind. Wir alle müssen Wege finden, um Zuneigung und Freundschaft zu zeigen. Skypen, Telefonate, Mails und vielleicht mal wieder Briefe schreiben. Die Post wird ja ausgeliefert. Man hört jetzt von wunderbaren Beispielen von Nachbarschaftshilfe für die Älteren, die nicht selbst zum Einkaufen gehen können. Ich bin sicher, da geht noch viel mehr und wir werden als Gemeinschaft zeigen, dass wir einander nicht allein lassen (Merkel 2020).

Indem Merkel ihre Mitbürger*innen dazu einlädt, innovative Care-Praktiken zu entwickeln bzw. herkömmliche Tools wiederzubeleben, um einander nahe zu bleiben und beizustehen, nehmen die Konzepte Solidarität und Fürsorge bei ihr Gestalt an. Gleichzeitig eröffnet sie dadurch autonome und individuelle Perspektiven innerhalb eines engmaschigen Netzes aus neuen Regeln und Einschränkungen.

Einen ähnlichen Zugang wie Merkel wählt die neuseeländische Premierministerin Jacinda Ardern. Sie beendet ihre Ansprache vom 23. März 2020 wie folgt: »I have one final message: Be kind. [...] What we need from you, our community, is you to support others. Go home tonight and check on your neighbors. Start a phone tree with your street. Plan how you keep in touch with one another. We will get through this together. But only if we stick together. So please be strong and be kind« (Ardern 2020). Auffallend an der Krisenintervention Arderns ist, dass die Politikerin ihren Zuhörenden zwar Angst zugesteht, diesen Affekt aber nicht instrumentalisiert, sondern ihn in Relation zur aktuellen Forschungslage setzt und damit ein Stück weit relativiert:

I understand that all of this rapid change creates anxiety and uncertainty, especially when it means changing how we live. That's why today I am going to set out for you as clearly as possible what you can expect as we continue to fight the virus together. The first really important thing to remember is that the vast majority of people who will ever have COVID-19 will only experience mild to moderate symptoms. But there will be some who will need more care. That's why we have to focus on one simple goal: To slow down COVID-19. Slowing it down means not having one big tidal wave of cases but instead smaller waves. Groups of cases that we can manage properly as they arise. That means we reduce the impact on health, on jobs and on our economy. Some countries and places have successively managed to do this, but it does mean we have to be ready to step up our action when we need to (Ardern 2020, 21.3.).

Arderns Krisenrhetorik zeichnet sich sowohl durch Klarheit und Fokussiertheit aus als auch dadurch, andere Staaten als Vorbilder in der Virusbekämpfung zu erachten. Sie verfolgt mithin das, was Lea Susemichel und Jens Kastner als *unbedingte Solidarität* begreifen, und wodurch den Autor*innen zufolge nicht nur der Gegensatz von Emotionalität und Rationalität unterbrochen werden kann, sondern auch der andro- und eurozentrisch geframte Dualismus von subjektiven und objektiven Beweggründen (Susemichel und Kastner 2021, 33).

Im Unterschied dazu zielt Sebastian Kurz' populistische »Politik mit der Angst« (Wodak 2016, 2020) auf eine Selbstinszenierung als allwissender, warnender Prophet ab: »Es ist jetzt schon klar, dass viele Menschen an dieser Krankheit sterben werden. Das lässt sich ja auch nicht verhindern« (Kurz 2020). Im mehrmaligen Adressieren all jener, die sich den implementierten Maßnahmen und Regeln bislang entzogen haben und die er als »Verhinderer« und »Verweigerer« bezeichnet, schürt der Kanzler Angst vor der Ahndung und Bestrafung von verfehltem Verhalten, ohne dabei die eigene potenzielle Fehlbarkeit kritisch zu reflektieren. Auch darin zeigt sich ein Unterschied zu Ardern, Merkel und Frederiksen, die allesamt nicht nur mögliche Fehlentscheidungen eingestehen, sondern sich auch selbst als fehlbar inszenieren. Exemplarisch sei hier auf Mette Frederiksens Rede vom 11. März verwiesen, wo es heißt: »Werden wir Fehler begehen? Ja, das werden wir. Werde ich als Staatsministerin Fehler begehen? Ja, das werde ich« (Frederiksen 2020). Gleichzeitig sind die Krisenrhetoriken von Frederiksen und Ardern aber auch von einem starken, autoritären Auftreten geprägt, wie abschließend zu zeigen sein wird.

Ausblick

Krisenbekämpfung ist dann erfolgreich, wenn politische Verantwortliche Emotionen klug und bedacht einsetzen. In *Political Emotions* hat Martha Nussbaum nachdrücklich darauf hingewiesen, dass nicht nur faschistoide Gesellschaften von starken Gefühlen beherrscht sind, sondern dass Gefühle vielmehr grundsätzlich unabdingbar sind, wenn es darum geht, Bürger*innen zu einem wertschätzenden und umsichtigen Miteinander zu motivieren (vgl. Nussbaum 2016, 12). Besonders deutlich zeigt sich das in Zeiten vermehrter Unsicherheiten und in Perioden des Umbruchs. Wie die Soziologin Arlie Russell Hochschild mit Bezug auf das Nachleben von 9/11 argumentiert, gewinnt in Krisenzeiten die Wahrnehmung des Charakters und der emotionalen Sensibilität einer Führungsperson für Bürger*innen an Bedeutung (Russell Hochschild 2016). Zu einem ähnlichen Schluss gelangt die Politikwissenschaftlerin und Emotionsfor-

scherin Candida Yates, die im Hinblick auf die Performances von Bill Clinton und David Cameron einen strategischen Gebrauch von Empathie bemerkt haben will, der sich bei Politikern im Laufe der letzten 20 Jahre verstärkt habe (Yates 2019, 349). Wenn Politikerinnen hingegen Emotionen zeigen, so Yates weiter, dann mache sie das zwar sympathischer, lasse sie aber auch weniger kompetent erscheinen. Pierre Bourdieu hat dieses Phänomen mit dem Begriff des *double bind* beschrieben. Sobald Frauen wie Männer agieren, würden sie »das Naturrecht der Männer auf die Machtposition in Frage [stellen]«, wodurch ihnen der Verlust der »obligatorischen Attribute der ›Weiblichkeit‹« drohe (Bourdieu 2020, 120). Handeln sie jedoch »wie Frauen«, so Bourdieu weiter, »erscheinen sie als unfähig und für die Stelle untauglich« (ebd.). Was Bourdieu zu Beginn dieses Jahrtausends konstatiert hat, bestätigen Politikwissenschaftler*innen im Hinblick auf die Bewertung weiblicher Leadership auch heute noch: Frauen, die Führungskompetenz zeigen, werde *caring femininity* prinzipiell abgesprochen (Barnes und Beaulieu 2019; Barnes und Holman 2020).

Pandemien hingegen erlauben es Frauen, einem solchen *double bind* zu entkommen und als Führungspersönlichkeiten zu reüssieren, und zwar aufgrund der doppelten Erwartungshaltung, die Politiker*innen in solchen spezifischen Krisen entgegengebracht wird (Windsor et al. 2020). Gesundheitskrisen verlangen von Regierungsverantwortlichen einerseits durchsetzungsfähiges Handeln und Entschlossenheit, d.h. Eigenschaften, die gemeinhin nach wie vor als männlich gelten. Andererseits jedoch beziehen sich diese Qualitäten auf die Felder Gesundheit und menschliche Sicherheit, d.h. auf politische Bereiche, die genuin weiblich konnotiert sind. Vor diesem Hintergrund erklärt sich das äußerst positive Echo auf die Performance von Politikerinnen während COVID-19. Das eindrücklichste diesbezügliche Beispiel stellt Jacinda Ardern dar, deren Performance bereits im Kontext des Terroranschlags von Christ Church in höchsten Tönen gelobt worden war (Gurevitch 2021, 496). Ardern scheint die doppelte Erwartung, die an Politiker*innen im pandemischen Kontext gerichtet werden, besonders gut zu erfüllen. In ihrer Rede vom 23. März 2020 heißt es: »I know people will want to act as enforcers. And I understand that people are afraid, and they are anxious. But we, we will play the role of enforcer« (Ardern 2020). Die Premierministerin setzt also einerseits intensiv auf Empathie, lässt aber andererseits keinen Zweifel darüber aufkommen, Regelverstöße zu ahnden und kompromisslos zu bestrafen. Diese Verquickung von genuin als maskulin und als weiblich gesehene Sphären manifestiert sich in der leitenden Parole, mit der Ardern ihre ersten Lockdown-Reden regelmäßig zu schließen pflegte: »Be strong and be kind.«

Auch Mette Frederiksen, ihres Zeichens Vorsitzende der dänischen Sozialdemokrat*innen, legte im Rahmen ihrer COVID-19-Politik nicht nur *caring fe-*

mininity an den Tag. Sie fiel mitunter durch einen autoritären und spaltenden Regierungsstil auf, indem sie auf rassistische, von der rechtsextremen Dänischen Volkspartei ins Spiel gebrachte Diskurse rekurrierte. In einer Pressekonferenz vom 15. August 2020 behauptete sie, dass zu viele Menschen mit »nicht-westlichem Hintergrund« infiziert seien, und warf Personen mit Migrationshintergrund in einem Rundumschlag mangelnde Konformität vor (N.N. 2020). Minderheiten, so mahnte Frederiksen, hätten immer eine Verantwortung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft.

Die aktuelle Pandemie scheint mithin imstande zu sein, die Binarität des Bedeutungsfeldes von Links und Rechts nachhaltig ins Wanken zu bringen, und wirft implizit die Frage auf, ob der Begriff des Populismus überhaupt noch dafür geeignet ist, die damit in Zusammenhang stehenden Diskursverschiebungen hinlänglich zu erfassen. Womöglich ist es momentan vielmehr angezeigt, präziser denn je zu untersuchen, wie Verzweiflung, Wut und Angst imstande sind, Menschen zu regieren, und auf welche Weise politische Akteur*innen derartige Affekte rezipieren, mobilisieren und rhetorisch inszenieren.

Literatur

- Allgäuer, Alicia und Mary Kreutzer. 2020. »Auswirkungen auf Migrant*innen und Geflüchtete in Österreich.« In *Virenregime. Wie die Coronakrise unsere Welt verändert. Befunde, Analysen, Anregungen*, herausgegeben Thomas Schmidinger und Josef Weidenholzer, 464–478. Wien: bahoe.
- Alon, Titan M., Matthias Doepke, Jane Olmstead-Rumsey und Michèle Tertilt. 2020. *Impact of COVID-19 on Gender Equality*. National Bureau of Economic Research. Stand: 9.8.2022. <https://www.nber.org/papers/w26947>.
- Ardern, Jacinda. 2020. »All of NZ must prepare to go in self-isolation now« – PM Jacinda Ardern on Covid-19 concerns.« 23.3. 2020. Stand: 9.8.2022. <https://www.youtube.com/watch?v=8SC67XDskIM&t=184s>.
- Ardern, Jacinda. 2020. »Prime Minister Jacinda Ardern Statement to the Nation on Covid-19, 21.3.2020.« Stand: 9.8.2022. <https://www.youtube.com/watch?v=AvRuYrH5rjs>.
- Barnes, Tiffany D, und Mirya R. Holman. 2020. »Gender Quotas, Women's Representation, and Legislative Diversity.« *The Journal of Politics* 82: 1271–1286.
- Barnes, Tiffany D. und Emily Beaulieu. 2019.« »Women Politicians, Institutions, and Perceptions of Corruption.« *Comparative Political Studies* 52: 134–167.
- Berghammer, Caroline. 2020. »Alles traditioneller? Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen in der Corona-Krise.« *Corona-Blog*, 8.10.2022. <http://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog33/>.

- Bock-Schappelwein, Julia, Ulrike Famira-Mühlberger und Christine Mayrhuber. 2020. »COVID-19: Ökonomische Effekte auf Frauen.« *WIFO Research Briefs*.
- Bourdieu, Pierre. 1997. »Die männliche Herrschaft.« In *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, herausgegeben von Irene Dölling und Beate Kraus, 152–217. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 2020. *Die männliche Herrschaft*. Aus dem Französischen von Jürgen Bolder. 5. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Connell, R. W. 2005. »Globalization, Imperialism, and Masculinities.« In *Handbook of Studies on Men and Masculinities*, herausgegeben von Kimmel Michael, R. W. Connell und Hearn Jeff, 71–89. Thousand Oaks: Sage.
- Connell, R. W. und James W. Messerschmidt. 2005. »Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept.« *Gender & Society* 19: 829–859.
- Connell, Robert W. 1995. *Masculinities*. Cambridge: Polity Press.
- Dursun, Ayse, Verena Kettner und Birgit Sauer. 2021. »Corona, Care, and Political Masculinity. Gender-Critical Perspectives on Governing the COVID-19 Pandemic in Austria.« *Historical Social Research* 46: 50–71.
- Federici, Silvia. 2020. *Caccia alle streghe, guerra alle donne*. Rom: Nero.
- Felber, Silke 2021. »Performing Gender in View of the Outbreak.« Stand: 9.8.2022. <https://performinggenderoutbreak.com>.
- Frederiksen, Mette. 2020. »Se hele pressemødet med Mette Frederiksen 11. marts 2020.« Stand: 9.8.2022. <https://www.tv2fyn.dk/video/klip/web-pressemoede-sujo-2>.
- Global Health 50/50. 2020. »The Global Health 50/50 Report 2020.« Stand: 9.8.2022. <https://globalhealth5050.org/2020report/>.
- Gurevitch, Leon. 2021. »The Spectacle of Competence: Global Pandemic and the Redesign of Leadership in a Post Neo-Liberal World.« *Cultural studies (London, England)* 35: 504.
- Harman, Sophie. 2016. »Ebola, Gender and Conspicuously Invisible Women in Global Health Governance.« *Third World Quarterly* 37: 27.
- Kaiser, Susanne. 2020. *Politische Männlichkeit. Wie Incels, Fundamentalisten und Autoritäre für das Patriarchat mobilmachen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Khan, Sadiq. 2020. »More BAME People Are Dying from Coronavirus. We Have to Know why.« *The Guardian*, 19.4.2020. Stand: 8.8.2022. <https://www.theguardian.com/commentisfree/2020/apr/19/bame-dying-coronavirus-sadiq-khan>.
- Kurz, Sebastian. 2020. »Pressekonferenz über Aktuelles zur Coronakrise.« 30.3. Stand: 9.8.2022. https://www.youtube.com/watch?v=_aE8sX656bk&t=43s.
- Laclau, Ernesto und Chantal Mouffe. 2006. *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. 3. Aufl. Wien: Passagen.

- Lichtenberger, Hanna und Stefanie Wöhl. 2020. »Care-Work und unbezahlte Mehrarbeit von Frauen in der Krise.« In *Virenregime. Wie die Coronakrise unsere Welt verändert. Befunde, Analysen, Anregungen*, herausgegeben von Thomas Schmidinger und Josef Weidenholzer, 455–464. Wien: bahoe.
- Macchiavelli, Niccolò. 1986. *Il Principe. Der Fürst*. Leipzig: Reclam.
- Mader, Katharina, Judith Derndorfer, Franziska Disslbacher, Vanessa Lechinger und Eva Six. 2020. *Genderspezifische Effekte von COVID-19*. Wirtschaftsuniversität Wien. 9.8.2022. Stand: <https://www.wu.ac.at/vw3/forschung/laufende-projekte/genderspezifischeeffektevoncovid-19/>.
- Maihofer, Andrea. 2014. »Nachwort: Hegemoniale Selbstaffirmierung und Veränderung.« In *Diesseits der imperialen Geschlechterordnung. (Post-)koloniale Reflexionen über den Westen*, herausgegeben von Sophie Vögele und Karin Hostettler, 319–332. Bielefeld: transcript.
- Merkel, Angela. 2020. »Es ist ernst« – Merkel-Ansprache zur Corona-Ausbreitung.« 18.3.2020 Stand: 9.8.2022. <https://www.youtube.com/watch?v=4YS20YQbVE4>.
- N.N. 2020. »Mette F.: For mange ikke-etniske danskere er smittet.« *Berlingske*, 15.8. Stand: 8.9.2022. <https://www.berlingske.dk/politik/mette-f-for-mange-ikke-etniske-danskere-er-smittet>.
- Nussbaum, Martha C. 2016. *Politische Emotionen. Warum Liebe für Gerechtigkeit wichtig ist*. Aus dem Amerikanischen von Ilse Utz. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Reisigl, Martin und Ruth Wodak. 2001. *Discourse and Discrimination. Rhetorics of Racism and Antisemitism*. London: Routledge.
- Russell Hochschild, Arlie. 2016. *Strangers in Their Own Land. Anger and Mourning on the American Right*. New York: The New York Press.
- Schaffer, Johanna. 2008. *Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung*. Bielefeld: transcript.
- Scholz, Sylka, Andreas Michael Felix Heilmann und Aaron Korn. Gesellschaft für Ökologische Kommunikation mb, Hg. 2019. *Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften*, Bibliothek der Alternativen/Band 2. München: oekom.
- Schönplflug, Karin. 2020. »A Feminist Economics View on Racialized, Gendered, and Classed Effects of the COVID-19 Crisis.« *blog interdisziplinäre geschlechterforschung*, 17.11. Stand: 8.9.2022. <https://www.gender-blog.de/beitrag/feminist-economics-view-on-covid-19-crisis/>.
- Smith, Julia. 2019. »Overcoming the Tyranny of the Urgent: Integrating Gender into Disease Outbreak Preparedness and Response.« *Gender & Development* 27: 14.

- Strobl, Natascha. 2021. *Radikalisierte Konservatismus. Eine Analyse*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Susemichel, Lea und Jens Kastner. 2021. »Unbedingte Solidarität.« In *Unbedingte Solidarität*, 13–48. Münster: Unrast.
- Weber, Max. 2010. *Politik als Beruf*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Windsor, Leah C., Gina Yannitell Reinhardt, Alistair J. Windsor, Robert Ostergard, Susan Allen, Courtney Burns, Jarod Giger und Reed Wood. 2020. »Gender in the Time of COVID-19: Evaluating National Leadership and COVID-19 Fatalities.« *PLoS One* 15 (12). <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0244531>.
- Wodak, Ruth. 2016. *Politik mit der Angst. Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse*. Wien: Edition Konturen.
- Wodak, Ruth. 2020. *Politik mit der Angst. Die schamlose Normalisierung rechtspopulistischer und rechtsextremer Diskurse*. Wien: Edition Konturen.
- Wodak, Ruth. 2021. »Crisis Communication and Crisis Management during COVID-19.« *Global Discourse. An interdisciplinary journal of current affairs* 11: 329–353.
- Yates, Candida. 2019. »Show Us You Care! The Gendered Psycho-Politics of Emotion and Women as Political Leaders.« *European Journal of Politics and Gender* 2 (3): 345–361.

Artivistische Politisierungen

Visuelle Strategien für einen linken Populismus

Eine Diskussion mit Blick auf künstlerisch-aktivistische Interventionen

Rachel Mader

Abstract: *The proposal of left-wing populism has a difficult standing in the Western European context. The idea that this political language, which is used extremely successfully in the right-wing camp, could be used by the left with similar impact is almost universally rejected. In light of selected artistic-activist interventions that have vehemently sought to draw public attention to politically enlightened concerns in recent years, the text discusses whether they can be read as proposals for a left-wing populist vocabulary. Examples include the action *Die Toten kommen* (The Dead Are Coming) by the artist collective Zentrum für Politische Schönheit (Center for Political Beauty) and the spectacularly staged toppling of the statue of Edward Colston in Bristol, which was torn down by demonstrators.*

Der Vorschlag eines linken Populismus hat im westeuropäischen Kontext schon deshalb einen schweren Stand, weil das Phänomen »Populismus« nahezu ausschließlich mit seiner rechtsgerichteten Erscheinungsform in Verbindung gebracht wird.¹ Die Idee, dass diese im rechten Lager äußerst erfolgreich eingesetzte politische Sprache von links mit ähnlicher Schlagkraft genutzt werden könnte, trifft fast durchwegs auf Ablehnung. Daran vermochte auch der 2018 von der Philosophin Chantal Mouffe veröffentlichte Text mit dem manifestartigen Titel *For a Left Populism* kaum etwas zu ändern. Vielmehr begegnete auch diesem viel und grundsätzliche Kritik – wenn auch nicht nur. Viel Zuspruch erhielt Mouffe für ihren entschiedenen Einsatz, eine kraftvolle linke Bewegung konzeptualisieren zu wollen, die der erstarkenden Rechten gegenübertritt

1 Das ist eine zugespitzte Aussage, die so etwa für Amerika oder Lateinamerika nicht gelten würde. Vgl. dazu die international geführte Diskussion in Lüscher und Zichy 2021.

können soll und gleichzeitig die vielerorts zersplitterte Linke in »transversaler Art und Weise« (Mouffe 2018, 17) zu vereinen verspricht. Dass sie aber genau mit dieser Konzeptualisierung sehr allgemein bleibt, ist einer der Kritikpunkte an ihrem Vorschlag (Davis 2018; Matheis 2019). Dass sie beim Aufbau dieser Bewegung auf starke Führungsfiguren (u.a. Intellektuelle) setzen will, wird ihr ebenfalls angelastet und als wenig progressiv bezeichnet (Hackbarth 2018). Das in früheren Überlegungen diskutierte Potential künstlerisch-aktivistischer Praktiken greift sie im Zusammenhang mit dem Postulat für einen linken Populismus vorerst nicht explizit auf, obwohl Mouffe in früheren Schriften diesen »gegenhegemonialen Interventionen« (Mouffe 2014, 158) ein grosses Potential für die Entwicklung von »Subjektivitäten und die Ausarbeitung neuer Welten« (135) zuspricht. Sie betont allerdings erneut die »zentrale Rolle«, die das »politische Imaginäre« (Mouffe 2018, 17), das gerade auch über kulturelle Aktivitäten verhandelt wird, in unserer Gesellschaft übernimmt.

Nachfolgend will ich mit Blick auf ausgewählte künstlerische respektive künstlerisch-aktivistische Interventionen, die sich in den letzten Jahren mit grosser Vehemenz und Deutlichkeit um die öffentliche Aufmerksamkeit politisch aufklärerischer Anliegen bemüht haben, thesenhaft diskutieren, ob sie als Vorschläge für ein linkspopulistisches Vokabular gelesen werden können. Als Beispiele dienen mir dabei einerseits die Aktion *Die Toten kommen* des Künstler:innenkollektivs Zentrum für Politische Schönheit, die durchwegs auf maximale öffentliche Sichtbarkeit und nicht selten auch als Provokationen angelegt sind, sowie ein ähnlich spektakulär inszenierter und medial effektiv kommunizierten Denkmalsturz der letzten Jahre, die von Demonstrierenden heruntergerissene Statue von Edward Colston in Bristol. Diskutiert werden die Beispiele entlang von Kriterien, mit denen Populismus in jüngeren Publikationen üblicherweise charakterisiert wird: Dazu zählen Eindeutigkeit und Lautstärke in Auftritt und Kommunikation genauso wie die affektiv befrachtete Argumentation, der gezielte Angriff auf die politische Gegnerschaft und der Anspruch, im Namen des »Volkes« zu sprechen. Dabei entspricht die Anrufung des Volkes jedoch nicht genau den in gängigen Populismustheorien entworfenen Bezugsgrössen, indem sich die in diesem Beitrag diskutierten Akteur:innen auch als Konsequenz aus ihrem progressiv-kritischen Selbstverständnis nicht als Stimme oder Repräsentant:innen ebendieses behaupten. Vielmehr findet sich eine alternative Konzeptualisierung der Idee des Volkes in Referenzen wie dem Humanismus, den Blickwinkeln von gesellschaftlich Marginalisierten oder von Rassismen und Kolonialismen kodierte Öffentlichkeitsmomenten, wie sie beispielsweise in Denkmälern materialisiert sind. Ich diskutiere, wo und wie sich diese Merkmale im Rahmen der erwähnten künstlerisch-aktivistischen Interventionen finden und unter welchen Vorzeichen sie zum Einsatz kommen. Es

geht dabei nicht um die grundlegende Betrachtung eines linken Populismus als politische Haltung, sondern um die Diskussion, inwiefern die in den vorgestellten Beispielen entworfene Sprache als linkspopulistisches Vokabular verstanden werden und wie sich dieses von rechtsorientierten Strategien unterscheiden kann. Das grundsätzliche dahinterliegende Interesse liegt in der Frage, in welcher Weise die aus einem linken Blickwinkel heraus formulierten visuellen Strategien Ansätze für eine effektive Gegenrede zur rechtspopulistischen politischen Rhetorik bieten können.

Rhetorische Kniffe: Laut, deutlich und angriffig

Vieles in den Auftritten des Zentrums für politische Schönheit spricht dafür, diese als populistisch zu bezeichnen. Seine Inszenierungen etwa zielen durchwegs auf maximale öffentliche Sichtbarkeit, lokalisieren die Interventionen entsprechend prominent und spitzen Aussagen und Auftritt auf Provokation hin zu. Das zeigte sich in der 2015 veranstalteten Aktion *Die Toten kommen* gleich mehrfach: Der zu Beginn und unter großer Teilnahme von Sympathisant:innen durchgeführte *Marsch der Entschlossenen* führte nicht nur durch das Zentrum von Berlin, um schließlich vor dem Kanzleramt zu enden; das vor ebendiesem mit einem Plakat prominent angekündigte und scheinbar unter der Schirmherrschaft des damaligen Bundesinnenministers Thomas de Maizière stehende Denkmal, mit dem den »unbekannten Einwanderern«² gedacht werden sollte, war eine ebenso fordernde, wie prominent platzierte Behauptung, die fern jeglicher Realisierung war. Das im Rahmen der Aktion durchgeführte Begräbnis einer 34-jährigen, aus Syrien geflüchteten und auf der Überfahrt im Mittelmeer ertrunkenen Frau auf dem für Muslime vorgesehenen Bereich des Friedhofes in Berlin-Gatow wurde – das machen die dokumentierenden Aufnahmen augenscheinlich – auf mediale Verwertbarkeit hin inszeniert: Die leeren, mit den Namen der für diese Misere verantwortlichen Politiker:innen (u.a. Merkel) ausgeschilderten Stühle waren nicht zu übersehen. Die empörte und entsprechend ausgreifende Berichterstattung über die im Nachgang zum Marsch illegal errichteten Gedenkkreuze auf der dafür großflächig aufgegrabenen Wiese vor dem Kanzleramt war ganz im Sinne der Initiator:innen selbst, was sich schon

2 Details zum Denkmal, zum gesamten Projekt wie aber auch zur extensiven medialen Debatte, die das Projekt begleitet haben, finden sich hier: Zentrum für Politische Schönheit. o.J., »Die Toten kommen.« Stand: 28. September 2022. <https://politicalbeauty.de/die-toten-kommen.html>

daran zeigt, dass sie umfassend auf der Projektseite des Zentrums dokumentiert wird. Ebendort findet sich auch die Dokumentation der Ergebnisse des über die sozialen Medien verbreiteten Aufrufs zur dezentralen Errichtung weiterer Gräber, der bis heute europaweit tausende Sympathisant:innen gefolgt sind, was auf der Website als Erfolgsgeschichte geschildert wird.

Die – wie die meisten des Zentrums – sehr aufwändige Aktion lässt sich als präzise austarierte Choreografie von Bestandteilen unterschiedlicher Ordnung charakterisieren und vereint viele Merkmale, die als Handschrift des Zentrums bezeichnet werden können. Im vorgestellten Fall gehört der durch entsprechende Kleidung und Requisiten (etwa Säрге oder Holzkreuze) zwischen Trauermarsch und Demonstration oszillierende Zug durch das politische und touristische Zentrum Berlins ebenso dazu wie auch die selbstbewusste Behauptung der scheinbar bereits beschlossenen Errichtung eines Denkmals seitens der Regierung. Das optimal zur medialen Verwertung vorbereitete Begräbnis entbehrt nicht der ernsthaft und respektvoll arrangierten affektiven Ansprache, die auch in Kombination mit der direkten Anklage der für diese Situation verantwortlich gemachten Regierungsvertreter:innen – markiert durch die leeren Stuhlreihen – nicht an Würde verliert. Gerahmt wird diese Aktion – und das scheint mir die entscheidende Differenz zum rechtslastigen Populismus – mit einem Argumentarium, dass zwar die politischen Missstände und die ihrer Meinung nach Schuldigen klar benennt, zugleich aber auf humanistische Werte rekurriert. Zu lesen sind etwa auf gesellschaftspolitische Veränderung abzielende Wendungen wie »verwandelt Flüchtlinge in Menschen«³; und immer wieder werden auch Lösungen vorgeschlagen, auch wenn diese aufgrund der gesellschaftlichen Verfasstheit mitunter fast utopischen Charakter haben. Das gilt auch für den im Rahmen der Aktion *Kindertransporthilfe des Bundes* (2014) breitenwirksam kommunizierten Vorschlag, Kinder aus den Bürgerkriegsgebieten in Syrien zu Gastfamilien in Deutschland zu bringen: Auf den via Werbebrochüren und einer Website verbreiteten Aufruf haben sich, gemäss Angaben des ZPS, denn auch weit über tausend Menschen gemeldet. Diesen Erfolg interpretierte das Zentrum als Blamage für die Bundesregierung, die sich nicht fähig zeige, ein ähnlich »fertiges Konzept zur Rettung von 55.000 Kindern«⁴ zu erstellen. Anders als im rechtslastigen populistischen Argumentarium, wird in den Aktionen des Zentrums für politische Schönheit nicht mittels der Anrufung negativer Affekte, sondern über Empathie und Solidarität mobilisiert.

3 Zentrum für Politische Schönheit. o.J., »Die Toten kommen.« Stand: 28. September 2022. <https://politicalbeauty.de/die-toten-kommen.html>

4 Zentrum für Politische Schönheit. o.J. »Kindertransporthilfe.« Stand: 28. September 2022. <https://politicalbeauty.de/kindertransporthilfe.html>

Zeichen als Angriffsfläche

In anderer Weise wirken bei den Denkmalstürzen der jüngeren Geschichte (hier gemeint sind v.a. diejenigen in den westlichen Industrienationen) negative Affekte und solidarische Mobilisierung zusammen. Negative, aus der Ablehnung ungerechter gesellschaftlicher Verhältnisse hervorgegangene Affekte sind die verantwortliche einende Triebkraft dieser Demontagen. In den nicht selten niedergerissenen Denkmälern sehen die Aktivist:innen nicht nur diejenigen Werte verkörpert, die sie verurteilen, also etwa Rassismus, Frauenfeindlichkeit oder Kriegsverherrlichung. Auch kritisieren sie die anhaltende Akzeptanz dieser gesellschaftlich längst dubios gewordenen Verehrungen, die diese qua ihrer Präsenz im öffentlichen Raum vorführen. Denkmäler respektive häufig einzelne Figuren stehen dabei zeichenhaft als Kondensat für gesellschaftlich akute Problematiken, die sich gerade aufgrund der öffentlich tolerierten Aufstellung als Fläche für eine kritische Abarbeitung zu eignen scheinen. Die Geschichte der bereits in den 1990er-Jahren unter Beschuss geratenen und am 7. Juni 2020 schließlich im Zuge von Black-Lives-Matter-Protesten in Bristol niedergerissene Statue des britischen Kaufmanns und Sklavenhändlers Edward Colston steht exemplarisch für die Schwierigkeiten, die mit dem Versuch einer Neubewertung kolonialer Vermächtnisse im kollektiven Erinnerungsschatz verbunden sind. Der aus Bristol stammende Edward Colston erlangte einen guten Teil seines enormen Vermögens über den Sklavenhandel, den er als leitender Angestellter der Royal African Company Ende des 17. Jahrhunderts verantwortete. Ansehnliche Anteile dieses Kapitals nutzte er für philanthropische Aktivitäten in seiner Heimatstadt, finanzierte Spitäler, Schulen, Armenhäuser, Kirchen oder auch Altersheime und vererbte weitere Summen an Wohltätigkeitsorganisationen, die sich seinen politischen und religiösen Ansichten unterordneten. Als Parlamentsvertreter setzte er sich zudem für die Aufrechterhaltung des Rechts, Sklavenhandel zu betreiben, ein (Bruggmann 2023). Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts entschied sich die Stadt Bristol, Colston mit einem Denkmal zu ehren, und vergab den entsprechenden Auftrag an den irischen Bildhauer John Cassidy. 1895 wurde die Statue im Stadtzentrum errichtet. Erst in den 1990er-Jahren wuchs der Unmut gegenüber der öffentlichen Huldigung von Colston und künstlerische Interventionen sowie politische Petitionen forderten erstmals die Entfernung des Monuments. Es dauerte dann aber mehr als zwanzig Jahre, bis die Stadt Bristol handelte und eine Projektgruppe mit der Ausarbeitung einer Informationstafel betraute, die, am Sockel der Statue montiert, die Figur Colston aus einer kritischen Perspektive einordnen sollte. Doch gerade diese Einordnung erwies sich – wenig erstaunlich – als fast nicht zu bewältigende Aufgabe und trotz drei Versuchen kam es nicht zu einer Einigung über

die Gewichtung der inhaltlichen Aussagen und angemessenen Formulierungen. Monierten die einen an der ersten Version, dass die Schuldfrage hinsichtlich der 19.000 bereits während ihrer Überfahrt umgekommenen Sklaven zu einseitig nur Colston zugeschrieben wurde, störten sich andere an der deutlichen Benennung der politisch motivierten Ausrichtung seiner philanthropischen Zuwendungen (»Bristolians who did not subscribe to his religious and political beliefs were not permitted to benefit from his charities« (Cork 2018)). In der Überarbeitung wurde diesen Kritikpunkten Rechnung getragen, indem die Großzügigkeit Colstons stärker betont wurde. Wurden in einem nächsten Entwurf seine Gaben konkret benannt, schilderte ihn eine dritte Version gar als »the city's greatest benefactor« und seine Verbindung zum Sklavenhandel wurde nicht mehr als aktive Beteiligung, sondern nur mehr als Involvierung bezeichnet (Cork 2018). Doch auch dieser Vorschlag konnte sich nicht durchsetzen, und noch während ein neues Gremium aufgrund erneuter Grundsatzkritik an einem alternativen Konzept zum Umgang mit der Kontextualisierung der Figur Colston arbeitete, wurde die Diskussion von der Aktualität überholt: Am 7. Juni 2020 wurde die Statue während der weltweiten Proteste, die als Folge der Ermordung George Floyds durch Polizisten aufflammten, vom Sockel gerissen und von einer Gruppe von Demonstrant:innen an einem Seil bis zum Hafen von Bristol geschleift und dort versenkt, von wo sie vier Tage später geborgen und schließlich vom 4. Juni 2021 bis zum Frühjahr 2022 in ihrem beschädigten Zustand im M Shed Museum in Bristol zusammen mit Plakaten der Demonstration und einer die Geschehnisse einordnenden Timeline präsentiert wurde. Für die kurze Dauer von einem Tag befand sich auf dem Sockel die vom Künstler Marc Quinn geschaffene Skulptur *A Surge of Power* (Jen Reid). Es ist dies die aus schwarzem Harz nachgebildete Jen Reid, die sich während eines Protests im Jahr 2020 auf den Sockel gestellt und kämpferisch die zur Faust geballte Hand in die Luft gestreckt hat und deren Bild durch seinen ikonischen Charakter rege in der Presse kursierte (Quinn und Reid 2020). Unterdessen liegt der Bericht der We are Bristol History Commission vor, die 2021 im Nachgang zu den Unruhen ins Leben gerufen wurde. Er enthält Empfehlungen zum konkreten Umgang mit der Statue selbst wie auch mit dem leeren Sockel sowie Anregungen dazu, wie die Öffentlichkeit in die Diskussion um die Bearbeitung von problematischem Kulturerbe eingezogen werden kann.⁵

Die enorm angestiegene Aufmerksamkeit gegenüber Denkmälern ist darum erstaunlich, weil ihre »Unsichtbarkeit« über Jahrzehnte, teilweise Jahrhun-

5 Weiterführende Informationen zur erwähnten Kommission sowie Links zum Bericht finden sich hier: <https://www.bristol.gov.uk/policies-plans-strategies/we-are-bristol-history-commission> (Stand: 28.09.2022).

derte hinweg ein Allgemeinplatz war.⁶ Dass sie in den letzten Jahren mit derartiger Heftigkeit ins Zentrum politischer Kontroversen rücken konnten, hat in gleicher Weise mit ihrer Zeichenhaftigkeit wie mit einer Umwertung und Umnutzung des öffentlichen Raums vor allem seitens sozialer Bewegungen zu tun. In der Statue von Colston exemplifiziert sich in kondensierter Form, was die Historikerin Izabel Barros als »koloniale Kontinuität« (Mader und Barros 2023, 219) beschreibt und von dessen Komplexität und Beständigkeit das Denkmal in Bristol Zeugnis ablegt. Sie umfasst nicht nur die Geschichte des Monuments selbst, sondern vor allem auch die unreflektierte Weiterschreibung kolonialer Verhältnisse, die an der unangetasteten Präsenz dieser und ähnlich problematischer Figuren an prominenten Plätzen im öffentlichen Raum demonstriert wird. Der Angriff auf Colston oder auch ähnlich umstrittene historische Figuren schließt passgenau an diese Konstellation an: Die Adressierung von Geschichte und Gegenwart von Rassismus über eine Person ermöglicht in gleicher Weise die Zuspitzung der Aussage wie die Konzentration der Aufmerksamkeit. In negativer Adaption von Jean Baudrillards Überlegungen zur Funktionsweise von Zeichen, die keinen Bezug zur Realität mehr aufweisen würden (Baudrillard 1982 [1976]), ließe sich behaupten, dass Denkmäler im Moment ihres Sturzes die ganze (politische) Realität beinhalten.

Symbolpolitik – Affekte – Imagination: Koordinaten des Vokabulars

Baudrillards Diktum, gemäß dem die Postmoderne durch den Verlust der realitätsfundierte Sinnhaftigkeit von Zeichen gekennzeichnet sei (Baudrillard 1982 [1976]), findet ein Echo in den aktuellen Einschätzungen zur Symbolpolitik: Ihr Einsatz wird aus allen politischen Lagern dafür kritisiert,⁷ weniger Inhalte oder Haltungen zu vermitteln, als maximale Aufmerksamkeit erregen zu wollen; die Verknappung und Zuspitzung der Zeichensprache würde dabei für die affektive Mobilisierung eingesetzt. Das führe zu postpolitischen Scheindebatten, in denen zwar Feindbilder geschaffen und Missstände angeklagt, nicht aber politisch, also gesellschaftsverändernd, gehandelt werde.⁸ Ähnlich polarisierend

6 Erinnert sei hier in aller Kürze an Robert Musils zu Beginn des 20. Jahrhunderts gemachten Ausspruch, dass das Auffallende an Denkmälern sei, dass man sie nicht bemerke – eine Aussage, auf die sich zahlreiche Texte zu dieser Thematik beziehen (Macho 2020).

7 Vgl. die Pressestimmen auf der Seite des Zentrums für politische Schönheit.

8 Der Begriff des Postpolitischen wurde in den 2000er Jahren von Chantal Mouffe in Anlehnung an Jacques Rancière sowie Slavoj Žižek in diversen Foren einge-

wie die Debatten um Symbolpolitik selbst, werden auch die oben genannten Denkmalstürze oder die Aktionen des Zentrums für Politische Schönheit diskutiert: Während die einen diese ›Politik der Zeichen‹ als gefährliche Verkürzung kritisieren,⁹ erachten andere genau die einfache und klare Sprache als Möglichkeit, breitenwirksam zu sein. An diesen beiden Beispielen zeigt sich auch die in der Diskussion häufig unterschlagene Komplexität, auf die ein konstruktives symbolpolitisches Intervenieren angewiesen ist: Dies, weil sie nebst einer gezielt kuratierten Zeichenpolitik und der Mobilisierung von Affekten auch auf die Anrufung und Pflege von kollektiven Imaginationen angewiesen ist, die den Horizont einer gemeinsamen, gesellschaftlichen Zukunft beschreiben. Das Konzept des Imaginären, so der griechische Philosoph Cornelius Castoriadis, ist für die gesellschaftliche Konstitution darum von grundlegender Wichtigkeit, weil sie die soziale Welt als gemeinschaftlichen kreativen Gestaltungsprozess konzeptualisiert, der eine geteilte Vorstellung davon, wie sie sein könnte, als imaginativer Horizont zugrunde liegt (Seyfert 2010, 253–272).

Diese sowohl auf das Grundsätzliche wie ins Zukünftige weisende Geste findet sich – wenn auch in je unterschiedlicher Art und Weise – in den vorgestellten künstlerisch-aktivistischen Interventionen: in den Aktivitäten des Zentrums für Politische Schönheit dann, wenn konkrete Lösungsvorschläge für politische Probleme detailgenau ausformuliert und beispielhaft umgesetzt werden, aber auch im rahmenden Diskurs, den die Gruppe begleitend zu ihren Aktionen entwickelt hat und medienwirksam passgenau einzusetzen versteht. Die Denkmalstürze selbst sind erstmal eher Kommentare auf eine verfehlte Geschichtsdarstellung und weisen damit nicht in die Zukunft. Die dadurch entstehende Leerstelle aber war bereits mehrfach Anlass sowohl für Vorschläge alternativer Gedenkfiguren wie – und das scheint mir fast wichtiger – Ausgangspunkt vielfältiger politischer Aktivitäten, wie etwa der bereits erwähnte Massnahmenkatalog in Bristol belegt. In beiden Fällen aber zeigt sich, dass zwar

bracht. Sie bezeichnen damit den Mangel an Konflikten, die das Politische in grundlegender Weise kennzeichnen.

- 9 Diese Ausprägung der Debatte findet sich häufig in Beiträgen von Wissenschaftler:innen, die mit dem Sturz und damit dem Verschwinden des ›Zeichens‹ aus der Öffentlichkeit auch die Möglichkeit der öffentlich ausgetragenen Kritik verloren gehen sehen. Thomas Macho trägt dieses Argument in seinem oben genannten Text vor (Macho 2020). In Bezug auf die Aktionen des Zentrums für Politische Schönheit lassen sich diese unterschiedlichen Einschätzungen der verwendeten Zeichensprache in den Pressezitaten nachzeichnen, die das Kollektiv auf den jeweiligen Projektseiten zusammengestellt hat: Zentrum für Politische Schönheit, o.J., Stand: 28. September 2022. <https://politicalbeauty.de/>.

die eingesetzten Gesten, die als populistisch bezeichnet werden können, deutlich, lautstark und effektiv sind, deswegen aber keineswegs ohne Ambivalenzen. Das Risiko etwa, dass die Aktionen des Zentrums für Politische Schönheit nach dem lauten Knall – auch wenn er immer wiederkommt – vor allem im eigenen Bezugssystem der Kunst hängen bleiben, ist genauso da, wie dass der Denkmalsturz in einer reduktionistischen Vereindeutigung und damit im selbstgenügsamen Radikalismus stecken bleibt. Die Entwicklung eines linkspopulistischen Vokabulars, das nicht in postpolitischer Repräsentation und damit an der zeichenhaften Oberfläche stecken bleibt, ist auch darum komplex und anspruchsvoll, weil kaum vorauszusagen ist, welche Effekte erzielt werden (können). Es ist also der Versuch eines politischen Handelns – wissend um die zahlreichen Ambivalenzen, die es dabei von den die populistischen Gesten gestaltenden Akteur:innen zu moderieren gilt.

Literatur

- Baudrillard, Jean. 1982. *Der symbolische Tausch und der Tod*. München: Matthes und Seitz.
- Bruggmann, Andrea. 2023. »Bristol und der Fall Edward Colston.« In *Die Gegenwart des Denkmals. Auslegung, Zerstörung, Belebung*, herausgegeben von Wolfgang Brückle, Rachel Mader und Brita Polzer, 229–244. Zürich/Berlin: diaphanes.
- Cork, Tristan. 2018. »Row breaks out as Merchant Venturer accused of ›sanitising‹ Edward Colston’s involvement in slave trade.« *Bristol Live*, 23. August 2018. Stand: 9.4.2024. <https://www.bristolpost.co.uk/news/bristol-news/row-breaks-out-merchant-venturer-1925896>.
- Davies, Williams. 2018. »For a Left Populism by Chantal Mouffe Review.« *The Guardian*, 7. Juli 2018. Stand: 9.4.2024. <https://www.theguardian.com/books/2018/jul/07/left-populism-chantal-mouffe-leftwing-popular-movement-race-nation>.
- Hackbarth, Daniel. 2018. »Elitär gegen das Establishment.« *WoZ*, Nr. 38, 9, 20. September 2018.
- Lüscher, Jonas und Michael Zichy, Hg. 2021. *Der populistische Planet. Berichte aus einer Welt in Aufruhr*. München: C.H. Beck.
- Macho, Thomas. 2020. »Die Bedeutung von Denkmaldebatten.« 2. September 2020. Stand: 28. September 2022. <https://www.kulturrat.de/themen/erinnerungskultur/denkmalkultur/die-bedeutung-von-denkmaldebatten/>.

- Mader, Rachel und Izabel Barros. 2023. »Gespräch.« In *Die Gegenwart des Denkmals. Auslegung, Zerstörung, Belebung*, herausgegeben von Wolfgang Brückle, Rachel Mader und Brita Polzer, 217–224. Zürich/Berlin: diaphanes.
- Matheis, Ava. 2019. *Chantal Mouffe – Linkspopulismus als Wunderwaffe?* Marx21. Stand: 29. Juli 2019: <https://www.marx21.de/chantal-mouffe-linkspopulismus-als-wunderwaffe/>.
- Mouffe, Chantal. 2014. *Agonistik. Die Welt politisch denken*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mouffe, Chantal. 2018. *Für einen linken Populismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Quinn, Marc und Jen Reid. 2020. »A joint statement from Marc Quinn and Jen Reid.« 15. Juli 2020, Website von Marc Quinn. <http://marcquinn.com/studio/news/a-joint-statement-from-marc-quinn-and-jen-reid>.
- Seyfert, Robert. 2010. »Castoriadis: Institution, Macht, Politik.« In *Das Politische denken. Zeitgenössische Positionen*, herausgegeben von Ulrich Bröckling und Robert Feustel, 253–272. Bielefeld: transcript.

Demagogik und Figuration

Szenologien einer feministischen Revolution¹

Julia Stenzel

Abstract: This article explores the dynamics of the recent feminist revolt in Iran, which erupted after Jina Mahsa Amini died in custody in September 2022. Amini was arrested for not wearing her headscarf appropriately, and her death led to protests throughout the country. The movement has quickly expanded to multiple marginalised groups, demanding freedom and an end to social, gender, and ethnicity-based apartheid under the Kurdish motto »Jin Jiyan Azadî«. The argument focuses on bodily and figurative practices of public appearance and proposes a scenological model of political re-appropriation. The ancient Greek concept of ›demagogics‹ helps grasp the dynamics of figurations between exemplariness and representation. Analysing two exemplary scenes shows how demagogic figurations of protest establish a material and sceno-logic that enables figurations to be evoked anew and continued. One of these is a transformative actualisation of *gisuboran* (گیسوبران), an ancient Iranian mourning ritual that includes women cutting their hair. The article argues that the feminist revolution in Iran functions primarily through images and figures of emergence, which, following a metonymic aesthetic, spread through practices of repetition. Thus, the article contributes to understanding the current revolt in Iran and provides a new perspective on figuration in political action and democratic communication.

1 Seit knapp zwei Jahren befasse ich mich als Theaterwissenschaftlerin mit Geschichte und Gegenwart performativer Kunst im Iran. Ich durfte in dieser Zeit von einigen Kolleg*innen lernen; besonders aber von Azadeh Ganjeh, die seit April 2022 als Philipp-Schwartz-Fellow der Humboldt Foundation in Hildesheim forscht und lehrt. Ich danke auch den Studierenden meiner Seminare zum Theater im Iran an der LMU München (Sommersemester 2022) und der JGU Mainz (Wintersemester 2022/23), insbesondere Mehrnoosh Esmaeilimatin, für kritisches Nachfragen und kluge Einwände.

1. Revolution und Demagogie

Im September 2022 wurde in Teheran eine junge kurdische Frau festgenommen, weil sie das vom Regime der Islamischen Republik Iran vorgeschriebene Kopftuch nicht in angemessener Weise trug; so zumindest die offizielle Begründung. Jina Mahsa Amini kam in Gewahrsam der *Gascht-e Erschād* (گشت ارشاد), der ›Sittenpolizei‹, ums Leben; und die Umstände lassen kaum daran zweifeln, dass ihr Tod ein gewaltsamer war, dass Amini ermordet wurde (Ghoreishi 2022). Dieses Ereignis war der Auslöser einer feministischen revolutionären Bewegung im Iran, die unter der kurdischen Formel *Jin Jiyan Azadî* (ژن ژيان نازادى – Frau, Leben, Freiheit) und ihrer Übersetzung ins Persische (زن زندگی آزادی – *Zan Zendegi Azadi*) scheinbar über Nacht zu einer inklusiven Bewegung der vielfach Marginalisierten wurde, der Frauen, LGBTIQ+-Personen, ethnischen Minderheiten, Studierenden und Künstler*innen, Arbeiter*innen, Jugendlichen und Armen, zur Bewegung der heterogenen Bevölkerung eines Landes, die nicht repräsentiert ist im Sprechen und Handeln seiner politischen Eliten.²

Die Ereignisse sind schwer zu fassen. Sie sind gekennzeichnet durch das Sichtbarwerden marginalisierter Körper, die ihr Recht zu erscheinen im Vollzug einfordern; aber auch durch die Dissemination ikonischer Bilder über Social Media, etwa über die bildbasierte Plattform Instagram. Durch die transformative Aneignung von Gesten des Protests – das Ablegen des Kopftuchs in der Öffentlichkeit ist nur eine davon; denn die aktuelle Revolte steht vor dem Hintergrund einer langen Reihe von Formen des Aufbegehrens und des zivilen Ungehorsams seit der Absetzung des autokratischen Pahlavi-Regimes 1979, die insbesondere von weiblich gelesenen Menschen, von nicht-persischen Iraner*innen, von Studierenden und aktivistischen Künstler*innen mitgetragen oder initiiert wurden (vgl. Tabrizi 2023 sowie *Iran Journal* 2022).³ Dennoch beschrei-

2 Ausführlich zur aktuellen feministischen Revolte und ihren Hintergründen Sahebi 2023. In einem wöchentlichen Podcast (*Das IRAN Update*) informiert die Politikwissenschaftlerin Gilda Sahebi zusammen mit Sahar Eslah über die aktuelle Situation. Einen guten und ausgewogenen Einblick bietet auch das Dossier auf der Seite des *Iran Journal*: <https://iranjournal.org/dossier-iranprotests2022>. Die Formel *Zan Zendegi Azadi* fand schnell Eingang in die Populärkultur; international bekannt wurde eine politische Ballade, die oft sogenannte »Hymne der Revolution«, *Baraye* (برای) von Shervin Hajipour, die am 28. September 2022 zunächst auf Instagram veröffentlicht wurde. Der Titel besingt ein vielfältiges »wegen/für« (*baraye*) der Revolte und erhielt 2023 den Grammy in der Kategorie »Best Song for Social Change«. Stand: 3.3.2023. <https://www.youtube.com/watch?v=BKo6DqTU7M8>.

3 Die Geschichte des Feminismus im Iran ist freilich weit älter und geht als Bewegung auf die Zeit der sog. Konstitutionellen Revolution zurück; vgl. Afary 1996;

ben iranische Beobachter*innen der ersten Stunde vor allem auch die zentralen Unterschiede zwischen früheren Protestbewegungen und der gegenwärtigen, immer wieder so genannten »Jina-Revolution« (ژیڤنا انقلاب): In den aktuellen Protesten kommen partikulare und punktuelle Interessen im Ruf nach *Jin* Jiyan Azadî* zusammen zur umfassenden Forderung nach einem Regimewechsel. Es geht um Meinungsfreiheit, Selbstbestimmung, Rechtsstaatlichkeit und das Ende von Apartheidpolitik – sei sie gender- oder ethnizitätsbasiert. Aber es geht auch um ein Ende von Korruption und Misswirtschaft, von sozialer Ungleichheit und Armut. Und nicht zuletzt um die Freiheit zur Sichtbarkeit und die, den öffentlichen Raum für private Lebensäußerungen zu nutzen: öffentlich Musik zu hören, zu tanzen oder zu feiern.⁴

Diese Konstellation ließe sich auf den ersten Blick mit Ernesto Laclau populistisch nennen: Im Sinne einer Verkettung von »popular demands« (Laclau 2005, 74), für deren Äquivalenz *Jin* Jiyan Azadî* zu stehen kommt. Doch wenn gleich sich die aktuelle Revolte durch eine Akkumulation von partikularen Forderungen auszeichnet, scheinen die revolutionären Proteste im Iran doch in einigen signifikanten Punkten in diesem Modell nur unzureichend beschrieben. So zeichnete sich die Revolte, gerade in ihren ersten Monaten, dadurch aus, dass sie auf radikale Pluralität setzte. Das populistische Moment liegt Laclau zufolge in der »consolidation of the equivalential chain through the construction of a popular identity which is something qualitatively more than the simple summation of the equivalential links« (Laclau 2005, 77). Gerade einer solchen Konsolidierung verweigert sich – zunächst – die Revolte im Iran. Sie zeichnet sich vielmehr durch eine konstitutive Pluralität aus. Der gemeinsame Ruf *Jin Jiyan Azadî* etwa gibt seine Partikularität (als Ruf der kurdischen Freiheitskämpfer*innen) nicht nur nicht auf, er wird auch nicht zum leeren Signifikanten, sondern er ist der Ort fortgesetzter Signifikation: Etwa, wenn er ins Farsi übersetzt und diese Übersetzung Ausgangspunkt einer vielerorts ausgetragenen Debatte wird; wenn *Jin* /Zan** mit einem Asterisk versehen wird.

Die globale Forderung nach einer Öffentlichkeit für alle, im Sinne konkreter materialer Räume mit inklusiver Topologie, stabilisierte sich über die Etablierung von Figuren des Hervortretens und Sichtbarwerdens, über körperliche Praxen von variierender Wiederholung und die Distribution dieser Figuren über

Paidar 1995. Zu *unveiling* und Öffentlichkeit vgl. Sedghi 2007; Chavoshian 2019. Zu Artivism im Iran vgl. Ganjeh 2022. Zur Rolle weiblicher Intellektueller seit dem mittleren 19. Jahrhundert, Milani 2011.

4 Diese Kollektivierung partikularer Interessen bringt das Video einer jungen Iranerin der sogenannten 80er-Generation exemplarisch zum Ausdruck (Payar 22). Nach iranisch-islamischer Zeitrechnung entspricht die 1380er-Dekade den 2000er-Jahren in westlicher Zeitrechnung. Vgl. auch Farsaie 2022.

Social Media. Bereits wenige Wochen nach dem Beginn der Proteste veröffentlichte eine unter der Chiffre L firmierende Person aus dem Iran einen Artikel zur Figuralität der Revolution, der von hervorragender Kenntnis feministischer Theorie ebenso zeugt wie von der persönlichen Involviertheit der Autorin als aktiv Teilhabender: L beschreibt die Figuralität der Revolution als ein Begehren, Figur zu werden, das nicht mit einem Begehren zu führen zur Deckung kommt (Harasswatch 2022).

Die folgenden Überlegungen lassen sich von der Idee der Figuralität anregen, die L etabliert hat und die in den letzten Monaten bereits vielfach aufgegriffen und weitergedacht wurde. Ich entwickle dabei ein basales topo- und szenologisches Modell von politischer Teilhabe als Sichzeigen-, Hervortreten- und (öffentlich) Sprechenkönnen, das ich als *Demagogik* fasse (Vgl. Stenzel 2021; Stenzel 2023). So denke ich einen Begriff von *Demagogie* weiter, der auf eine der folgenreichen okzidentalistischen Ursprungserzählungen verweist – die der attischen Demokratie, ihrer Konstrukteure und ihrer Feinde. Ich rufe damit ein Modell des Erscheinungsraums und der Sprech-Stelle auf, wie es vielfach, besonders prominent und konsistent von Hannah Arendt, von der Agora der attischen Polis her gedacht worden ist. Damit plädiere ich mitnichten für eine Fortschreibung dieser Erzählung; stattdessen mache ich mir ihre dekonstruktive Lektüre zur Aufgabe: Ausgehend von der gut belegbaren These, dass Demagogie kein Verfallsmoment, sondern ein Mechanismus der funktionierenden attischen Demokratie war, setze ich hier an, um die Ein- und Ausschließungsmechanismen der Diskursgeschichte von *Demokratie* offenzulegen. Mein Interesse liegt dabei nicht etwa in der Übersetzung eines Konzepts der Figuration in ein anderes, gar in seiner hegemonialen Überschreibung. Vielmehr soll der vorgeschlagene Begriff es erlauben, die Diachronie der Figurationen zu beschreiben, insbesondere ihre Position zwischen Exemplarizität und Repräsentation.

Denkt man an die militant-pastorale Rhetorik der klerikalen Führer im Iran, die für eine national-religiöse Kultur zu sprechen und diese vor westlichem Paternalismus zu schützen vorgeben, selbst aber mit äußerster Brutalität gegen das beschworene Volk vorgehen, scheint hier geradezu idealtypisch verkörpert, was schon in der antiken Staatstheorie unter dem Begriff *Demagogie* ansprechbar war. Der Demagoge als Verführer des Demos, der sich zu dessen Führer aufschwingt, um seine Individualinteressen durchzusetzen. Ayatollah Ruhollah Khomeini, ein islamistischer Kleon also? Einer, der den Demos in der Wahl nach der Revolution von 1978/79 für sich einnimmt, sie als *islamisch* deklariert, den Demos dann stillstellt und entmündigt (Keshavarzian und Mirsepassi 2021)? *Demagogie* ist schon in der Antike ein bestechend unklarer Begriff, der rhetorische Brillanz ebenso bezeichnen kann wie plumpe Phrasendrescherei, interesselose Beratung des Demos ebenso wie dessen strategische Beeinflussung.

Jedenfalls steht *Demagogie* in enger Verbindung zu den Transformationen demokratischer Herrschaft seit der attischen Polis, und mit Demokratie teilt sie denn auch das Determinans *Demos*. Das Potential eines Modells von Demagogie wäre verschenkt, reduzierte man es auf eine Chiffre für autoritäre Regimepraxen. Denn *Demagogie* meint zunächst das Prinzip eines Hervortretens und Sprechens des Einen für die Vielen des *Demos*.⁵

Im Sinne der differenzierenden Abgrenzung ist daher hier von *Demagogik* die Rede, wenn es nicht um die Etablierung von Führerschaft geht. So sollen Formen des Hervortretens und Exemplarischwerdens benennbar werden, die Repräsentieren, Führen und Entscheiden figurieren, ohne dass die Hervortretenden notwendig zu Repräsentant*innen, Führenden, Entscheidenden werden. Momente von Demagogik als Momente des Hervortretens einzelner aus der Menge, für die sie exemplarisch stehen, sind grundlegend für demokratische Kommunikation überhaupt. Ausgehend von dieser Annahme sollen Prozesse, Praktiken und Taktiken beschreibbar werden, die hinter Demagog*innen als personalen Interfaces operieren, durchaus aber auch ohne sie auskommen, also im Stadium der nichtpersonalen Figuration verbleiben können. Das Konzept der Demagogik erlaubt es, die Kipp-Punkte zu beschreiben, an denen Figuration sich verstetigt und Führungsfiguren – Demagog*innen – hervorbringt.

Zur Argumentation im Weiteren: Ich skizziere zunächst zwei Szenen des Hervortretens, die Dinge, die Bilder, die Performanzen und die Geschichten, die sie hervorbringen (II): Die erste geht auf das Jahr 2017 zurück und ikonisiert den Akt des *unveiling*; sie verbreitete sich mit dem Hashtag *#GirlsofRevolutionStreet* (دختران خیابان انقلاب), Töchter – oder Mädchen – des Ghiaban Enqhelab) auf bildzentrierten sozialen Plattformen wie Instagram. Unter anderem von der Initiative *Iranian Women of Graphic Design* wurde sie in eine spezifische Ästhetik des Protests überführt, die mit dem Hashtag *#iranianwomenofgraphicdesign* viral ging (Hemingway 2022). Die zweite Szene – und auf ihr liegt mein Schwerpunkt – präsentiert sich als transformative Aktualisierung einer protestförmigen Trauerpraxis, die schon vor der Islamisierung auf dem Gebiet des heutigen Iran bekannt war und auch nicht ausschließlich persisch ist: Gisuborān (گیسوبران), wörtlich zu übersetzen als Haareschneiden, ist Teil eines Klageritu-

5 Erst spät reduziert sich *Demagogie* auf das Bild der charismatischen Hetzer, die sich gesellschaftliche Krisenmomente zunutze machen, um Macht zu akkumulieren und auszuüben; ein Bild, das heute den Diskurs beherrscht. Die Begriffsgeschichte ist aus historiografischer und gräzistischer Perspektive bereits umfassend aufgearbeitet: stellvertretend Mann 2007, Meier 1989, Meier 1987. Zum Versuch einer Systematisierung vgl. Stenzel 2021.

als,⁶ von dem bereits das persische Versepos *Shanahmeh* (شاهنامه – Buch der Könige) berichtet, das aber als körperlicher Vollzug von Klage und Trauer nicht nur persischen Ursprungs ist.

Sodann ist *Demagogie* begriffshistorisch und szenologisch einzuordnen (III). Die gewissermaßen dekonstruktive, einen Gründungsort der Moderne abbauende Lektüre von *Demagogie* versteht sich auch als Strategie der Des-Orientierung und Dezentrierung. Demagogik, das ist zu zeigen, kann systemstabilisierend, aber auch dynamisierend wirken. So generiert sie figurale Abkürzungen für komplexe Gefüge, macht diese ansichtig, ansprechbar und kommunikabel. Sie folgt einer szenischen Logik, erzeugt neben der figurativen auch eine Ästhetik von Dingen, die in die Lage versetzen, die Figuration zu evozieren und fortzuführen. Hier hat denn auch die Abgrenzung von *Demagogik* und einem formalen Konzept von Populismus seinen Platz, wie es etwa Ernesto Laclau entwickelt hat: Während für ein solches Konzept die Idee der Äquivalenzkette und des leeren Signifikanten zentral ist, will *Demagogik* gerade solche Kollektivierungen partikularer Interessen beschreibbar machen, die, diesseits der Äquivalenz, auf radikale Diskontinuität setzen und deren Figuren als offene Signifikanten Narrative akkumulieren.

Sodann möchte ich die Produktivität des Modells erweisen (IV): Die Auftretensweisen, die sich derzeit im Iran beobachten lassen, verkörpern eine Form von Revolution, die auch kritisch-besorgte Stimmen auf den Plan ruft: Es gebe keine politische Strategie hinter den Protesten, keine Führungsfiguren, keine potentiellen Nachfolger*innen des Regimes. Tatsächlich macht es dem Regime gerade die selbstorganisierende, distribuierte, rhizomatische Dynamik der Bewegung so schwer, Kontrolle auszuüben. Die Revolution funktioniert in erster Linie über Bilder des Hervortretens und deren Zeichen, die sich, einer metonymischen Ästhetik folgend, über Praxen der Wiederholung verbreiten. Dabei nehmen sie partikuläre Narrative in ihr Interesse auf, generieren ihre eigene Historiografie, ihre Traditionen, ihre Bildarchive – aber auch ihre Zukünfte und Utopien des Zusammenlebens. Diese abstrakten Forderungen werden visibilisiert in den von mir so genannten demagogischen Figurationen des Protests, in Praktiken von Demagogik.

Abschließend frage ich nach dem Mehrwert der heuristischen Verkopplung einer feministischen Revolution im Iran und der Herausbildung repräsentationaler Prinzipien in der attischen Polis (V). Wenn ich die spezifischen Formen der Figuration, die sich hier beobachten lassen, als *Demagogik* bezeichne, so

6 Den Hinweis auf die Protestförmigkeit des Rituals verdanke ich Azadeh Ganjeh. Vgl. auch Mehrabi 2023.

frage ich damit auch nach dem Ausgeschlossenen jener Vorstellungen von Demokratie, die sich auf die attische Polis als ihre Urszene beziehen, und auf deren Erscheinungsräume, die freie und gleiche Rede nur für die freien und gleichen *Politai* zulässt, die zum Agoreuein, zum Miteinander-, Zueinander- und Füreinander-sprechen auf der Agora, zugelassen sind.

2. Figurwerden

Erste Szene: Eine Person in dunkler Kleidung steht auf einem Stromkasten am *Ghiaban Enqelab-e Islami* (خیابان انقلاب اسلامی – Straße der Islamischen Revolution), einer der Hauptverkehrsadern Teherans. In der rechten Hand hält sie einen Stock, an dem ein weißes Kopftuch befestigt ist. Die junge Frau – Vida Movahed – steht dort eine knappe Stunde, wird immer wieder von Passant*innen angesprochen, bis sie von Beamten der *Gascht-e Erschād* festgenommen wird.⁷ Die Aktion fand am 27. Dezember 2017 statt und die Proteste, die sie initiierte, waren weder die ersten noch die einzigen, die der aktuellen Revolte vorausgehen. Movahed griff in ihr eine Handlung auf, die bereits seit einiger Zeit kursierte: Frauen nahmen im öffentlichen Raum ihr Kopftuch ab und filmten sich dabei, die Clips stellten sie ins Internet.⁸ Knapp fünf Jahre später, in einem am 5. Oktober 2022 online veröffentlichten Essay, beschreibt die bereits genannte anonyme Autorin L das Bild der Frau auf dem Stromkasten als eine Figurwerdung der Revolution:

Vida Movahhed became the dense figure of all the videos before her that women had uploaded of walking without hijab. [...] Vida Movahhed, that unknown woman, was not Vida Movahhed but a picture of a revolutionary figure. The figure of all the women before her and a stimulus for women's figures after her (L 2022).⁹

7 Zu Vida Movaheds Aktion kursieren zahlreiche Bilder und ein Video im Internet vgl. Atai 2021. Stand: 27.2.2023. <https://www.youtube.com/watch?v=omHKiXVa788>.

8 Masih Alinejad, Exiliranerin und feministische Journalistin, hat sie gesammelt. Stand: 27.2.2023. <https://www.mystealthyfreedom.org/girls-of-revolution-str eet/>.

9 :L (Enqhelab figurativ zananeh?). Ich zitiere im Folgenden die autorisierte englische Übersetzung »Figuring a Women's Revolution. Bodies Interacting with their Images«. Übers. v. Alireza Doostdar, 05.10.2022. Stand: 27.2.2023. <https://www.jadaliyya.com/Details/44479>.

Die Aktion findet seit 2017 Nachahmer*innen, doch seit dem Mord an Jina Mahsa Amini sind es unzählige. Überall, zunächst in Teheran, dann im gesamten Iran, steigen Frauen* auf Stromkästen, Parkbänke, Treppen, Mauern, Autos und halten weiße Tücher in die Höhe, schweigend die meisten, bis sie festgenommen werden. L beschreibt die Relation von Figuration und Fotografie, Roland Barthes' Konzept des *punctum* umspielend, als einen Stich, ein unmittelbares, affektives Eindringen der Gegenwart des Fotos in die Gegenwart der Betrachterin (Barthes 1989, 48); und sie nutzt eine grammatische Metapher:

The present perfect: The time of the photographs is the present perfect. It arouses desires, brings the past to life, extends it until a second ago, and in the moment of now, it hands the marathon of instants over to the next moment, the next photo, and the next figure (L 2022).

Das Abgebildete rückt in seiner Figuralität in ein relatives ›gerade eben‹. Es verlängert ein Nachbild des Geschehens bis in den Augenblick vor dem ›jetzt gleich‹, in dem die Figuration wiederholt, die Geste wiederausgeführt wird – oder eine andere, die in einem Verhältnis der Kontiguität zu ihr steht. Das Begehren, das die Reihe der Bilder evoziert, beschreibt L als ein Begehren der Körper, die ins Erscheinen treten:

Bodies that wanted to be »that« figure, had seen that their bodies possessed the capacity to become that figure. Bodies that therefore endangered themselves, entered the fray, struck that figure. In a field where there are few opportunities to take up space, they sought the chance to create moments of resistance (L 2022).

Das Erscheinen, das L hier beschreibt, ist ein Erscheinen derer, die nicht erscheinen dürfen; und es ist zunächst ein Hervortreten der Körper, das sich dem Erscheinen eines sprechenden, eines für-sprechenden Subjekts verweigert. Hervor treten die nichtmännlichen, nichtpersischen, die marginalisierten Körper, auf deren erzwungener Unkenntlichkeit die biopolitischen Strategien des klerikalen Regimes im Iran basieren. In diesen visibilisierenden Gesten geht es freilich nicht darum, das Sichtbarkeitsverbot durch einen Sichtbarkeitszwang zu ersetzen, ein Kopftuchverbot für den öffentlichen Raum durchzusetzen. Wenn Alice Schwarzer im deutschen öffentlich-rechtlichen Rundfunk Musliminnen* in aller Welt auffordert, solidarisch ihr Kopftuch abzulegen, hat sie etwas ganz fundamental missverstanden.¹⁰

10 Etwa in der Talk-Sendung Maybrit Illner Spezial mit dem Thema »Heuchler oder Helfer – kuscht der Westen vor dem Iran?«, 1.12.2022, 22:15 Uhr, ZDF. Stand: 1.5.2023. <https://www.zdf.de/politik/maybrit-illner/heuchler-oder-h>

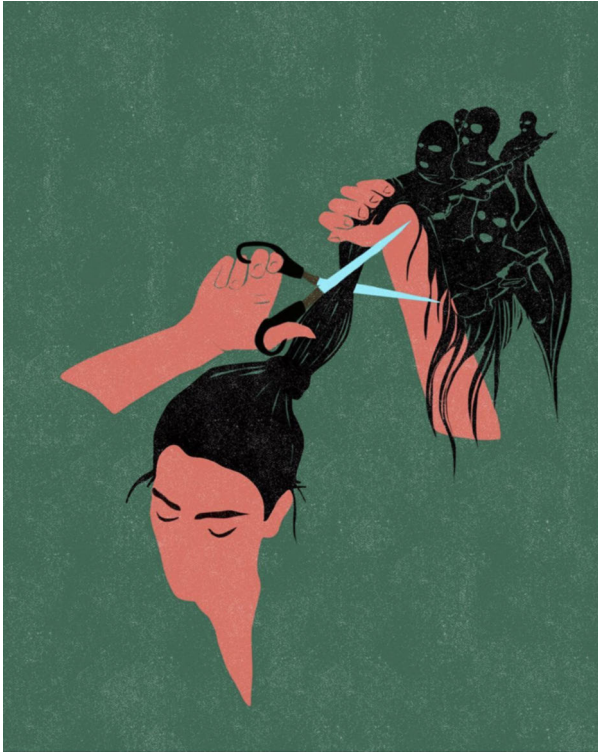


Abb. 1: Mit freundlicher Genehmigung von #iranian-womenofgraphicdesign. Urheberin: Laura Acquaviva, @lauraacquaviva.

Nicht die Entscheidung einer Person für oder gegen den Hijab, sondern dessen Instrumentalisierung als sichtbarer Teil einer Überwachungsmaschine macht ein Stück Stoff zum Teil einer demagogischen Figuration: »[...] compulsory hijab is the main pillar of Islamic Republic, [sic!] It's like the Berlin wall. If we tear this wall down, the Islamic republic won't exist«, so Masih Alinejad, Journalistin und feministische Aktivistin, am 19. September 2022 auf Twitter (Alinejad 2020).¹¹

elfer-kuscht-der-westen-vor-dem-iran-maybrit-illner-spezial-am-1-dezember-2022-100.html.

11 Eine ähnliche Formulierung findet sich auf der Website mystealthyfreedom.com/: »Iranian women face many injustices. We have always maintained that although our focus is removing compulsory hijab laws, that is only the first step to gaining equal rights. Once the wall of compulsory hijab falls down, other fights would

Zweite Szene: Eine langhaarige Person ist dabei, sich mit einer einfachen Haushaltsschere den lose gebundenen Pferdeschwanz abzuschneiden. Sie befindet sich inmitten einer protestierenden Menschenmenge vor der iranischen Botschaft in Istanbul und sie steht an einer anderen Position in der Kette der Bilder als Vida Movahed. Sie ist eine derjenigen, die den Akt des Figurwerdens wiederholen, eines Figurwerdens, dessen materielle *remains* – die abgeschnittenen Haare – sie wie eine Trophäe in der hochgereckten Faust hält.¹² Das Abschneiden der Haare, ein ritueller Akt der Trauer und des Zorns, wird zum Akt der Wiederaneignung. Das weiblich gelesene lange Haar wird zum Ding in der Hand der Frau, die es abschneidet, sexualisierbar ist es nur noch als Fetischobjekt, losgelöst vom Körper, der es hervorgebracht hat, verwechselbar, verflechtbar mit dem Haar anderer Menschen; und verweisend auf die Frage nach den Geschlechtern seiner Träger*innen.

Eingangs habe ich die Verkopplung von Klage und Protest im Akt des Haarschneidens auf das Epos *Shanahmeh* bezogen: *Shanahmeh* wird auf das Jahr 1000 datiert und Abu l-Qasem-e Firdausi (ابوالقاسم فردوسی) zugeschrieben. Es berichtet die Geschichte Irans vor der islamischen Eroberung im siebten Jahrhundert und verkoppelt historisches mit mythischem Erzählen. Gisuborān geht auf eine Erzählung um den Helden Siyāvash (سیاوش) zurück. Als Prinz Siyāvash, ein Vertreter des semi-mythologischen Herrschergeschlechts der Kayaniden, getötet wird, schneidet seine Lieblingsfrau Farangis (فَرَنگیس) ihr Haar ab und trägt es als Keuschheitsgürtel um ihre Hüfte, ihre Begleiterinnen tun es ihr nach (Mehrabi 2023). Die abgeschnittenen Haare stehen für eine Zäsur im biografischen wie im historischen Maßstab: Bis der Tod gesühnt ist, stagniert das Leben in der Klage. Siyāvash gilt in der persischen Literatur als figurale Chiffre der Unschuld, Gisuborān ist entsprechend als ein Akt der Klage angesichts eines ungerechten Todes zu beschreiben (ebd.).

Doch die Geschichte von Siyāvash und Farangis ist nur eine von zahlreichen mythenförmigen Geschichten um Haar, Protest und Klage, die als Praxen und Erzählungen des Haarschneidens und auch des Haar-Opfers im westasiatischen Raum zirkulieren – und die beileibe nicht alle persischen Ursprungs sind: Das abgeschnittene Haar wird in regionalen Traditionen rituell zu Boden geworfen und in die Erde getreten, in anderen wird es zur Grabbeigabe (exemplarisch Shahmoradi 2005). Mojgan Ghazirad, Autorin, Journalistin und Ärztin, berichtet von der Tradition des *giso tree*: Frauen hängen ihre abgeschnittenen

be easier to win« (n. d.). Stand: 3.3.2023. <https://www.mystealthyfreedom.org/faq/>.

12 Siehe hier ein Video der Aktion, Stand: 26.03.2024 (ABC News 2022): <https://x.com/ABC/status/1572667544036581378>.

Zöpfe an die Äste eines Baums, um die Trauer über den Tod eines nahen Menschen sichtbar zu halten. Ghazirad beschreibt das Abschneiden der Haare als einen Schnitt, eine Zäsur, die ein ›Vorher‹ von einem ›Nachher‹ trennt:

In the kaleidoscope of rituals that vary based on geographical region, there seems to be a fundamental connection between hair and life. »Life« is woven among the strands of a young woman's hair and cutting that hair implies her unwillingness that life can go on as before the loss of the beloved. Her liveliness is gone with the departure of the beloved, and so is the hair that once signified the beauty of life. She sends a clear message as she mourns: that she will appear and act differently after the tragic event (Ghazirad 2022).

Das gegenwärtige kollektive *Reenactment* des Haarschneidens vollzieht eine Zäsur, allerdings in fundamentalerer Hinsicht. Die traditionellen Akte des Gisuborān, die sich in aller Regel auf männliche Verstorbene beziehen, stabilisieren in der wiederholenden Aktualisierung in letzter Konsequenz eine binäre Geschlechterordnung: Der Kampf der Frauen ist die Klage, der der Männer das Aufbegehren. Die Frau hält die Wunde offen, die ein Tod geschlagen hat, der Mann sühnt und heilt sie (vgl. Moallem 2005).¹³

Doch die Transformation des Gisuborān in einen systemdestabilisierenden, emanzipatorischen Akt wäre unterkomplex beschrieben, wollte man ihn ausschließlich auf die als Praxis und Narrativ tradierten Klage- und Trauerkontexte beziehen. Gerade unter den in die Islamische Republik hineingeborenen und in ihr aufgewachsenen jungen Menschen der 1980er-Generation war das Tragen kurzer Haare oder gar eines geschorenen Kopfes unter dem Hijab ein stummer Akt des Widerstands, der Appropriation des eigenen Körpers als Feld der Selbstbestimmung.

Marked by cis-normative stereotypes of femininity and masculinity as ›radical opposites‹, hair is seen as a visible material marker of gender both before and after puberty. As such, women's hair is heavily guarded by cultural norms, religious doctrines, and policing practices in a paradoxical way. It must be long, voluminous, and wild, yet tamed and hidden carefully under the scarf (Mehrabi 2023).

13 Diese und die folgenden Überlegungen stützen sich auf Forschungsliteratur zum *gendering* der Klage in rituellen Kontexten, insbesondere im schiitischen Islam; allerdings fehlen mir die Möglichkeiten, die aktuelle Situation vor Ort zu kartieren. Auch diese Annahme steht daher unter dem ganz grundsätzlichen Vorbehalt, zu dem ich mich als *nicht-iranische* Wissenschaftlerin verpflichte.

Das Paradox, das Mehrabi benennt, wendet sich nochmals im geschorenen Haar unter dem Kopftuch, von dem sie berichtet: Was der Hijab verbirgt, bleibt dem männlichen Blick verborgen; so auch die Tatsache, dass er gerade die Abwesenheit des Skandalons – des weiblichen Haars – (welche ihrerseits ein Skandalon darstellt) dem männlichen Blick entzieht. Der Hijab macht die Inbesitznahme des eigenen Haars unsichtbar. Doch so bleibt die Unsichtbarkeit weiblich gelebter Menschen im öffentlichen Raum bestehen; die Geste des Protests bleibt im Verborgenen und lässt das *gendered identity formation* der Islamischen Republik intakt – vordergründig (vgl. Moallem 2005, 69–73; 91–94).

Im Anschluss an die Analysen von Firoozeh Farvardin begreife ich die spezifische Ästhetik der revolutionären Figurationen als eine der transformativen Wiederholung von Gesten des *nonmovement* im Sinne von Ali Bahyat (2010)¹⁴ und des zivilen Ungehorsams: Gesten wie etwa das Zeigen oder Nichtzeigen von Haar und Frisur unter dem Kopftuch, die Nutzung von Makeup und Nagellack, aber auch das offene Tragen kurzer Haare durch *queer* und *disabled people*, die sich nur so der heteronormativ begründeten Identitätspolitik der Islamischen Republik entziehen können, sind pragmatisch in Lebens- und Alltagsvollzüge eingebunden.¹⁵ Sie unterscheiden sich kategorial von den stummen Akten des Protests, wie sie Vida Movahed und die Töchter des Ghiaban (Maydan) Enghelab vollziehen.

Signifikant ist aber ihre kollektive Wiederauf- und Wiederausführung in der gegenwärtigen Revolte: Performative Akte und emphatische Gesten körperlicher Selbstbestimmung, insbesondere des Rechts auf Sichtbarkeit, konvergieren mit historischen, mythischen und literarischen Figuren des Hervortretens weiblicher – *feminized* – Körper: Die kollektive Wiederausführung einer rituellen Trauergeste und ihrer Verschränkung mit Formen des *nonmovement* hat eine Reihe weiterer Figuren hervorgebracht, mit denen die Geschichte weiblicher Klage im Iran zu einer Geschichte des Aufbegehrens wird. So werden die im Wind wehenden, an keinen bestimmbar Körper gebundenen Haare

14 Ich beziehe mich auf einen Vortrag, den Farvardin unter dem Titel »Unveiling the Feminist Revolution in Iran: Feminized Bodies as the Counter-Archive of Resistance« am 27. Februar im Rahmen der interdisziplinären Vortragsreihe »Leib und Leiblichkeit« an der Universität Münster gehalten hat und dessen Publikation sie derzeit vorbereitet. Stand: 3.3.2023. https://www.uni-muenster.de/ZIT/Kalam-Philosophie-Mystik/Leib_und_Leiblichkeit/index.html.

15 Tara Mehrabi deutet – allerdings ohne konkrete Belege – Fälle von neurodivergenten Mädchen an, die aus sensorischen Gründen kein Kopftuch tragen können und von ihren Familien als (kurzhaarige) Jungen eingeschult werden (Mehrabi 2023, 116).

zur Flagge der Revolution (Abb. 2a); mit dem Abschneiden des Haars, und damit der Verweigerung heteronormativer Geschlechterpolitik, schneidet sich die trauernd Protestierende vom System patriarchal-islamistischer Hegemonie los (Abb. 2b). In einer Umkehrung der zäsuralen Metapher schwebt die Islamische Republik, figuriert von einem Basij-Milizionär, mit dem Schlagstock in der Hand über dem Abgrund. Die Figur klammert sich am weiblichen Zopf fest und wird gestürzt von der Schere der Protestierenden.



Abb. 2a: Zirkulierendes Meme, hier: **Abb. 2b:** Mit freundlicher Genehmigung
@LeenaManimekali, Tweet vom von M. Melgrati, @m_melgrati.
22.09.2022, 20:52¹⁶

Das Ablegen des Kopftuchs und das Abschneiden langer, geflochtener Haare als Chiffren für die domestizierte Frau werden zu Eikones für das Ende der Islamischen Republik, zu einer wirksamen Metapher, aber auch zu Figurationen einer Fortführung der unvollendeten Revolution von 1978/79. Der Akt des Haarschneidens in den jüngeren und jüngsten Protesten, der als Geste der Solidarität von Frauen weltweit vollzogen wurde, nimmt in der Wiederholung

16 Der Tweet von Leena Manimekali wurde vielfach geteilt und erscheint auch auf anderen Social Media-Plattformen, zumeist wird suggeriert, es handle sich um eine spontane artistische Performance im Kontext der Proteste im Iran. Tatsächlich handelt es sich um die Arbeit der belgischen Künstlerin Edith Dekyndt, die aus dem Jahr 2014 stammt und 2023 in der Bourse de Commerce (Paris) ausgestellt wurde. Für den Hinweis auf diesen Zusammenhang danke ich Kathrin Heinrich.

aktuelle Semantiken auf; er reichert sich gewissermaßen mit Gegenwarten und deren Geschichten an, so dass seine mythische Herkunft zu einer unter mehreren Gründungserzählungen wird. »To cut one's hair turns not merely into an act of mourning, but also into a public eulogy to all deaths in the margins: gender and sexual minorities, ethnic minorities, Afghan refugees, non-human species, nature« (Mehrabi 2023, 117).¹⁷

Die abgeschnittenen Zöpfe und Haarsträhnen werden wiederum in künstlerische und aktivistische Praxen eingespeist, in ihnen transformiert und so zu einem Teil neuer Figurationen des Hervortretens – zu Formen von Demagogik; Beispiele dafür werde ich im Folgenden diskutieren. Andererseits kann der ikonische Akt freilich eine Entleerung und semantische Vereindeutigung erfahren, wenn er anstelle wirksamer politischer Maßnahmen öffentlich von *westlichen*¹⁸ Akteur*innen vollzogen wird.

3. Demagogik und Figuration

Die bereits zitierte L begreift ikonische Akte wie die im Vorigen beschriebenen als Momente einer figurativen Revolution. Das Motiv der Figura, der wiederholten und wiederholbaren Geste, steht auch für andere Forschende, je unter-

17 In den Überlegungen zu Tod, Klage und Eulogie bezieht sich die Autorin auf Butler 2004.

18 Dass Konzepte wie der *Westen*, das *Westliche* oder die *westliche* Person problematisch und uneindeutig sind, Homogenitäten behaupten, wo es keine gibt, und Superioritätsnarrative transportieren, ist bekannt. Dennoch lassen sich Momente eines orientalisierenden Blicks auf den Iran, eines *western gaze*, beschreiben, insbesondere auch in der Bewertung der gegenwärtigen Revolte durch Akteur*innen aus Europa und Nordamerika. Ich nehme im Folgenden eine kritisch okzidentalistische Perspektive ein, die helfen soll, diese Momente transparent zu machen; diese Haltung äußert sich typografisch in der Kursivierung des Begriffs und seiner Ableitungen. *Westen* oder *westlich* benennt dann keine topografische oder ethnische, schon gar keine biologische Gegebenheit, sondern eine implizite Selbstzuschreibung von Modernität, Säkularität, Gleichberechtigung etc., die sich als Gegenbild zu dem rückständigen, klerikokratischen, von Benachteiligung und systemischer Rechtlosigkeit insbesondere unsichtbar gehaltenen Frauen geprägten Osten entwirft. In dieser stetig wiederholten und performativ rekonstruierten Opposition gewinnt der Hijab bzw. die Invisibilisierung weiblich gelesener Körper im öffentlichen Raum an symbolischem Unterscheidungswert: Die Zwangsverschleierung wird zur Berliner Mauer des Iran, pointiert Masih Alinejad (s.o.). Zu einer kritisch-okzidentalistischen Haltung vgl. etwa Dietze 2010.

schiedlich ausbuchstabiert, im Zentrum der gegenwärtigen Revolution.¹⁹ Für den hier in Frage stehenden Kontext sind insbesondere die Überlegungen von Azadeh Ganjeh anschlussfähig, die Hannah Arendts Konzept des Erscheinens und des »space of appearance« mit Judith Butler in Richtung der anfälligen, vulnerablen Körper weiterdenkt und auf konkrete urbane Architekturen bezieht (Ganjeh 2023). Demagogik als Praxis ist gebunden an einen solchen Erscheinungsraum. Die Institution des Agoreuein, das demagogisches Sprechen allererst möglich macht, ist etymologisch auf den Platz des Politiktreibens, die Agora, bezogen. Agoreuein, das bezeichnet im Griechischen das Sprechen vor den anderen, zu denen man sich zählt: »τις ἀγορεύειν βούλεται« – »Wer will hervortreten und sprechen in der Agora?« – Mit dieser Frage eröffnet der Herold performativ die Volksversammlung, und wer hervortritt und spricht, spricht nie nur für sich, sondern immer für den Demos, aus dem er austritt. Sein Akt der Besonderung ist also kein Akt der Absonderung, sondern einer der – wenn gleich äußerst exklusiven – Exemplarizität. Jeder einzelne Politēs weiß, dass er auch hervortreten und sprechen kann, das zeigt ihm jeder Akt des Hervortretens von neuem, und das garantieren ihm Recht und Pflicht der Isegoria, der gleichen Rede aller Gleichen.

Entscheidend ist jedoch, dass mit *agoreuein* erst sekundär ein Redeprinzip, primär aber ein proxemisches Raumprinzip – eine Szenologie – benannt ist. Vor dem Sprechen für, gar anstelle von, steht der Akt des Hervor- und Heraustrittens, des wechselseitigen Sichtbarwerdens: Die in der Menge sehen sich als die, die hervortreten können, der Hervorgetretene sieht die Menge, deren Teil er eben noch war und gleich wieder sein wird, seinen Platz, die Sprechstelle, dem nächsten einräumend.²⁰

Dieses proto-repräsentationale Prinzip wird in der Institution der Demagogie bestätigt, und zugleich läuft es in ihr aus dem Ruder: Demagogen sprechen auf der Agora, das ist die Sammelstelle des Demos von Athen – wer hier auftreten darf, kann Demagoge werden. Das Begehren, Figur zu werden, das im Wechselblick von Menge und Einzelem befriedigt und zugleich immer wieder neu gestiftet wird, wird zum Begehren desselben Einzelnen, immer wieder Figur zu werden, schließlich Figur zu bleiben. Demagogie ist in diesem Sinne eine Form institutionalisierter Stellvertretung; und diese erste Bedeutung von

19 Entsprechende Perspektiven wurden auf Tagungen und in Vorträgen, etwa von der Theaterwissenschaftlerin Maryam Palizban oder der Autorin und Übersetzerin Yeganeh Khoie, vorgestellt, sind aber größtenteils noch nicht publiziert. Palizban etwa geht von Auerbachs Überlegungen zu Mimesis und Figur aus, um die protestierenden Körper als unablösbar von orientalisierenden Zu-Schreibungen in den Blick zu bekommen (2022).

20 Der Begriff des Einräumens ist hier verstanden im Sinne von Haß 2010.

demagogos lässt sich durchaus auch in den historiografischen und staatsrechtlichen Schriften der Antike wiederfinden: *Demagogos* wird also, wer immer wieder hervortritt, seine Stimme erhebt und den Demos in Bewegung setzt; das meint *agein* in der Grundbedeutung: in Bewegung setzen; »führen« ist eine Spezifizierung.²¹

Die Bewertung dieses Gestus des wiederholten Hervortretens konnte unterschiedlich ausfallen, schon in der Antike. Thukydides etwa unterscheidet zwischen den alten, den guten Demagogen, die die verschiedenen Seiten eines Problems abwägend beleuchten, den Demos im Entscheiden beraten und ihn zum Entscheiden emanzipieren (Perikles), und den schlechten Demagogen, die ihre Fähigkeit der *Peitho*, der Überredungskunst, dazu nutzen, den Demos zu entmündigen, ihn stillzustellen. Diese späten Demagogen (Kleon) sprechen für den und vor dem Demos, aber im Sinne eigener Interessen, um ihn zum Erfüllungsgehilfen eigener Individualinteressen zu machen. Aristoteles vergleicht diesen Demagogen in seiner demokratiekritischen Staatstheorie mit der Figur des Einflüsterers und Schmeichlers – *kolax* – in der Monarchie: Seine Staatsutopie ist die eines Rechtsstaats, in dem die oberste Gewalt weder vom Demos noch von einzelnen ausgeht, sondern in der alle unter der Herrschaft der *Nomoi* stehen. Aristoteles' Geschichte der Demagogie in der *Politik* ist eingespannt in eine umfassende Staatstheorie, in der Figuren und Figurationen des Demagogischen in erster Linie als Einfallstor für degenerative Tendenzen gesehen werden. Demagogen haben dort eine Chance, wo situative Willensentscheidungen des Demos potentiell autonom gegenüber gesatztem Recht sind:

Eine solche Art von Volk, da es *monarchos* ist, sucht unumschränkt zu gebieten, indem es sich von den Gesetzen nicht regieren lässt, und wird so despotisch (*δεσποτικός*), so dass auch die Schmeichler (*οἱ κόλακες*) bei ihm zu Ehren kommen, und eine solche Demokratie entspricht der Tyrannis unter den Monarchien. [...] Demagoge und Schmeichler entsprechen einander genau, und beide haben bei beiden am meisten Einfluss, der Schmeichler beim Tyrannen und der Demagoge bei einem solchen Volk (Aristot. *pol.* 1292 a 7-30).

Die Figur des *demagogos* ist auf die *Isegoria*, das Prinzip der gleichen Rede aller Gleichen bezogen – ein Handlungsmodell von Öffentlichkeit, das, anders als die schillernde, implikationsreiche *Parrhesia*, für die Philosophie der Moder-

21 »ἄγειν (*ágein*), gr., V.: nhd. in Bewegung setzen, bringen, holen, führen, leiten, verfolgen; Vw.: s. ἀν- (*an*), ἀπ- (*ap*), εἰς- (*eis*), ἐξ- (*ex*), ἐπ- (*ep*), κατ- (*kat*), πρὸς- (*pros*), συν- (*syn*); E.: idg. *ag-, *h₂eg-, *h₂ag-, *h₂og-, V., treiben, schwingen, bewegen, führen, Pokorny 4« (Köbler 2007).

ne nie besonders interessant geworden ist.²² Doch gerade in ihm konkretisiert sich die Agora als Ort der politischen Szene; als ein exkludierender Erscheinungsraum der männlichen Vollbürger. Verschwiegen bleibt dabei, dass *Agora* zuallererst auch der Marktplatz ist, ein infrastruktureller Knotenpunkt, auf dem Politai und Bevölkerung, die aus der Fremde und die von hier sich mischen. Die Mehrschichtigkeit der Agora und ihr ökonomisch-politischer Doppelsinn schlägt sich durchaus auch etymologisch nieder: Neben dem *agoreuein* als politischer Praxis steht das *agorazein* (ἀγοράζειν), das Einkaufen; dem *agoretēs*, dem versierten Redner, steht der *agorastēs*, der zum Einkaufen geschickte Sklave gegenüber; und auf der Agora trifft man sich auch, um Neuigkeiten auszutauschen. Agora ist ein Ort nicht allein des politischen Handelns, sondern auch des Handels als Warentausch und Daseinsvorsorge, des Geredes, des Gerüchts und des Gossip, der Frauen, Sklaven, Metöken und Kinder; all das ist im demagogischen Moment ausgeblendet.²³

Hier liegt ein zentraler Ansatzpunkt für meine Überlegungen: Denn zurückgelesen auf die skizzierte Mehrschichtigkeit der Agora impliziert das *ison* in *Isegoria* – die Zuschreibung »gleich-« – eine grundsätzliche Verunsicherung. Gelesen wird *Isegoria* zumeist im Sinne des gleichen Rechts aller auf öffentliches Zu-Wort-Kommen. Doch *Isegoria* ist, im Sinne eines Relationsbegriffs, auch als Rederecht in einer Gruppe aus Gleichen zu lesen. Sie bezeichnet dann aber umgekehrt zugleich ein Prinzip des Ausschlusses und der Grenzziehung; gar einer gleichgeschalteten Rede, die jene ausschließt, die sich nicht einem gemeinsamen Sinn des je personalen Redens zuordnen. *Isegoria* beginnt dann dem Prinzip der protagonistischen Rede zu entsprechen, in der die Körper in der Versammlung zu Sprachrohren werden, Fürsprache, Repräsentation behaupten. Und hier kommt nun das Konzept der Demagogik als dynamisierende Praxis ins Spiel, die von »agein« als »in Bewegung setzen« her gedacht ist. Mit *Demagogik* sind personalisierende Momente des Hervortretens angesprochen, die eine demagogische Sprechstelle herstellen können: Demagogik als Verfahren und als Sprechweise figuriert Führung, figuriert Entscheiden, indem sie ein protagonistisches Interface für distribuierte, komplexe Entscheidungsprozesse anbietet. Sie ist raumeinnehmend und bildgebend. Demagogiken setzen Grenzräume als Erscheinungsräume voraus, von denen aus sie teichoskopisch,

22 Zum Verhältnis von *parrhesia*, dem Prinzip der freien Rede, und *isegoria*, dem gleichen Recht auf Redefreiheit vgl. etwa Carter 2004, 202. Vgl. dazu auch Stenzel 2021.

23 Aristoteles unterscheidet typologisch die eigentliche, freie Agora von der »Kaufagora« (ἡ τῶν ὀνίων ἀγορὰ), Aristot. *pol.* 7, 1331 a 32–35; b 1–3. Vgl. Moggi 2012.

im Blick über die Grenze, ein Anderswo berichten und ein angesprochenes ›wir‹ und ›hier‹ stabilisieren. Demagogik ist ein szenologisches Prinzip.

4. Hervortretenlassen. Szenen kritischen Fabulierens

Indem Demagogik dichte Figuren generiert, die heterogene Praxen, Ästhetiken, Narrative, Forderungen und Perspektiven inkorporieren, vollzieht sie einen Akt der Komplexitätsreduktion; nicht jedoch, um Komplexität unsichtbar zu halten, sondern um sie sichtbar werden zu lassen. Denn ihre Figurationen sind in ihrer Wiederholbarkeit und Zitierbarkeit offen für modifizierenden Nachvollzug. Einen Aspekt der Nachvollziehbarkeit möchte ich abschließend exemplarisch ins Zentrum stellen: Die demagogischen Figurationen lassen Relikte zurück, die nicht zu Reliquien werden, die exemplarisch bleiben für den Akt, nicht für die Person, die ihn vollzieht. Der Unterschied zwischen Relikt und Reliquie wird insbesondere im Kontext der aktuellen Revolte im Iran immer wieder gesetzt: Neben dem Kopftuch ist eines dieser Relikte abgeschnittenes menschliches Haar, mal als Material und Substanz, mal als Ding: ein geflochtener Zopf etwa oder ein Büschel Haare.

Performer*innen und Künstler*innen nehmen diese Dinge, die *remains* des *performing protest*, zum Anlass, die diversen Narrative und Momente, die Körper und die leiblich vollzogenen Akte hinter dem dichten, opaken Ding transparent zu machen; die figurative Bewegung der Revolution weiterzuführen. Wie Azadeh Ganjeh gezeigt hat, fungieren gerade performative Kunst und deren *Studies* als Transformator und ästhetischer Verstärker von demagogischen, bildgebenden und figurativen Gesten, auch von solchen, die als demagogisch zu beschreiben sind (Ganjeh 2022). Sie bearbeiten Relikte der Revolution, stellen deren Leibgebundenheit aus, finden und erfinden deren Geschichte und deren Zukunft in Formen des szenisch-kritischen Fabulierens. Die Figuren der *Demagogik* und die exemplarischen Dinge, die sie hinterlassen, sind – anders als Laclaus *empty signifiers* – gesättigt mit geteilter leiblicher Erfahrung und verstrickt in Geschichten.

Das Hervortreten einer Leiblichkeit, die nicht nur in der Islamischen Republik nicht hervortreten darf, vollzieht paradigmatisch die Arbeit der kurdisch-türkischen Performerin Zehra Doğan – und zwar in der Ästhetisierung von Abscheidungen ebendieser Leiblichkeit. Als Arbeit einer türkischen Kurdin in und an einer iranischen Revolte exemplifiziert sie zugleich die Inklusivität von deren Signifikanten. Doğan hat in türkischer Haft begonnen, mit Materialien, die ihr eigener und die Körper ihrer Mitgefangenen hervorbrachten, zu zeichnen und zu malen – mit Haar, Menstruationsblut und Urin: »Little did I know that I

could break down the walls of Diyarbakır prison, the major site of torture, with nothing but a paintbrush made out of the hair of my fellow prisoners« (Doğan n. d.). Wer Doğans Website besucht, trifft zunächst auf diese Fotografie eines Pinsels aus Menschenhaar und auf dieses Zitat. Es lässt keinen Zweifel daran, dass Doğan ihre Arbeit im Zeichen der narrativen und materiellen Wiederaneignung des weiblichen Körpers sieht, dem historischen Ort und Instrument patriarchaler Unterdrückung. Sie stellt seine Abjektivierung aus, indem es seine Ausscheidungen und Auswüchse zu ihrem Material macht, im Sinne der kritisch fabulierenden Neuschreibung seiner Geschichte²⁴:

[W]e are women who refuse the mechanically-imposed fate tying us to the instruments of domination in the world of contemporary States, with our hair rooted in our memory making us who we are. As we attempt to distance ourselves from this destructive machine trying to grab each of our steps forward, ever-deeper pain is awakened in our body of suffering (Doğan 2021).

Dieser Text begleitet die Videoperformance *Kuvvet Kuvvet* (*Force Counterforce*, 2021). Das Video zeigt Doğan im Kampf mit einem Panzer, dessen Kanonenrohr ihr Haar einzusaugen scheint, dem sie aber immer wieder entkommt. Der Begleittext auf der Website erzählt den Ort und den historischen Hintergrund der Performance; und er evoziert die Vorstellung von einer anderen Geschichte, die vom Haar des sprechenden Ich aus erzählt werden müsse:

Oh macho world! I resist you to the very end of my hair which you grab to forcefully pull me to you.
With my hair, the memory of my universe, my hair rooted in my body, I resist your force with my counter-force (ebd.).

Hier sind es gerade das Nichtabschneiden und das Zeigen des Haars in seiner Widerständigkeit, die inszeniert werden, der Kampf um seine Wiederaneignung als Kampf um Geschichte und Gedächtnis der weiblichen Körper. Und auch das abgeschnittene Haar wird nicht zum sichtbaren Zeichen der Trauer allein, es wird zum Instrument, zum Pinsel in der Hand der Künstlerin.

In unmittelbarer Reaktion auf die Ermordung Jina Aminis schreibt Doğan sich und ihre Arbeit in die aktualisierte Geschichte des rituellen Haar-Abschneidens ein; eine ihrer ersten Aktionen ist eine Geste der Markierung und Aneignung: Doğan lässt sich dabei filmen, wie sie ihr abgeschnittenes Haar mit einer Mischung aus Henna und Menstruationsblut trinkt und am Tor der

24 Zum Konzept des kritischen Fabulierens vgl. Hartman 2008, 2.

Iranischen Botschaft in Berlin anbringt:²⁵ Das Video zeigt zunächst, auf dem Untergrund eines Gehwegs mit Herbstlaub, ein Bündel dunkler Haare und eine Schere. Hände öffnen ein Schraubglas, das eine pastose, rotbraune Masse enthält. Die Performerin verreibt etwas von der Masse in ihren Händen und greift das Haarbündel. In der nächsten Sequenz geht sie rasch auf das Metalltor der Botschaft zu und verreibt die Masse am Torpfosten. Polizist*innen mit Schäferhunden sind bereits zu sehen, kommen näher, führen Doğan von der Szene; das Video zeigt für 20 Sekunden die *remains* der Performance – eine rotbraune, klumpige Masse, durchzogen von Fingerspuren am Metall des Pfostens (Abb. 3).



Abb. 3: Videostill der Aktion am Tor der iranischen Botschaft von Zehra Doğan. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Künstlerin.

Das Video dauert ungefähr eine Minute, erscheint auf Twitter und Instagram und wird dort hunderttausendfach geteilt. Das Gesicht der Performerin wird der Betrachterin in den ersten 20 Sekunden vorenthalten, die kurze Aufzeichnung lenkt den Blick zunächst auf Hände und Haar. In der Masse aus körperlichem Material und pflanzlichem Pigment, mit der die Künstlerin das Tor

25 Zehra Doğan (@zehradowan), »Berlin, Iranian Consulate. We are in front of them with what they curse; menstrual blood, henna and hair. We are not alone, we are everywhere! #JinaMahsaAmini #mahsaamini #jinamahsaamini« Camera: Ulaş Yunus Tosun, Video edit: Özgür Rayzan. Twitter, 26.9.2022. Vgl. Harris 2022.

zeichnet, nimmt die Materialität des Abjekten Praxen von Klage und Protest, Narrative des Trauerns, nicht zuletzt auch des blutigen Märtyrerkults der Islamischen Republik auf: Während das Blutvergießen Menstruierender unrein ist und im Verborgenen unter der Kleidung seinen Ort hat, ist das der Märtyrer heilig; deren Blut wird ikonisch, wird sichtbar im öffentlichen Raum (Gölz 2021, 140–144; Gölz 2019).

Auf ganz andere Weise figurativ verhandelt die Performerin Astera Mortezaï²⁶ die Figur der Wiederaneignung als Inbesitznahme des eigenen Haars in einer Aktion im niederländischen Museum Gouda. Unter dem Titel *The Power of Braids* konkretisiert Mortezaï in einer partizipativen Performance die kulturtheoretische Metapher des *Entanglement*: Haarträger*innen sind eingeladen, sich miteinander zu verbinden, indem sie ihre Haare zu gemeinsamen Zöpfen flechten. Die Aktion überführt die aktivistisch figurierte Geste der Wiederaneignung in eine Figur des *Entanglement*, die über die Grenzen des Iran hinausreicht. Hier wird nicht die Materialität des Körpers, seines Haars und seiner Ausscheidungen ausgestellt, sondern es werden Symbol- und Motivgeschichten menschlichen Haars in der Verkörperung evoziert. Beide Performances verhandeln Figurationen der Revolution und speisen sie in eine Ästhetik des Protests ein; sie sind Vorschläge an protestförmige Praxen der Figuration.

5. Figurwerden, noch einmal: Eine andere Geschichte des Erscheinens

Mein Beitrag positioniert sich zu einer Debatte, die nicht ausschließlich Frauen, LGBTIQ+, nicht ausschließlich den Iran angeht, sondern angesichts dessen sich die Frage nach Figuren des Protests, nach Figuren des Demagogischen und nach dem Figurieren von Führung und Entscheidung generell stellt. Daher komme ich abschließend zurück auf die Frage nach dem Konzept von *Demagogik* und seiner Funktion für meine Überlegungen.

L vertritt die gut begründete Position, dass es sich bei den gegenwärtigen Protesten im Iran um eine spezifisch feministische Revolution handelt. Das Feministische der Revolution beschränkt sich dabei nicht auf ihre Initiatorinnen und es soll auch nicht impliziert sein, dass es hier ausschließlich um die Rechte weiblich gelesener Menschen gehe. Um das inklusive Selbstverständnis des kollektiven Aufbegehrens gegen das klerikale Unrechtsregime zu markieren, wird

26 Mortezaï wurde 1980 im iranischen Teil Kurdistans geboren und beendete 2008 ein Kunststudium in Teheran. Stand: 3.3.2023. <https://www.asteramortezaï.com/cv>.

hinter Jin/Zan immer häufiger ein Asterisk gesetzt. Im feministischen Selbstverständnis der Revolution geht es aber auch um die Aufforderung, Geschichte – geschriebene und zu schreibende – radikal plural zu denken. In der gerade von westlichen Beobachtenden geäußerten Sorge, es gebe keine Repräsentant*innen einer Opposition, beim Erfolg der Revolution sei mit einem Machtvakuum zu rechnen, tritt ein Verständnis von Repräsentation hervor, das den exklusiven Charakter der Isegorie – des gleichen Rederechts der Gleichen – als alternativlos begreift. Doch es ist gerade die distribuierte, *grassroots-like* Dynamik der Geschehnisse im Iran, die ihre Figurationen und ihre Zeichen offenhält, sie der Kontrolle immer wieder entzieht.

Mit der Etablierung von *Demagogik* als einem Komplementärbegriff zu *Demagogie* setze ich zu einer kritischen Wiedererzählung der Geschichte von Repräsentation an: Während *Demagogie* das Hervortreten auf Dauer stellt, eine Sprechstelle besetzt und Entscheiden personalisiert, bezeichnet *Demagogik* den Akt des Hervortretens als einen exemplarischen, einen variationsoffenen Akt, der sowohl ins Stillstellen als auch in eine Dynamik von Wechsel und Tausch weiterzuführen wäre. Die Figurationen von *Demagogik* sind Verdichtungsstellen, von denen aus Geschichte multiperspektivisch schreibbar wird: Die Geschichte des Gisuburān etwa wird zu einer Geschichte der Enteignung und Wiederaneignung körperlicher Autonomie. So erzeugen diese Figurationen andere Lektüren, andere Vollzugsweisen, andere Konstellationen von narrativ und ikonisch gebundener, in Praxen wiederholter Identität. Ausgehend von einer auf spezifische Weise durchlässigen Gruppe von Ausgeschlossenen der attischen Polis – den Metöken – schlage ich vor, die dichten Figurationen des Protests als Zentren metökischer Konstellationen zu beschreiben, in denen Agoreuein zur Praxis eines Zusammenkommens wird, dessen Grundlagen es zugleich zum Gegenstand der Aushandlung macht (Stenzel 2023). Dabei geht es mir um die typologische (nicht etwa genealogische) Erfassung einer Form von sichtbarer Ungleichheit am Rande des Politischen: Metöken – wörtlich: Mitbewohner – besetzen eine intermediäre Position zwischen Freiheit und Abhängigkeit; in ihrer Zuordnung zu einem Vollbürger als Fürsprecher in rechtlichen Dingen (*prostates*) stehen sie zugleich innerhalb und außerhalb des politischen Systems der Polis. Wer als Sklave freigelassen wird, wird Metöke, wer seine Bürgerrechte verliert, steht mit den Metöken rechtlich auf einer Stufe.²⁷

27 Der Status der Metöken ist seit Jahrzehnten ein umstrittener Gegenstand alt-historischer Debatten. Dabei haben sich in den letzten Jahren einige Diskussionslinien konkretisiert, die für mein typologisches Vorhaben anschlussfähig scheinen: Metöke wurde man durch das Zusammentreffen formaler Rechtsakte (die Freilassung eines Sklaven, die Erklärung eines Reisenden zum Ansässigen)

Der Kurzschluss der attischen Polis mit der iranischen Klerikokratie macht Probleme sichtbar, die zuweilen auch in Ansätzen zu einem kritischen Okzidentalismus undiskutiert bleiben: Die Erzählung einer Geschichte der Demokratie ausgehend von der attischen Polis ist nicht nur historiografisch problematisch (es ist mittlerweile gut bekannt, dass es vor Athen auch andere protodemokratische Gefüge gab). Sie ist selbst eine Geschichte der gewaltsamen Aneignung, die im 19. Jahrhundert in der Einsetzung Ottos von Wittelsbach als Otto I. von Griechenland und der Neuplanung von Athen durch Leo von Klenze nur einen besonders signifikanten Ausdruck fand (Roubien 2017). Die Um- und Überschreibung griechischer Begriffe mit staatstheoretischen und politisch-philosophischen Konzepten der europäischen Moderne suggeriert ein ›Wir‹, das es so nie geben konnte. Die Forderungen nach Demokratie, Menschenrechten und Meinungsfreiheit, die sich derzeit im Iran äußern, sind auf diese Konzepte bezogen, ohne dass sie einfach übernommen würden. Im Sinne eines *Entanglement* werden sie zum Teil einer Eigengeschichte. Die Provinzialisierung nicht allein von Europa (Chakrabarty 2000), sondern auch europäischer Konstruktionen von demokratischen Gründungsorten, insbesondere der attischen Polis, erlaubt es, Grundbegriffe eines Redens über Demokratie neu zu verhandeln, ihre Bruchstellen und ihre Aporien zu erkennen und zum Thema zu machen. Einer dieser Begriffe ist *Demagogie*, ein antidemokratisch semantisiertes Konzept, das sich bei genauem Hinsehen als mehrschichtig und anschlussfähig erweist.

Literatur

- ABC News. 2022. X (Twitter), 21.09.2022, 21:22. Stand: 26.04.2024. <https://x.com/ABC/status/1572667544036581378>.
- Afary, Janet. 1996. *The Iranian constitutional revolution, 1906–1911: grassroots democracy, social democracy, and the origins of feminism*. New York: Columbia University Press.
- Alinejad, Masih (@AlinejadMasih). 2022. »Do you know why Iranian regime savagely crackdown the peaceful protests after the brutal death of #Mah-

gen, aber auch durch die Entrechtung und Entpflichtung als Bürger. Das Metökenum war zunächst eine politische Status-, keine Klassenzuordnung. Es gab wohlhabende Metöken und arme Vollbürger gleichermaßen (selbst als Sklave konnte man es zu einigem Vermögen bringen). Die Metöken waren eine intermediäre Gruppe von Nicht-Bürgern. Jeder Metöke war einem Vollbürger als seinem gesetzlichen Vertreter (*prostates*) zugeordnet und zur Zahlung einer speziellen Steuer, des *metoikion*, verpflichtet (vgl. Mogens 1995). Zu *Metoikie* als sozialer Praxis vgl. Sosin 2016.

- saAmini?« *Twitter*, 19.9.2022. Stand: 3.3.2023. <https://twitter.com/AlinejadMasih/status/1571886361271062529?lang=de>.
- Alinejad, Masih. 2019. »The Women who Took to the Streets.« *My Stealthy Freedom*. 5.7.2019. Stand: 27.2.2023. <https://www.mystealthyfreedom.org/girls-of-revolution-street/>.
- Alinejad, Masih. o.J. »What inspired My Stealthy Freedom?« *My Stealthy Freedom*. Stand: 3.3.2023. <https://www.mystealthyfreedom.org/faq/>.
- Aristoteles. 1957. *Aristotelis: Politica*. Herausgegeben von William David Ross. Oxford: Oxford Classical Texts.
- Atai, Golineh. 2021. *Iran: Die Freiheit ist weiblich*. Berlin: Rowohlt.
- Barthes, Roland. 1989. *Die helle Kammer: Bemerkungen zur Photographie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bayat, Ali. 2010. *Life as Politics: How Ordinary People Change the Middle East*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Butler, Judith. 2004. *Precarious Life: The Powers of Mourning and Violence*. New York: Verso.
- Carter, D. M. 2004. »Citizen Attribute, Negative Right. A Conceptual Difference Between Ancient and Modern Ideas of Freedom of Speech.« In *Free Speech in Classical Antiquity*. Herausgegeben von Ineke Sluiter und Ralph M. Rosen. Leiden: Brill.
- Chakrabarty, Dipesh. 2000. *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference* (New Edition). Princeton University Press.
- Chavoshian, Sana. 2019. »Secular Atmospheres: Unveiling and Urban Space in Early 20th Century Iran.« *Historical Social Research/Historische Sozialforschung* 44, Nr. 3 (169): 180–205.
- Dietze, Gabriele. 2010. »Okzidentalismuskritik. Möglichkeiten und Grenzen einer Forschungsperspektivierung.« In *Kritik des Okzidentalismus: Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht*. 2., unveränd. Aufl., herausgegeben von Gabriele Dietze u.a.: 23–54. Bielefeld: transcript.
- Doğan, Zehra. 2021. *Kuvvet – Kuvvet | Force Counterforce*. Stand: 27.2.2023. <http://zehradogan.net/kuvvet-kuvvet-force-counterforce/>.
- Farsaie, Fahimeh. 2022. »Women's Lives Matter.« *Iran Journal*. 2.10.2022. Stand: 27.2.2023. <https://iranjournal.org/gesellschaft/womens-lives-matter>.
- Ganjeh, Azadeh. 2022. »Freedom of Action: A Brief Illumination on the Nature of Artistic Activism through Performing Arts in Modern Iran.« *Field Journal*. 20.4.2022. Stand: 27.2.2023. <https://field-journal.com/issue-21/freedom-of-action-a-brief-illumination-on-the-nature-of-artistic-activism-through-performing-arts-in-modern-iran>.
- Ganjeh, Azadeh. 2023. »The Power of Unwanted Presence.« *Performance Research* (27: 3–4): 105–111. DOI 10.1080/13528165.2022.2155410.

- Ghazirad, Mojgan. 2022. »The Gisoo Tree. Cutting hair, a mourning, a protest, an act of defiance.« *Longreads*. 8.11.2022. Stand: 3.3.2023. <https://longreads.com/2022/11/08/the-gisoo-tree/>.
- Ghoreishi, Kaveh. 2022. »Jina Amini und der kurdische Kampf im Iran.« *Heinrich-Böll-Stiftung*, 1.11.2022. Stand: 22.2.2023. <https://www.boell.de/de/2022/11/01/jina-amini-und-der-kurdische-kampf-im-iran-1>.
- Gözl, Olmo. 2019. »Martyrdom and Masculinity in Warring Iran: The Karbala Paradigm, the Heroic, and the Personal Dimensions of War.« *Behemoth*, 12 (1): 35–51.
- Gözl, Olmo. 2021. »Gemartert, gelächelt, geblutet für alle: Der Märtyrer als Gedächtnisfigur in Iran.« In *Gewaltgedächtnisse. Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen*. Herausgegeben von N. Leonhard und O. Dimbath, 127–150. Wiesbaden: Springer VS.
- Harasswatch. 2022.
- Harris, Gareth. 2022. »Artist smears blood and hair on Iranian embassy in protest at Mahsa Amini's death.« *The Art Newspaper*. 27.9.2022. Stand: 15.5.2023. <https://www.theartnewspaper.com/2022/09/27/zehra-doga-n-blood-hair-iran-embassy-berlin-masha-amini>.
- Hartman, Saidiya. 2008. »Venus in Two Acts.« *Small Axe* 12, Nr. 2: 1–14.
- Haß, Ulrike. 2010. »Woher kommt der Chor?« *Maske und Kothurn* 58: 13–30.
- Hemingway, Mary. 2022. »Iranian Women of Graphic Design.« *Design by Women*. 18.11.2022. Stand: 27.2.2023. <https://designby-women.com/iranian-women-of-graphic-design/>.
- Iran Journal*. 2021–22. »Dossier: Alternativen zur Islamischen Republik im Iran.« Stand: 27.2.2023. <https://iranjournal.org/dossier-alternativen-zur-islamischen-republik-im-iran>.
- Iran Journal*. 2022. »DOSSIER: #IranProtests2022.« Stand: 27.2.2023. <https://iranjournal.org/dossier-iranprotests2022>.
- Keshavarzian, Arang und Ali Mirsepassi, Hg. 2021. *Global 1979: Geographies and Histories of the Iranian Revolution*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Köbler, Gerhard. 2007. *Altgriechisches Herkunftswörterbuch*. Stand: 3.3.2023. https://www.koeblergerhard.de/Altgriechisch/griech_etym.pdf.
- L. 2022. »Figuring a Women's Revolution: Bodies Interacting with their Images.« Übersetzt von Alireza Doostdar. *jadaliyya*. 5.10.2022. Stand: 27.2.2023. <https://www.jadaliyya.com/Details/44479>.
- Laclau, Ernesto. 2005. *On Populist Reason*. London: Verso.
- Mann, Christian. 2007. *Die Demagogen und das Volk: Zur politischen Kommunikation im Athen des 5. Jahrhunderts v. Chr.* Berlin: Akademie Verlag.
- Mehrabi, Tara. 2023. »Woman, Life, Freedom.« *Kvinder, Køn & Forskning* 34, Nr. 2: 114–121.

- Meier, Christian. 1987. »Der Umbruch der Demokratie in Athen (462/1 v. Chr.)« In *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein*, herausgegeben von Reinhardt Koselleck, 353–380. München: Fink.
- Meier, Christian. 1989. *Die Entstehung des Politischen bei den Griechen*. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Milani, Farzaneh. 2011. *Words, not swords: Iranian women writers and the freedom of movement*. Syracuse, N.Y.: Syracuse University Press.
- Moallem, Minoo. 2005. *Between Warrior Brother and Veiled Sister: Islamic Fundamentalism and the Politics of Patriarchy in Iran*. Berkeley: University of California Press.
- Moggi, Mauro. 2012. »L'agora in Aristotele.« In *Agora greca e agorai di Sicilia*, herausgegeben von Carmine Ampolo, 19–31. Pisa: Edizioni della Normale.
- Paidar, Parvin. 1995. *Women and the Political Process in Twentieth Century Iran*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Payar, Farhad. 2022. »Beichte« eines revoltierenden Mädchens.« *Iran Journal*, 20.10.2022. Stand: 27.2.2023. <https://iranjournal.org/politik/revolution-der-frauen-im-iran>.
- Roubien, Denis. 2017. *Creating Modern Athens: A Capital Between East and West*. London: Routledge.
- Sahebi, Gilda. 2023. »Unser Schwert ist Liebe«: Die feministische Revolte im Iran. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Sedghi, Hamideh. 2007. *Women and Politics in Iran: Veiling, Unveiling, and Reveiling*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Shahmoradi, Bijhan. 2005. »Symbolism of hair and plants in Bakhtiari funerals.« *Īrān nāmāh XXII*, Nr. 3–4: 283–299.
- Sosin, Joshua D. 2016. »A Metic Was a Metic.« *Historia: Zeitschrift Für Alte Geschichte* 65, Nr. 1: 2–13. <https://www.jstor.org/stable/45019214>.
- Stenzel, Julia. 2021. *Demagogie und Volkstribune. Beobachtungsverhältnisse in Praxen charismatischer Stellvertreterschaft*. FIW Working Paper 14. Bonn.
- Stenzel, Julia. 2023. »Agora abbauen: Theater als metökische Konstellation.« *Forum Modernes Theater* 34/1: 127–141. Tübingen: Gunter Narr Verlag. DOI 10.1353/fmt.2023.a908150.
- Tabrizi, Kian. 2022. »Irans Zukunftsgestalter*innen.« *Iran Journal*, 12.03.2022. Stand: 27.2.2023. <https://iranjournal.org/gesellschaft/opposition-im-iran-2>.
- L. Harasswatch. 28.09.2022. Stand: 27.2.2023. <https://harasswatch.com/news/2049/> زنان در آینه تاریخ خود: ها و تصاویرشان انقلاب فیگوراتیو زنانه؛ اندرکنش بدن زنان در/2049 خود-تاریخ-آینه-خود-تاریخ-آینه-.

Anhang

Autor*innen

Evelyn Annuß is head of the *International Research Center Gender and Performativity* and Professor of Gender Studies at mdw. As a theater and literature scholar, she received her *venia docendi* from Ruhr University Bochum (*Volkschule des Theaters: Nationalsozialistische Massenspiele*) and her PhD from the University of Erfurt (*Elfriede Jelinek. Theater des Nachlebens*). Her work targets aesthetics, politics and critical theories. She has worked internationally as a curator on postcolonial photography. Together with Fatima Naqvi and Sebastian Kirsch she just published »Chorische Figurationen« (*Germanic Review*). Her forthcoming book *Dirty Dragging* deals with transoceanic perspectives on mimesis (mdwPress).

Ralf von Appen ist Professor für Theorie und Geschichte der Populärmusik an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Er studierte Musikwissenschaft, Philosophie und Psychologie an der JLU Gießen und promovierte dort 2007 mit der Arbeit »Der Wert der Musik. Zur Ästhetik des Populären«. Seine Schwerpunkte sind Ästhetik und Wertung, Geschichte sowie Methoden der Analyse populärer Musiken. Von 2008 bis 2020 war er Vorsitzender der Gesellschaft für Populärmusikforschung (GfPM), seit 2017 ist er Herausgeber der Reihe Beiträge zur Populärmusikforschung im transcript Verlag. Publikationen s. <https://www.ipop.at/ralf-von-appen>.

Emília Barna, PhD, is a sociologist, popular music scholar and associate professor at the Department of Sociology and Communication, Budapest University of Technology and Economics. Her main research areas include the music industries and digitisation, popular music and gender, cultural labour, and popular music and politics. She has co-edited the books *Made in Hungary: Studies in Popular Music* (2017, Routledge), *Popular Music, Technology, and the Changing Media Ecosystem: From Cassettes to Stream* (2020, Palgrave), and *Populáris kul-*

túra és politika (“Popular culture and politics”, 2024, Typotex), and published articles in *First Monday*, *Popular Music & Society*, and *Popular Music*.

Sarah Chaker ist Assistenzprofessorin am Institut für Musiksoziologie der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. In ihrer Dissertation an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg erforschte sie den Umgang von Black- und Death-Metal-Anhänger*innen in Deutschland mit ihrer Musik. Ihre Forschungsinteressen umfassen aktuell das Feld der Straßenmusik, populäre Musiken (insb. Metal) und Musikvermittlung. 2023 wurde ihr der Österreichische Staatspreis *Ars Docendi* für exzellente Lehre verliehen.

Gabriele Dietze lehrt und forscht zu Gender, Race, Media, Sexualpolitik und Rechtspopulismus an der Humboldt Universität zu Berlin und am Dartmouth College N.H. Bis 2023 war sie Fellow der Volkswagenstiftung mit dem Corona-Projekt »Quarantine Culture«. Zuletzt: *Sexueller Exzeptionalismus. Überlegenheitsnarrative in Immigrationsabwehr und Rechtspopulismus*, Bielefeld (transcript) 2019; zusammen mit Julia Roth (Hg.), *Right-Wing Populism and Gender in Europe and Beyond*, Bielefeld (transcript) 2020.

André Doehring (Dr. phil.) is professor for jazz and popular music studies and director of the Institute for Jazz Research at the University of Music and Performing Arts in Graz (Austria). He is a musicologist and sociologist and has been leading the Austrian part of the international project »Popular Music and the Rise of Populism in Europe« (Volkswagen Foundation, 2019–2022).

Prof. Dr. Mario Dunkel is professor of music education at the Music Department of the Carl von Ossietzky University of Oldenburg, Germany. He holds a PhD in American studies from TU Dortmund University. His main research areas are music and politics, the history and practice of jazz, as well as transcultural music pedagogy. He was the principal investigator of the European research project »Popular Music and the Rise of Populism in Europe« (2019–2023, funded by the Volkswagen Foundation).

Silke Felber ist habilitierte Theater- und Kulturwissenschaftlerin. Derzeit leitet sie das Einzelprojekt »Performing Gender in View of the Outbreak« (FWF) an der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Fellowships und Lehraufträge u.a. an der Freien Universität Berlin, Universität Bern, Ghent University, Universität Graz, University of Oxford und Universität Wien. Zu ihren aktuellen Publikationen gehören *Travelling Gestures: Elfriede Jelineks Theater der (Tragödien-)Durchquerung* (2023) und *Susanne Kennedy: Reanimating*

the Theatre (2023), herausgegeben mit Inge Arteel und Cornelis van der Haven. Sie ist Preisträgerin der renommierten Grants Hertha Firnberg (2016) und Elise Richter (2018) des österreichischen Wissenschaftsfonds FWF. 2023 erhielt sie einen ERC Consolidator Grant für ihr Projekt »OLFAC – Olfactormativity: Exploring the Intervening Performativity of Smell«.

Kai Ginkel (Dr. phil.) is postdoc researcher at the University of Music and Performing Arts Graz (Austria) for the project »Popular Music and the Rise of Populism in Europe« (Volkswagen Foundation). He studied sociology, psychology, and political science and wrote his dissertation on noise music and the sociology of sound.

Andrea Glauser ist Professorin für Kulturwissenschaft am Institut für Kulturmanagement und Gender Studies, mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Kunst- und Kultursoziologie, Stadtforschung, Sozial- und Kulturtheorien, Weltgesellschaftsforschung und Methoden der qualitativen Sozialforschung. Neuere Buchpublikationen: *Vertical Europe: The Sociology of High-rise Construction*, Campus & Chicago University Press, 2019; *The Sociology of Arts and Markets: New Developments and Persistent Patterns* (hg. mit Patricia Holder et al.), Palgrave Macmillan, 2020; *Global beobachten und vergleichen. Soziologische Analysen zur Weltgesellschaft* (hg. mit Hannah Bennani et al.), Campus, 2020.

Therese Kaufmann ist Leiterin der Forschungsförderung an der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Sie hat in Wien und London Germanistik, Kunstgeschichte und Cultural Studies studiert. Sie war Mitherausgeberin des multilingualen Web Journals transversal.at (bis 2012) sowie der Sammelbände *Nach Bourdieu: Visualität, Kunst, Politik* (2008), *Transkulturelle Erkundungen: wissenschaftlich-künstlerische Perspektiven* (2019) und *Knowing in Performing. Artistic Research in Music and the Performing Arts* (2021).

Dr. Reinhard Kopanski holds a PhD in musicology from the University of Siegen; his dissertation was published in March 2022 (Bezugnahmen auf den Nationalsozialismus in der populären Musik. Lesarten zu Laibach, Death In June, Feindflug, Rammstein und Marduk. Münster: Waxmann). His fields of research include (amongst others) music and politics/ideology/religion, metal music, music and technology. He was the scientific coordinator of the research project »Popular Music and the Rise of Populism in Europe« and is associated member of the Collaborative Research Centre SFB 1472 »Transformationen des Populären«.

Susanne Lettow ist Privatdozentin am Institut für Philosophie und leitet den Forschungsbereich am Margherita-von-Brentano-Zentrum für Geschlechterforschung der Freien Universität Berlin. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören Sozialphilosophie und kritische Gesellschaftstheorie, feministische Theorie sowie Geschichte, Theorie und Kritik der Biopolitik. Sie war Fellow am Institut für die Wissenschaften vom Menschen in Wien und hatte Gastprofessuren am Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Basel, am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien, am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt sowie am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin inne. Sie ist derzeit Principal Investigator im Teilprojekt »Eigentum am menschlichen Körper im Kontext transnationaler Reproduktionsökonomien« des SFB/TRR »Strukturwandel des Eigentums«.

Rachel Mader ist Kunstwissenschaftlerin. Seit 2012 leitet sie das Kompetenzzentrum Kunst, Design & Öffentlichkeit an der Hochschule Luzern – Design Film Kunst. Sie verantwortet sowohl praxisbasierte Forschungsprojekte zu künstlerischer Selbstorganisation und Kulturpolitik, künstlerische Kollektivität, dem Sammeln ephemerer Kunst (Live Performances), Kunstschulen als Heterotopien sowie Projekte in der Grundlagenforschung zu Themen wie künstlerischer Forschung, den Institutional Studies, Ambiguität in der Kunst oder auch Kunst und Politik. Mader ist Co-Präsidentin des Swiss Artistic Research Network (SARN).

Monika Mokre arbeitet als Politikwissenschaftlerin am Institut für Kulturwissenschaften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und lehrt an mehreren Universitäten u.a. der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Sie ist Vorsitzende des eipcp – European Institute for Progressive Cultural Policies. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Asyl, Migration und Gefängnis, Demokratietheorie, Kulturpolitik und Gender Studies.

Cornelia Möser ist Wissenschaftlerin am französischen Centre national de la recherche scientifique und arbeitet am Centre de recherches sociologiques et politiques de Paris in der Forschungsgruppe »Geschlecht, Arbeit, Mobilitäten«, deren Leiterin sie überdies ist. Ihre Habilitationsschrift *Libérations sexuelles* erschien 2022 im Verlag La Découverte. Sie hat die Sammelbände »Avec, sans ou contre. Critiques queer/féministes de l'État« (2021) und »Paradoxical right-wing sexual politics in Europe« (2022) mitherausgegeben. Seit 2013 ist sie assoziierte Forscherin am Berliner Centre Marc Bloch.

Ágnes Patakfalvi-Czirják, PhD, is a sociologist-anthropologist. Between 2020 and 2022, she was a postdoctoral researcher at the Department of Sociology and Communication of the Budapest University of Technology and Economics, now she is an assistant professor at the same department. Her main research areas are connected to nationalism studies, such as Hungarian nationhood and everyday nationalism in Central and Eastern Europe. Her book *A székely zászló a politikától a hétköznapokig* ("The Szekler Flag from Politics to Everyday Life") was published in 2021 by Napvilág. She co-edited the book *Populáris kultúra és politika* ("Popular culture and politics"), 2024, Typotex.

Drehli Robnik ist Essayist und Theoriedienstleister in Sachen Geschichte, Film und Politik, sowie Edutainer und Disk-Jockey. Er »lebt« in Wien-Erdberg und ist Veranstalter der Vortragsreihe *PolitikProjektionen* und des Musik-Clubs *Sonntag'sdisco* in Wien. Robnik ist Autor von Büchern zur Geschichtsästhetik von Anti-Nazi-Widerstand in Film und Fernsehen, zu Jacques Rancière, Kontrollhorrorokino, Pandemie-Spielfilm, sowie zu populärem Kino und Politik (*Ansichten und Absichten*, hg. von Alexander Horwath). 2022 erschien, herausgegeben von Robnik zusammen mit Joachim Schätz, der 50 Beiträge umfassende Band *Gewohnte Gewalt* zu häuslich-männlicher Gewalt im »domestic thriller«. Ende 2023 erschien sein Buch *Flexibler Faschismus. Siegfried Kracauers Analysen rechter Mobilisierungen damals und heute*.

Julia Roth ist Amerikanistin, Genderforscherin und Direktorin des Center for Interamerican Studies an der Universität Bielefeld. Gemeinsam mit Gabriele Dietze brachte sie 2020 den Sammelband *Right-Wing Populism and Gender. European Perspectives and Beyond* heraus. Gemeinsam mit Alexandra Scheele und Heidemarie Winkel leitete sie die internationale Forschungsgruppe »Global Contestations of Gender Rights« am ZiF. Zu ihren aktuellen Publikationen zählen *Can Feminism Trump Populism? Right-Wing Trends and Intersectional Contestations in the Americas* (2021), »Right-Wing Populism and Gender in Digitized Culture Wars« in *Media, Populism and Corruption* (2023); »The Gendered Politics of Right-Wing Populism and Intersectional Feminist Contestations« in *The Palgrave Handbook of Populism* (2022), und (mit Birgit Sauer) »Worldwide Anti-Gender Mobilizations: Right-Wing Contestations of Women's and Gender Rights« in *Global Contestations of Gender Rights* (2022).

Birgit Sauer war bis zu ihrer Pensionierung im Oktober 2022 Professorin für Politikwissenschaft an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien. Ihre Forschungen beschäftigen sich mit feministischer Staats- und Demokratietheorie; Rechtspopulismus und Geschlecht; Politik, Gefühle und Affek-

te; politische Repräsentation von Frauen und vergleichende Geschlechterpolitiken. Jüngste Forschungsprojekte: POP-MED. Political and Media Populism: ›Refugee Crisis‹ in Slovenia and Austria; CURE – Cultures of rejection. Aktuelle Publikationen: *Konjunktur der Männlichkeit. Affektive Strategien der autoritären Rechten*, Frankfurt a.M./New York: Campus, 2023, gemeinsam mit Otto Penz.

Julia Stenzel was awarded the Heisenberg fellowship of the German Research Foundation in 2023. She was a junior professor of theatre at the University of Mainz (2012–23), a visiting professor of religion at the University of Bonn (2019) and of theatre at LMU Munich (2021/22) after completing her doctorate (2007) and habilitation (2017). Julia is an alumna of the Young College of the Bavarian Academy of Sciences. Publications: »Agora abbauen: Theater als metökische Konstellation,« *FMT* 34.1 (2023), 127–141. *Politics of the Oberammergau Passion Play*, with Jan Mohr, Routledge 2023; »The Ways of Things: Mobilizing Charismatic Objects,« with Jan Mohr, *Religions* 2022; 13(1): 71.

Über mdwPress

Der Open-Access-Universitätsverlag der mdw

mdwPress ist der Wissenschaftsverlag der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Mit dem Verlag steigert die Universität die Sichtbarkeit von wissenschaftlichen Publikationen aus der mdw. Unabhängig von kommerziellen Motiven folgt mdwPress der Einsicht, dass Forschungsergebnisse auf gesamtgesellschaftlichen Wissensquellen beruhen und diese gleichzeitig bereichern.

Ein Kuratorium aus ausgezeichneten internen wie externen Wissenschaftler_innen sichert die akademische Unabhängigkeit und steht für die Qualitätssicherung ein. Die Entscheidungen über das Verlagsprogramm obliegen diesem Kuratorium, ebenso wie jene über die jeweilige Methode der Qualitätssicherung, die jede Publikation durchläuft.

mdwPress ist offen für alle akademischen Publikationsformate, auch für Zeitschriften und innovative Formate, und begrüßt Inter- und Transdisziplinarität. Um höchste Qualität zu gewährleisten, bestehen in manchen Bereichen externe Partnerschaften. Für die Produktion und den Vertrieb von Büchern kooperiert mdwPress mit transcript.

Über diesen Band

Dieses Buch ist aus der Veranstaltungsreihe »Populismus kritisieren« hervorgegangen und wird aus den Mitteln der Open-Access-Förderung der mdw unterstützt. Nach Annahme des Projektantrags beim Verlag durch das wissenschaftliche Kuratorium von mdwPress durchlief das Buch ein unabhängiges Peer Review durch zwei Gutachter_innen. Anschließend hat das mdwPress-Kuratorium auf Grundlage der Gutachten und den nachfolgenden Überarbeitungen das Buch zur Publikation angenommen.

